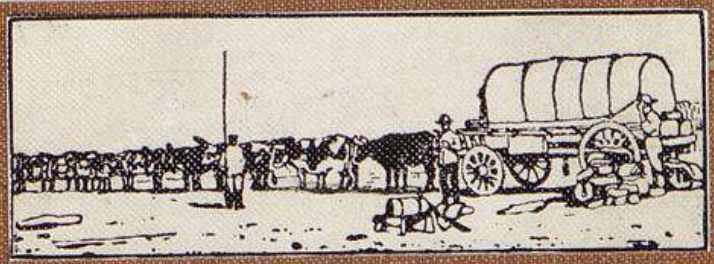
40 c 123

Helmuth Auer von Herrenkirchen

Meine Erlebnisse während des Feldzuges gegen die Hereros und Witbois



01
X
8803

Berlin
Verlag von R. Eisenschmidt

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

Meldau
BREMEN
Holbeinstrasse 13.

Meine Erlebnisse

während des

Feldzuges gegen die Hereros und Witbois

nach meinem Tagebuch.

Helmuth Auer von Herrenkirchen,
Oberleutnant u. Regts-Adjutant im 2. Garde-Dragoner-Regiment
Kaiserin Alexandra von Rußland.

▽▽

Mit 52 Abbildungen im Text und einer Karte in Steindruck.

2. Auflage.

▽▽

Berlin NW. 7 1912.
Verlag von R. Eisenschmidt, Verlagsbuchhandlung für Militärwissenschaften.
Im Geschäftshause des Offiziervereins.
Dorotheenstraße 60.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

SUB Bremen
01.X.8803

Alle Rechte aus dem Gesetze vom 19. Juni 1901, sowie das Übersetzungsrecht sind vorbehalten.

Bibliothek der Handelskammer Bremen

40c 123

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

Meinem lieben Vater

gewidmet.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Inhaltsverzeichnis.

		Seite
1.	Einberufung zur Schutztruppe und Ausreise nach Deutsch-Südwestafrika	1
2.	Reise in das Innere über Okahandja nach Grootfontein	10
3.	Die Ereignisse bis zum Entscheidungskampf am Waterberge	32
4.	Das Gefecht am Waterberge	42
5.	Die Verfolgung der Hereros	49
6.	Herstellung der telegraphischen Verbindung über Otjosondu in Richtung Epukiro	53
7.	Neuer Aufstand im Süden	62
8.	Bau der Signallinie Rehoboth-Kub	70
9.	Gefecht bei Kub	82
10.	Aufklärungspatrouille gegen die Witbois	85
11.	Gefechte bei Rietmont und Naris	88
12.	Im Lazarett Kub	94
13	Werde wegen Krankheit in die Heimat geschickt	106
14.	Betrachtung über das Feldsignalwesen in den Kämpfen in Deutsch-Südwestafrika	111

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Verzeichnis der Bilder.

Seite

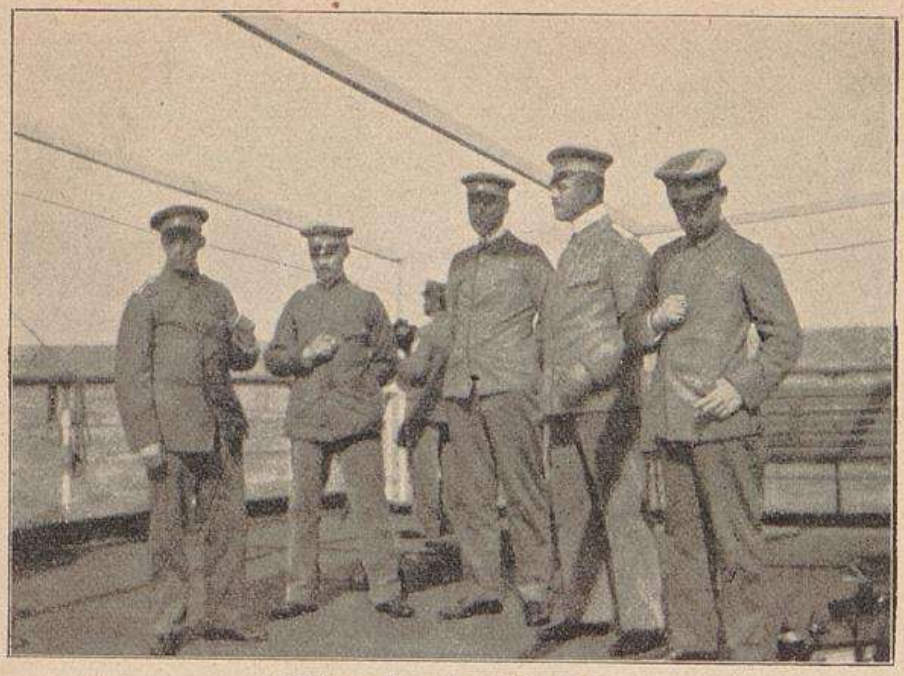
1. Offiziere der Signalabteilung, von links: Verfasser, Leutnant v. Hoffmann, v. Asseburg, Rückforth, v. Plehwe 1
2. Exzellenz von Trotha 3
3. Leutnant Rückforth, Führer der Signalabteilung 4
4. Revolverschießen 5
5. Unterricht am Heliographen 6
6. Anfahrt der Kruneger 7
7. Schwarze Hilfskräfte zur Löschung der Dampfer 8
8. Unteroffiziere der Signalabteilung beim Verladen des Lampenmaterials 9
9. Vollgeladener Eisenbahnzug 11
10. Jakalswater 11
11. Personenbeförderung auf afrikanischen Eisenbahnen 11
12. Pferdetransport auf der Eisenbahn 12
13. Bahnhofsgebäude Okahandja 13
14. Feste Okahandja 14
15. Zugochse 15
16. Bespannter Ochsenwagen 16
17. Besseres Nachtquartier 17
18. Kartenskizze 18
19. Signalstation Otjosondu 19
20. Signalstation Okosondusu 20
21. Mittagspause an der zerstörten Farm Rietfontein 27
22. Vorderansicht der Rietfontein-Farm 28
23. Rückansicht der Rietfontein-Farm 29
24. Kakteen in Grootfontein 30
25. Herero Vormann (rechts), Bastard Adonis und Henrichs 31
26. Hochplateau Waterberg 39
27. Eingeborenen-Hütten am Fuße des Waterberges 40
28. Kartenskizze 41
29. Unteroffizier Zibelius am Grabe seines Kameraden Pankratz 43
30. Leutnant Fürbringer, gefallen 1906 44

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Seite

31. Bambuse des Leutnant Fürbringer 45
32. Signalstation Otjurutjondjou 47
33. Lager des Hauptquartiers in Ouaheve 48
34. Rast einer Abteilung 52
35. Signalstation auf einem Baum 56
36. Das Hauptquartier bei der Arbeit 57
37. Blei bei Owikokorero 65
38. Eingeborene 67
39. Verwundeten-Lazarett in Windhuk 69
40. Signalstation in Windhuk 71
41. Termitenhügel 72
42. Kartenskizze 74
43. Mittagsrast auf dem Marsche 75
44. Fischfluß 76
45. Pflanzungen in Hoachanas 79
46. Vergebliches Graben nach Wasser 81
47. Beschwerlicher Marsch in steiniger Gegend 92
48. Eisenbahnstation Dorstrivier 104
49. Eisenbahnstation Wilhelmsthal 105
50. Eisenbahnstation Khanrivier 106
51. Proviantvorräte in Swakopmund 107
52. Reiter der Schutztruppe in Feldausrüstung 109

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Offiziere der Signalabteilung.
Von links: Verfasser, Lt. v. Hoffmann, v. Asseburg, Rückforth, v. Plehwe.

1. Einberufung zur Schutztruppe und Ausreise nach Deutsch-Südwestafrika.

Nach längerem Urlaub, den ich zur Wiederherstellung meiner Gesundheit nach schwerem Sturz beim Rennen verwendet hatte, konnte ich am 2. April 1904 endlich wieder meinen Dienst im 2. Garde-Dragonerregiment aufnehmen. Kurze Zeit darauf erging wie an alle, so auch an unser Regiment der Ruf: Wer will freiwillig hinausziehen in den Kampf gegen die Hereros, um Rache zu nehmen für unsere hingemordeten Landsleute, für die Zerstörung dessen, was in langen Jahren unsere Kolonisten in rastloser Arbeit gefördert hatten. Es stand für mich keinen Moment außer Frage, meine Kräfte, die ich bisher in der Ausbildung unserer Mannschaften in Friedenszeiten gebraucht, jetzt auch dem Vaterland zu ernstem Werke zur Verfügung zu stellen. Leider wurde mir zunächst von meinen Vorgesetzten ein Strich durch die Rechnung gemacht mit der Motivierung, meine eben erst wiederhergestellte Gesundheit würde ohne Zweifel den Anstrengungen und dem Klima nicht gewachsen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sein. Um so freudiger traf mich daher wenige Wochen später gelegentlich eines Concours hippique in Westend die Anfrage des Rittmeisters v. Baehr, des Führers der Kavallerie-Telegraphenschule, ob ich gewillt sei, in die neugebildete Signalabteilung für Deutsch-Südwestafrika einzutreten. Daß ich nicht nein sagte, war klar; freudig bewegt kehrte ich nach Hause zurück, stolz in dem Gefühl, nun doch noch beitragen zu können zu dem großen Werke und endlich hinaus zu können aus den Mauern der Garnison, dorthin, wohin mich mein reiterliches Herz, mein Beruf als preußischer Kavallerieoffizier schon lange hinzog. Meine Vorgesetzten, meine Kameraden und Freunde, von denen mir mancher mein Vorhaben ausreden wollte, mußten sich nunmehr notgedrungen mit der vollendeten Tatsache einverstanden erklären. Nur wenige Tage verstrichen, bis ich auch dienstlich meine Einberufung zur Schutztruppe erhielt. Nur wenig Zeit war zu verlieren, denn schon am 19. Mai sollte der Transport, dem ich zugeteilt war, Berlin verlassen, um über Hamburg die weite Seereise nach Swakopmund anzutreten. In Eile galt es die Equipierung zu besorgen, und ich kann wohl sagen, hier wurde es mir zum erstenmal in meinem Leben klar, wieviel der Mensch in einem engen Zeitraum schaffen kann, wenn es die eiserne Notwendigkeit erheischt. Neben den Besorgungen der Ausstattung hieß es Meldungen machen, Besuche bei befreundeten und bekannten Familien, von denen mich jede gern noch einmal vor meiner Ausreise zu Gaste haben wollte, um mir ihre Sympathien zu beweisen. Wußte man doch nicht, ob es nicht vielleicht das letzte Mal war, daß man sich die Hand schüttelte.

Abschied vom Regiment.

Selbstredend ließ es sich mein Regiment nicht nehmen, mir in Döberitz, wo gerade das Schwadronsexerzieren stattfand, ein großes Abschiedsfest zu geben, bei welchem der Kommandeur, Oberst Bartsch v. Sigsfeld, in beredten Worten die Stimmung des Regiments zum Ausdruck brachte. Er betonte, daß es kein Abschied sein solle, sondern nur eine Trennung auf lange Zeit. Das Offizierskorps würde mich frohen Herzens nach glücklicher Rückkehr ins Regiment wieder aufnehmen. Mancher Humpen wurde geschwungen, mancher Becher geleert, ehe wir uns an diesem Abend voneinander trennten. Sehr nahe ging es mir, daß mein Bruder Frithjof, der zurzeit auf Reitschule nach Hannover abkommandiert war, nicht dabei sein konnte, wie es mir denn überhaupt schwer ums Herz war, daß ich bei der

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kürze der Zeit nicht mehr von meinem betagten Vater, der in Wiesbaden lebt, und meinen sonstigen Angehörigen Abschied nehmen konnte.

So kam denn auch endlich, nachdem ich knapp mit allen Vorbereitungen fertig geworden war, der Tag des endgültigen Abschiedes von der Heimat heran.

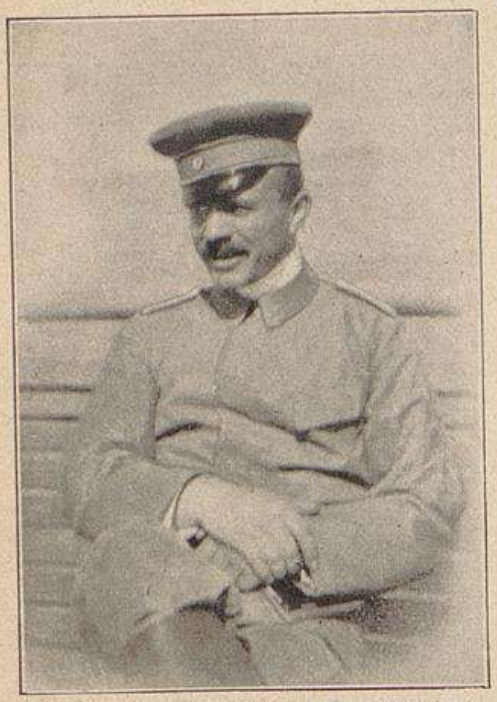
Abfahrt nach Hamburg.

Am Donnerstag den 19. Mai 1904 abends versammelte sich unser Transport auf dem Hofe der Alexander-Kaserne, um mit klingendem Spiel geschlossen nach dem Lehrter Bahnhof zu marschieren, umbraust von den Hurras des Publikums, das uns in breiter Menge das Geleit gab. Wohl mancher, der mit freudigem Herzen hinauszog, ist nicht wiedergekommen. Krankheit oder das tückische Blei des Gegners hat ihn hinweggerafft. Aber alle zogen wir hinaus mit dem frohen und stolzen Gefühl, endlich einmal Gelegenheit zu finden, das, was wir auf dem Kasernenhof und Manövergelände gelernt, zu Nutz und Frommen des Vaterlandes in die Tat umsetzen zu können. Geschlossen war neben vielen anderen Freunden und Kameraden das ganze Offizierkorps meines Regiments, an der Spitze der Kommandeur, auf dem Bahnhof, um mir noch einmal frohe Wiederkehr zuzurufen, und mächtig brauste das Hurra durch die weiten Hallen des Bahnhofs, als sich unter den Klängen der Nationalhymne um 10 Uhr abends der Zug in der Richtung gen Hamburg in Bewegung setzte. Im letzten Moment war Seine Kaiserliche Hoheit der Kronprinz erschienen, der auch mir mit festem Händedruck freundliche Abschiedsworte sagte.

Generalleutnant von Trotha.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

In Hamburg blieb uns wenig Zeit, da der Dampfer „Eleonore", der uns hinüberführte in den schwarzen Erdteil, schon abends um 7 Uhr die Anker lichten sollte. Nur für ein paar kurze Besuche reichte es. Immerhin fand ich noch Zeit, einer Einladung meines Regimentskameraden Grafen Hahn, der sich zufällig auf Urlaub in Hamburg befand, in Pfordtes gastlichen und weltberühmten Hallen zu einem solennen Frühstück Folge zu leisten. Vor der Abfahrt sprach der kommandierende General des IX. Armeekorps, Exzellenz v. Bock und Polach, einige zu Herzen gehende Worte an die Truppen, und eine kurze Erwiderung von Exzellenz v. Trotha klang aus in ein brausendes Hoch auf Seine Majestät den Kaiser. Wohl selten ist eine Ovation auf den Allerhöchsten Kriegsherrn mit mehr Liebe und Wärme ausgebracht, als es die war, die zum letztenmal in der Heimat wie ein heiliges Gelübde zum Himmel klang, jeder an seiner Stelle seinen Mann zu stehen: „Mit Gott für Kaiser und Reich".



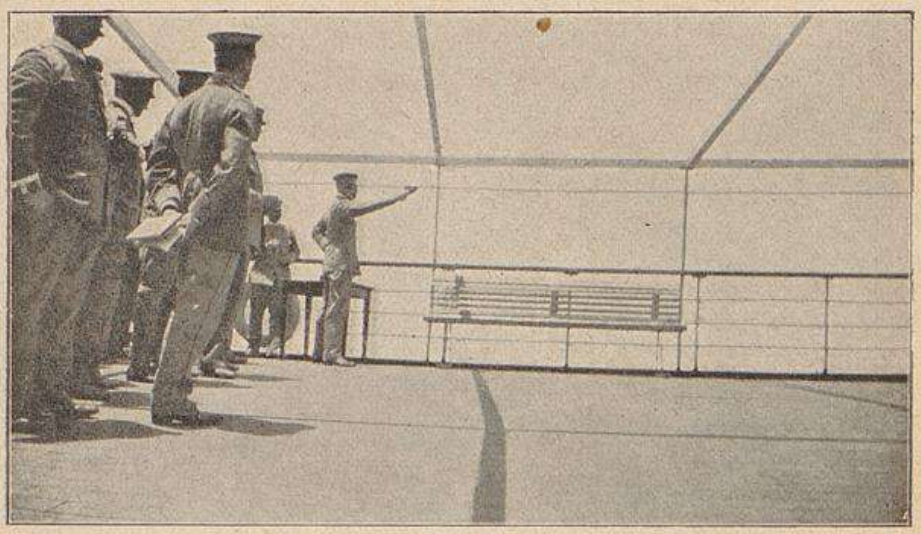
Leutnant Rückforth, Führer der Signalabteilung.

Ausreise mit Dampfer „Eleonore".

Bevor ich nun beginne von dem Leben an Bord während der nächsten Tage zu erzählen, will ich in kurzen Zügen die Zusammensetzung unseres Transportes und die Bedeutung der neu gebildeten Signalabteilung, zu welcher ich gehörte, schildern. — Was zunächst die Zusammensetzung unseres Transports angeht, so bestand derselbe aus 40 Offizieren inkl. Ärzten und Beamten und zirka 150 Unteroffizieren und Mannschaften. An der Spitze des ganzen Transportes stand Exzellenz v. Trotha, der, bisher als Divisionskommandeur in Trier gestanden, jetzt auf Befehl des Kaisers hinausging, um als oberster Befehlshaber der gesamten Truppen in Deutsch-Südwestafrika den Aufstand der Hereros niederzuwerfen. Kaum mag wohl

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Trotha hier geahnt haben, welche Schwierigkeiten ihm bevorständen, wollte man doch an maßgebender Stelle in Deutschland immer noch nicht an den blutigen Ernst der Situation glauben, in der Einbildung, die Wiederherstellung der Ruhe sei in kürzester Zeit zu ermöglichen. Exzellenz v. Trotha waren beigegeben Oberstleutnant Chales de Beaulieu als Chef des Stabes und Major v. Redern als Führer des Etappenkommandos, Hauptmann v. Lettow als persönlicher Adjutant, Oberleutnant v. Trotha als Kommandant des Hauptquartiers. Zur Signalabteilung gehörten die Leutnants Rückforth, ehem. 7. Ulan, als Chef der Abteilung, Lt. v. Asseburg (14. Husar),



Revolverschießen.

Lt. v. Hoffman (2. Gardeulan), Lt. v. Plehwe (1. Husar), Lt. Fürbringer (5. Husar) und meine Wenigkeit, alles frühere Schüler der Kavallerie-Telegraphenschule. Unsere Signalabteilung unterstand dem Chef des Stabes des Oberkommandos. Nächst dem Führer der Abteilung, Leutnant Rückforth, war ich der älteste Offizier. Die Tätigkeit, welche in der Übermittelung von Nachrichten durch Heliographen, die neueste optische Telegraphie, bestand, brachte es mit sich, daß sich die Offiziere der Abteilung meist in der unmittelbaren Umgebung der verschiedenen obersten Führer aufhalten mußten. Ausgerüstet waren wir mit ganz vorzüglich konstruierten Apparaten, die schon bei Friedensübungen überraschende Erfolge erzielt hatten. Die Unteroffiziere machten den denkbar besten Eindruck, und es stand

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gleich bei mir fest, daß mit solchen Leuten Ausgezeichnetes zu leisten sei. Meine Kameraden kannte ich durchweg persönlich.

Exzellenz v. Trotha war mir auf der ganzen Reise, wie auch in späterer Zeit, stets ein väterlicher Berater, jederzeit liebenswürdig und zu jeder Gefälligkeit bereit.

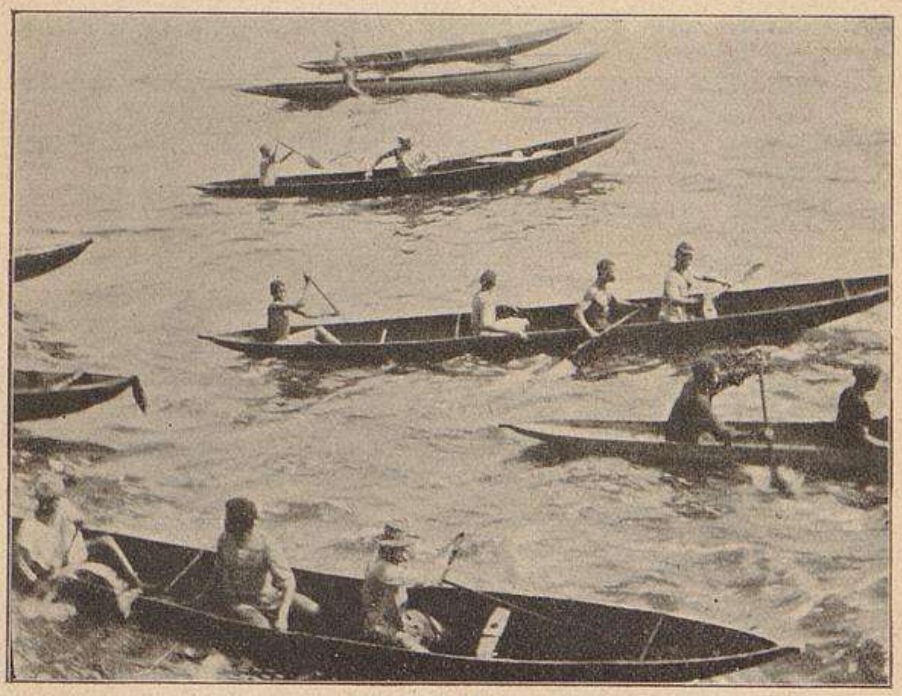
Die Unterkunft auf dem Dampfer war geradezu mustergültig, mit Asseburg teilte ich meine Kabine. Die Verpflegung war tadellos, und das war bei dem durch die Seeluft bedingten gesteigerten Appetit

Unterricht am Heliographen.

nicht zu unterschätzen. Glücklicherweise brauchte ich der Seekrankheit keine Opfer zu bringen, während andere ganz besonders litten. Die Zeit, welche wir auf dem Schiffe zubrachten, ließen wir nicht unbenutzt verstreichen. Für meine Person waren mir 14 Unteroffiziere zugeteilt und ich hatte zwei Apparate empfangen. Mit diesen letzteren übte ich mich im Telegraphieren, soweit es der begrenzte Raum zuließ. An Bord befand sich auch Rittmeister Helm, der bereits mehrere Male im schwarzen Erdteile verweilte und das letzte Mal mit einer schweren Verwundung nach Deutschland zurückgekehrt war. Das hielt ihn jedoch nicht ab, sofort nach seiner Wiedergenesung

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

mit uns aufs neue gegen den Feind zu ziehen. Rittmeister Helm, früherer 11. Ulan, war der Sprache der Eingeborenen mächtig und suchte uns soviel davon beizubringen, wie es in den wenigen Wochen möglich war. In geistvollen Vorträgen verstand er es auch, uns über Land und Leute, denen wir zustrebten, aufzuklären, ebenso wie wir von den Sanitätsoffizieren über alles das belehrt wurden, was bei Verwundungen zu tun und wie vor allem den tückischen Fiebern vorzubeugen sei.

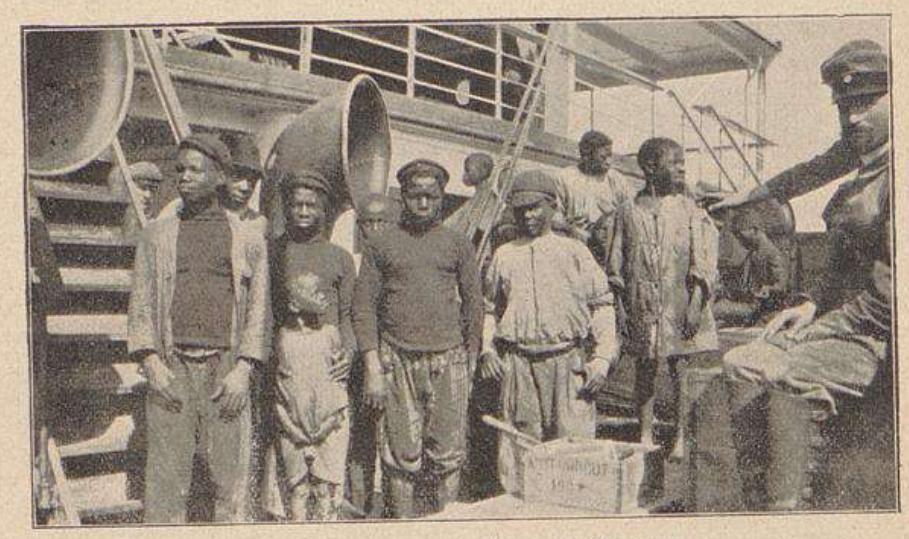


Anfahrt der Kruneger.

Was sonst an Zeit blieb, benutzte ich zu bildender Lektüre oder ich übte mich im Karabiner- und Revolverschießen, so daß für Abwechselung genügend gesorgt war. Den Mangel an körperlicher Bewegung suchten wir durch täglich nach der Hauptmahlzeit unternommene Dauerläufe auf Deck auszugleichen.

In Las Palmas wurde die erste Station gemacht, um für Kohlenersatz zu sorgen. Natürlich ließen wir uns die Gelegenheit nicht nehmen, an Land zu gehen, und so setzte ich denn hier das erste Mal den Fuß auf nicht europäischen Boden. Lange konnten

wir uns nicht an Land aufhalten, da die „Eleonore" am Abend ihre Fahrt fortsetzte. In Las Palmas erhielt Exzellenz v. Trotha ein Telegramm des Majors v. Estorff, der eine größere Abteilung östlich vom Waterberg befehligte, das uns jüngere Offiziere vor allem durch seinen Inhalt in große Aufregung versetzte. Der bewährte Afrikaner bat in demselben um die Erlaubnis, seinen Angriff beschleunigen zu dürfen, ohne die Unterstützung abzuwarten, wie ihm befohlen war. Er befürchtete nämlich, daß seine schwer unter Typhus leidende Truppe bei längerem Zögern an Widerstandsfähigkeit Einbuße erleiden könnte. Glücklicherweise gab Trotha dem Wunsche nicht nach,



Schwarze Hülfskräfte zur Löschung der Dampfer.

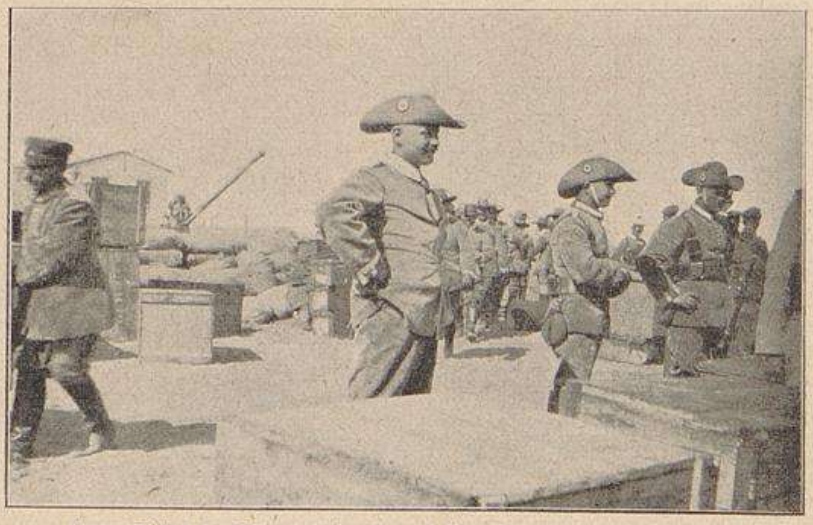
und wir wurden von der Angst befreit, eventuell post festum zu kommen. Noch einmal trat in Monrovia eine kurze Unterbrechung der Fahrt ein, denn hier mußte eine Anzahl Kruneger an Bord genommen werden, welche bei der Löschung des Dampfers in Swakopmund hilfreiche Hand anlegen sollten.

Ankunft in Swakopmund.

Nach 21 tägiger glücklicher Fahrt erreichten wir endlich die Mole von Swakopmund. Kurz vor uns war auch ein anderer Dampfer der Wörmann-Linie, der „Montevideo", am Ort der Bestimmung angekommen, dessen Ladung hauptsächlich aus den für unsern Bedarf bestimmten Pferden und dem nötigen Material für die Signalabteilung bestand. Sofort nach unserer Ankunft meldete sich Major v. Glasenapp, der bisher provisorisch das Oberkommando geführt

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

hatte, bei Exzellenz v. Trotha, stattete seine weiteren Meldungen ab und gab dem nunmehr Höchstkommandierenden in Kürze ein Bild der gesamten Kriegslage. Die Folge dieser Besprechung war, daß Exzellenz v. Trotha seine Landung, die ursprünglich der hohen See wegen auf den nächsten Morgen angesetzt war, beschleunigte. Er ging noch am selben Tage an Land, begleitet von seinem Stabe, während die Signalabteilung seinem Beispiel erst am nächsten Morgen folgte. Dem nach Okahandja vorausgeeilten Führer folgte die Abteilung sofort per Eisenbahn bis Karibib, einen Tagemarsch von Okahandja entfernt, während ich den Befehl erhielt, mit neun



Unteroffiziere der Signalabteilung beim Verladen des Lampenmaterials.

Unteroffizieren und den vorher erwähnten Krunegern die Löschung der beiden Dampfer, was die Signalgeräte anging, so schnell wie möglich ins Werk zu setzen.

Der Mangel an Leichtern erschwerte das Geschäft bei der großen Anzahl von Kisten, im ganzen etwa 250, ganz enorm. Aber jedermann war an seinem Posten und tat sein Bestes, so daß wir endlich nach sieben langen Tagen alles glücklich an Land hatten. Sehr angenehm waren diese ersten Tage im schwarzen Erdteil für uns nicht, lernten wir doch gleich die gewaltigen Temperaturunterschiede zwischen Tag und Nacht kennen. Die kolossale Brandung verbot uns gleich am ersten Abend, wie ich es vor hatte, Nachtquartier auf unserem Dampfer zu nehmen, und wir mußten ohne hinreichende

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

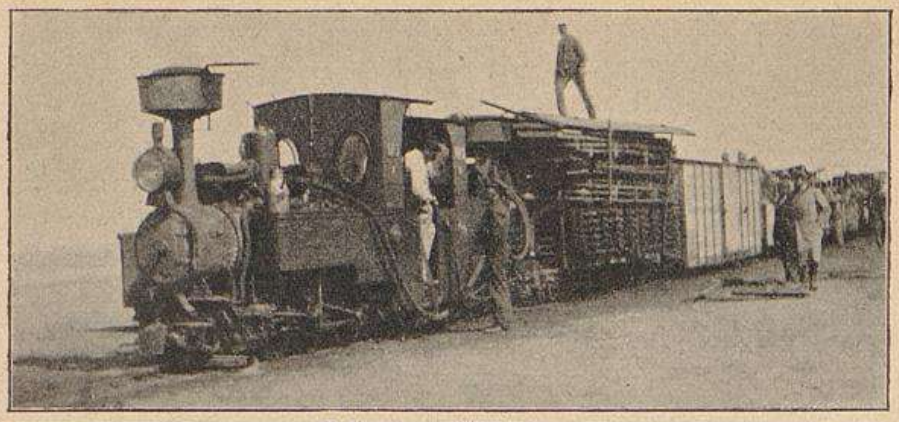
Decken wohl oder übel Unterschlupf in einem einfachen Zelt suchen, was in den nassen Kleidern bei einer Temperatur, die in der Nacht bis zum Gefrierpunkt sank, während sie am Tage ungefähr 25° R. erreichte, gerade kein besonderes Vergnügen war. Meine Verpflegung erhielt ich in diesen Tagen aus dem überfüllten Hotel Bismarck, in dem leider für Nachtquartier kein Raum für mich war.

---

2. Reise in das Innere über Okahandja nach Grootfontein.

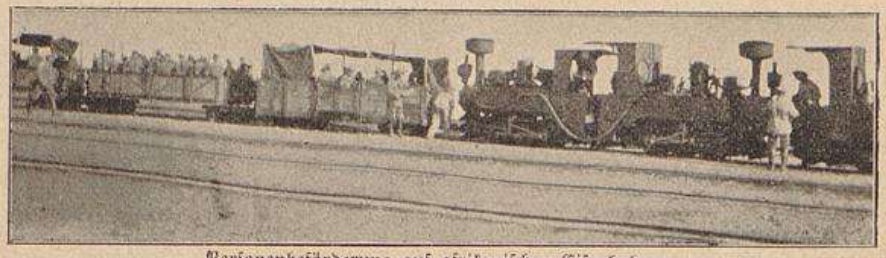
Am Donnerstag den 16. Juni abends waren glücklich sämtliche Kisten und Kasten in fünf Eisenbahnwagen verstaut, und die Reise konnte am nächsten Morgen um elf Uhr nach Jakalswater, der ersten Tagesstation, etwa 100 km östlich von Swakopmund, vor sich gehen. Abends um sieben Uhr kamen wir hier an, hatten also zu dieser Strecke mit der mehr als primitiven Kleinbahn volle acht Stunden gebraucht. Unterwegs in Wellwitsch, nach knapp zwei Drittel des Weges, war unser Dampfroß infolge der vielen Steigungen nicht mehr imstande den ganzen Transport bewältigen zu können, so daß notgedrungen zwei Wagen zurückgelassen werden mußten. Ich fuhr natürlich erster Klasse. Wer aber glaubt, daß diese stolze Bezeichnung mit irgendwelchem Komfort verbunden wäre, irrt sich gewaltig, denn mein Wagen unterschied sich von den übrigen Gepäckwagen durch weiter nichts, als durch zum Schutz gegen die Sonnenstrahlen darübergespannte Leinwandplane. Als Sitzgelegenheit benutzte ich ebenso wie die anderen eine der vielen Kisten. Da nächtlicherweile der Eisenbahnbetrieb eingestellt wurde, so übernachteten wir in Jakalswater, wo ich den Verhältnissen entsprechend sehr gut unterkam und sogar in einem Bett schlafen konnte. Am andern Morgen um acht Uhr sollte die Reise nach Karibib weitergehen. Aber siehe da, unsere Lokomotive streikte, und ehe eine neue in Betrieb gesetzt werden konnte, vergingen drei volle Stunden, die ich dazu benutzte, mich mit meinen Unteroffizieren im Scharfschießen zu üben. Wir bauten uns Ziele und schossen etwa auf 200 m. Ich will hier gleich hinzufügen, daß wir Offiziere genau wie die Mannschaften ausgerüstet waren mit Gewehr, Seitengewehr und Patronengürtel. Es hatte dies den Zweck, den Offizier nicht besonders

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Vollgeladener Eisenbahnzug.

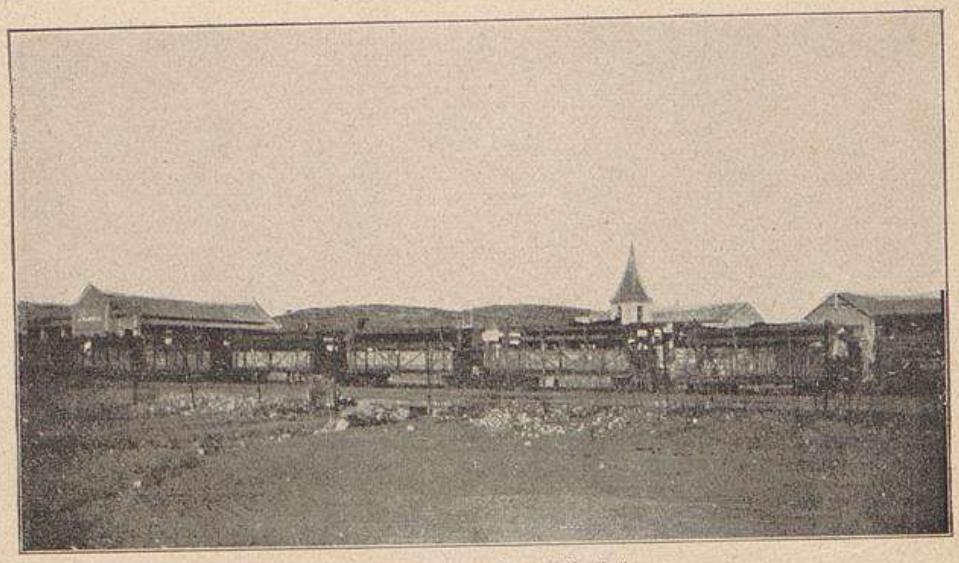
Jakalswater.



Personenbeförderung auf afrikanischen Eisenbahnen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

kenntlich zu machen, da man die Erfahrung gemacht hatte, daß der Gegner sich in der Hauptsache die oberen Chargen als Ziel aussuchte. Inzwischen waren auch die am Tage vorher zurückgelassenen Wagen eingetroffen, und so konnte ich mit dem ganzen Transport abends um zehn Uhr in der etwa 120 km nordöstlich von Jakalswater gelegenen Ortschaft Karibib eintreffen, von der ganzen schon mehrere Tage dort befindlichen Signalabteilung empfangen. Nur der Führer, Leutnant Rückforth, fehlte, er hatte sich bereits zum Oberkommando nach Okahandja begeben. Somit war ich der älteste Offizier am Platz und hatte mir, noch ehe ich schlafen ging, den Verteidigungsplan anzusehen.



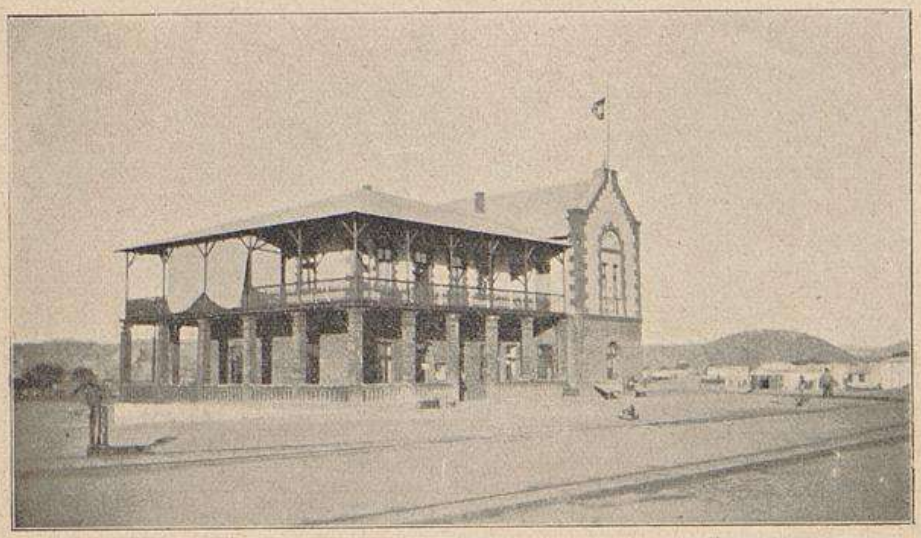
Pferdetransport auf der Eisenbahn.

Es hieß, daß unsere Abteilung vorläufig längere Zeit in Karibib bleiben sollte, deshalb versuchte ich am nächsten Tage, einem Sonntag, mir mein Quartier etwas behaglicher einzurichten. Mitten in der Arbeit aber wurde ich durch den nachmittags zurückgekehrten Leutnant Rückforth gestört, der mir den Befehl brachte, daß ich mit drei Unteroffizieren am kommenden Morgen nach Okahandja aufzubrechen habe. Ich hatte nur gerade Zeit, mir das nötige Material aus den Kisten zusammen zu suchen und kam nach einer ähnlichen Fahrt wie an den Tagen vorher, nur dieses Mal ohne Schutz gegen die glühende Sonne, am 20. Juni abends 7½ Uhr wohlbehalten beim Hauptquartier an.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

I. Auftrag.

Von Sr. Exzellenz v. Trotha und den übrigen Offizieren auf das liebenswürdigste empfangen, erhielt ich den Auftrag, ein Kabel von der Station nach der auf dem Kaiser-Wilhelmsberg gelegenen Heliographenstation zu legen. Ich begab mich gleich ans Werk, doch war es eine anstrengende Arbeit, da ich nur drei Unteroffiziere mit hatte und wir das schwere Kabel den steilen Berg hinauftragen mußten, um eine Rückleitung zu legen, da oben wegen Wassermangel keine Erdleitung hergestellt werden konnte. Leider wurde ich durch die hereinbrechende Dunkelheit daran verhindert, das Werk an einem Tage zu vollenden, doch blieben uns nur einige Hundert Meter für den nächsten Tag übrig. Als Lohn für die mühevolle Arbeit bot sich uns



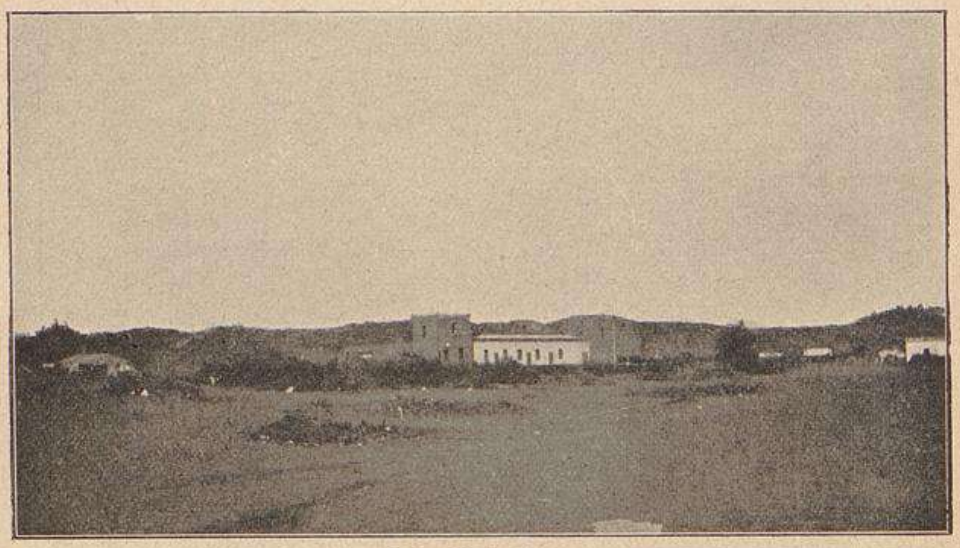
Bahnhofsgebäude Okahandja.

vom Gipfel des Berges aus eine Fernsicht, wie man sie sich schöner kaum denken kann. Auch hatte ich die Freude, daß meine Leitung großartig funktionierte. Bis jetzt war die Verbindung von der Signalstation nach dem Lager nur durch eine Lokomotivlaterne hergestellt. Diese primitive Einrichtung hatte natürlich den telegraphischen Verkehr ungemein erschwert.

Inzwischen war auch Oberst Leutwein, der Gouverneur von Deutsch-Südwestafrika, in Okahandja eingetroffen, dem ich abends von Oberstleutnant v. Beaulieu, der mich zu Gaste geladen hatte, vorgestellt wurde. Lange sollte meine Ruhe in Okahandja jedoch nicht dauern, denn nachdem inzwischen die für uns bestimmten Pferde

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

mit der Bahn angekommen waren, — bei den Pferden am Platz war der Rotz ausgebrochen, — erhielt ich den Befehl über Otiosasu—Owikokorero—Otjosondu—Okosondusu—Osondema nach Grootfontein aufzubrechen, um die Verbindung der Kolonne Estorff mit dem Hauptquartier Okahandja auf heliographischem Wege herzustellen, was einen Marsch von ungefähr 260 km Luftlinie in nordöstlicher Richtung bedeutete. Ich kann wohl sagen, daß mir dieser Auftrag eine große Freude bereitete, denn mir wurde hierdurch Gelegenheit geboten, zum erstenmal vor dem Feinde selbständig zu handeln.



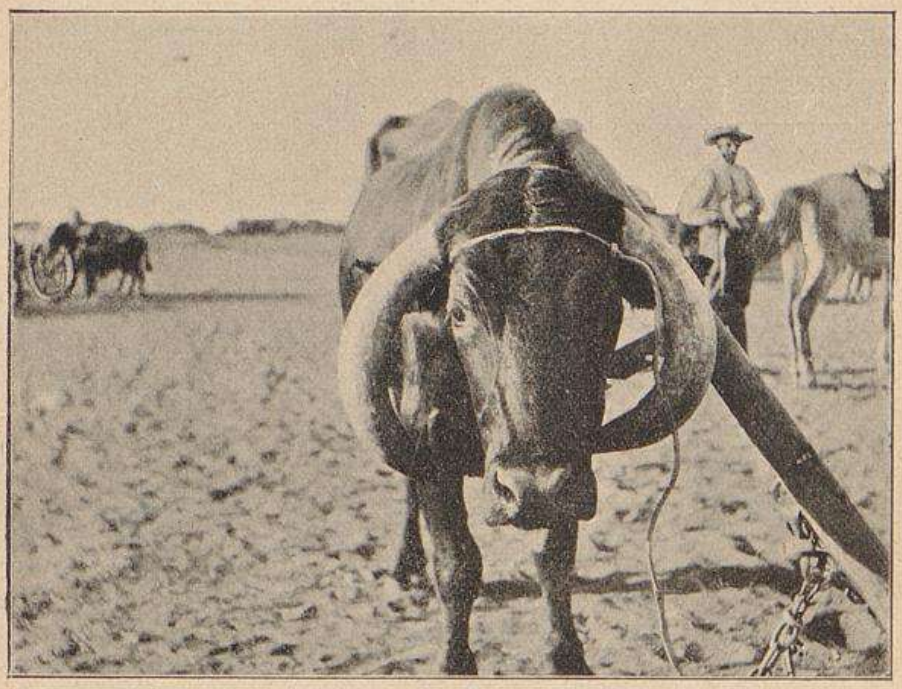
Feste Okahandja.

Es sei hier mit einigen Worten auf die allgemeine Kriegslage eingegangen. Nach den verlustreichen Gefechten bei Owikokorero, Otjihinamaparero und Onganjira hatten sich die Hereros mit ihrem gesamten Vieh nach dem Omatupa-Revier und in die Gegend südlich des Waterberges zurückgezogen. Es lag nun in der Absicht des Oberkommandos, durch einen großen konzentrischen Angriff den Gegner einzuschließen. Zu diesem Zwecke sollten die Abteilungen Estorff und Heyde von Osten, die Abteilung Mühlenfels von Süden, die Abteilung Deimling von Westen, Volkmann von Norden vorgehen, um den Gegner so in einem großen Kessel einzuschließen. Meine Kameraden von der Signalabteilung erhielten ähnliche Befehle wie ich, d. h. sie sollten die Verbindung zwischen Okahandja

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und den übrigen Kolonnen herstellen. Leutnant v. Asseburg im besonderen sollte in der Richtung auf die Kolonne Mühlenfels die Verbindung sichern und so kam es, daß ich auf der ersten Strecke des Marsches eine angenehme Begleitung hatte.

Die Zeit bis zum 27. Juni verging mit dem Empfang von Proviant, mit der Zuteilung von Ochsen und Treibern. Die Ochsen sahen miserabel genug aus und waren schon vollkommen abgetrieben; die Treiber hatten noch nie Treiberdienste getan. Ein alter Afrikaner,



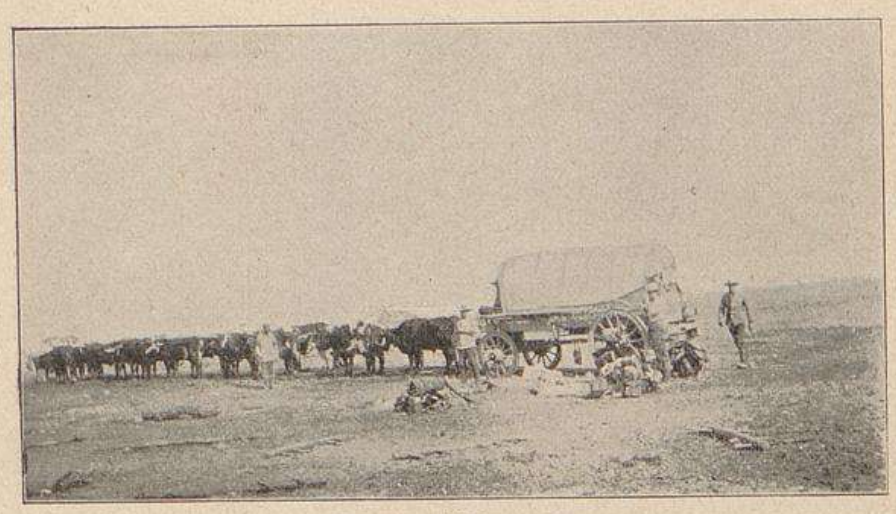
Zugochse.

Herr v. Ziegler, früher selbst der Schutztruppe angehörig, machte mich gleich darauf aufmerksam, daß es wohl ausgeschlossen sei, die viel zu schwer beladenen Wagen mit diesem schlechten Material von Menschen und Vieh vorwärts zu bringen. Auf meine diesbezügliche Vorstellung beim Etappenkommando wurde mir der aufmunternde Befehl zu teil, ich solle nur ruhig abmarschieren, denn es gäbe kein anderes Zugvieh mehr, man warte auf die Transporte aus Kapstadt. Um 11 Uhr vormittags am Sonntag den 27. Juni setzte sich meine Abteilung, bestehend aus zwei Wagen, denen sich zwei Lazarettwagen, ein Filtrier- und ein Feldbäckereiwagen angeschlossen

Aufbruch nach Okiosasu.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

hatten, Leutnant v. Asseburg mit seinen Leuten, Assistenzarzt Dr. Köppen und sein Sanitätspersonal, der zur Abteilung Estorff stoßen sollte, in Bewegung. Schon 600 m hinter Okahandja versagten die Zugtiere des einen Wagens, so daß ich dieselben nochmals zum Tränken zurückschicken mußte. Indem die Wagen sich abwechselnd einzelnen Vorspann leisteten, gelang es mir endlich, den vollkommen ausgetrockneten Swakopfluß zu durchqueren. Am nächsten Morgen brachen wir um 7 Uhr auf, marschierten bis 10½ und dann am Nachmittag von 3—5 Uhr. Da meine Tiere oftmals nicht weiter konnten, mußten wir die Kolonne Rausch und die Kompagnie Klitzing vorbeilassen, was natürlich ein nettes Durcheinander gab. Ich war



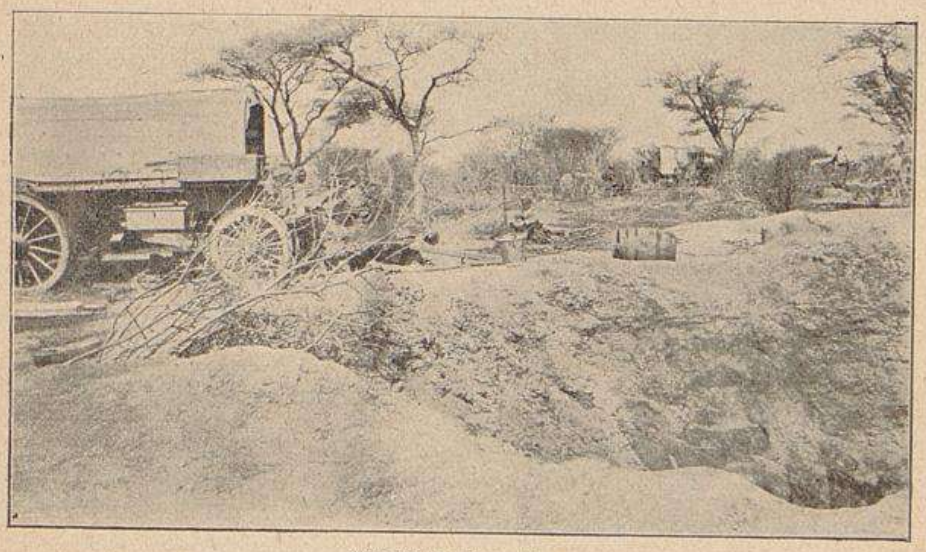
Bespannter Ochsenwagen.

halb verzweifelt, denn wir waren an diesem ganzen Tage nur etwa 6 km vorwärts gekommen, auch hatte ich den Verlust eines Ochsen zu beklagen. Die Kolonne Rausch überließ mir elf Reservochsen, so daß ich meinen mühseligen Marsch am 29. Juni fortsetzen konnte. Mittags begannen die Tiere schwer unter Durst zu leiden, und wir fanden nach langem Graben etwas Wasser, um notdürftig unsere Pferde zu tränken, während die Ochsen leer ausgehen mußten. Nach zwei längeren Pausen langten wir endlich abends um 11 Uhr in Otiosasu an, wo auch das Zugvieh zu seinem Rechte kam. Im ganzen hatten wir also zu den bisher zurückgelegten 23 km 59 Stunden gebraucht, eine Leistung, die nur wenig ermutigend wirken konnte. Ausgezeichnete Dienste hatte mir der vom Major Quade mitge-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gebene Bastardsoldat getan, ohne dessen Unterstützung ich wohl kaum an diesem Abend noch die erste Etappe meines Marsches erreicht hätte. Von dem Etappenkommandanten Leutnant Böhm, der die zerstörte Missionsstation, soweit es in seinen Kräften stand, wieder eingerichtet hatte, wurden wir in der gastfreisten Weise aufgenommen.

Es war nötig einen Ruhetag einzulegen, der dazu benutzt wurde, die Zwischenstation mit den vorgefundenen Morseapparaten einzurichten. Es wurde auf diese Weise die unterbrochene Verbindung zwischen Okahandja und Owikokorero wieder hergestellt. Am 1. Juli vormittags 8½ Uhr begaben wir uns wieder auf die Wanderung.



Besseres Nachtquartier.

Der Kolonne Rausch folgend, erreichten wir mittags Okatumba und am Abend um 7 Uhr Oviumbo.

Man muß sich nun nur nicht vorstellen, daß alle diese Orte, die ich hier aufführe und die auf der Karte verzeichnet sind, in Wirklichkeit Ortschaften sind, meist waren es nur elende Wasserlöcher, die zum Teil Wasser bargen, das durch Kadaver und andere Verunreinigungen vollständig übelriechend und verdorben war. Aber was half's, der brennende Durst ließ uns bald den Widerwillen dagegen vergessen, und mit gierigen Zügen trank auch der verwöhnteste Mann.

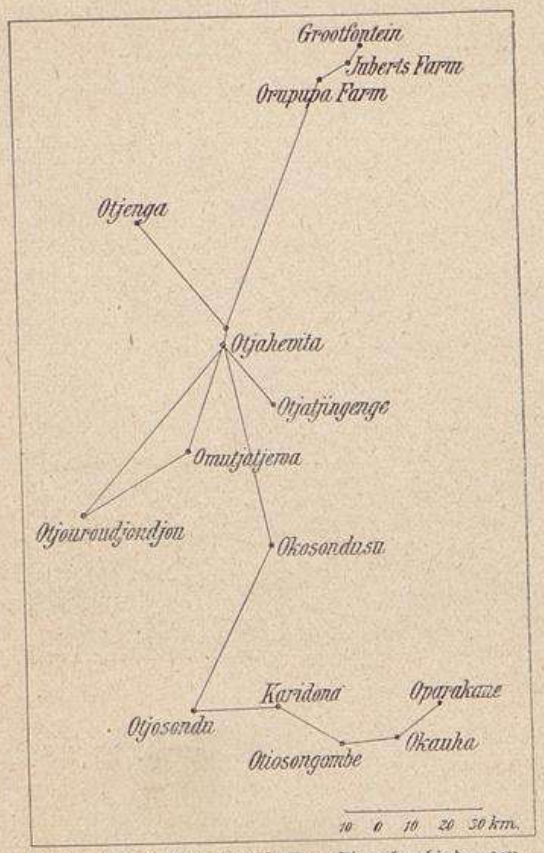
In Oviumbo ließ ich durch Patrouillen die Kabelleitung prüfen und fand glücklicherweise alles in bester Ordnung. Am nächsten

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Mittag traf in Otjikuoko ein Telegramm von Leutnant Rückforth ein mit dem Auftrage, die Station Okaharui aufzulösen und die vorgefundenen Apparate und Mannschaften beim Vormarsch weiter zu verwenden. So trennte sich denn hier mein Weg von demjenigen Asseburgs.

Abbau der Signalstation Okaharui.

Abends um 6¾ kam ich am Ort der Bestimmung an. Da der Stationsälteste Unteroffizier Rähse noch keine Kenntnis davon hatte, daß seine Signalstation aufgelöst werden sollte, so hatte er gerade seine Karre zum Proviantempfang nach Otiosasu geschickt, von wo aus er und seine Leute bis dahin verpflegt worden waren. Notgedrungen mußte ich daher wieder einen Ruhetag machen, bis der Proviant herangeschafft war. Auf der Station fand ich den Apparat leidlich in Ordnung, nur war die Kleidung und das Schuhzeug der Mannschaft in äußerst desolatem Zustande. Nach meinem Telegramm an Major v. Glasenapp, es müsse schleunigst Abhilfe geschaffen werden, da die Mannschaft seit dem 21. Januar keinen Ersatz an Kleidung gehabt habe, erhielten wir die trostreiche Antwort, es sei nichts mehr vorhanden. Es blieb also nichts anderes übrig, als so weiterzumarschieren, nachdem im Laufe des Tages der Proviant angekommen war.

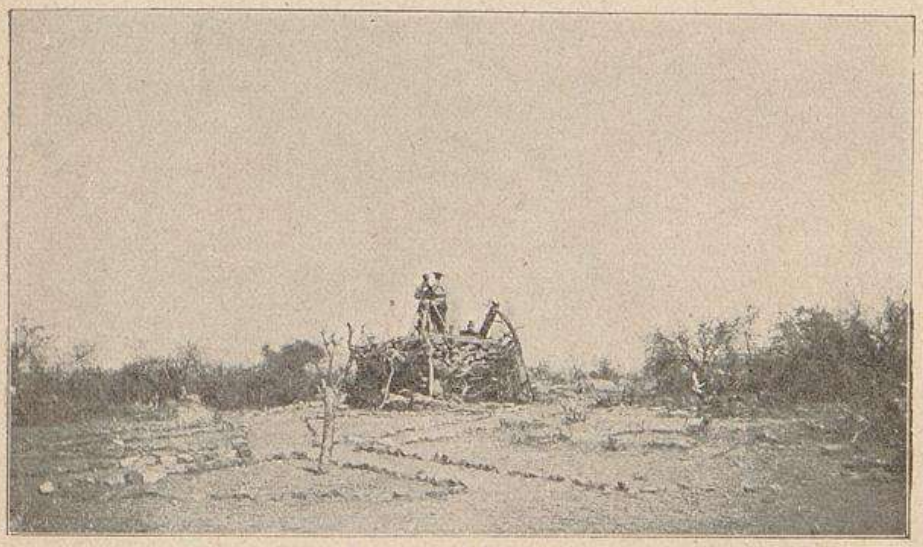


Die durch Lt. v. Auer hergestellten Signalverbindungen.

Marsch nach Otjosondu.

Am 4. Juli marschierten wir über Oniatu bis Okajainja, wo wieder nur so wenig Wasser war, daß es nur für Menschen und Pferde reichte. Am folgenden Morgen verließen wir die Pad und marschierten, geführt durch einen alten Schutztruppler, der öfters als Meldereiter nach Otjosondu geritten war, querfeldein. Um 10 Uhr

vormittags in Engaravou eintreffend, fanden wir dort einen schönen großen See von ungefähr 30 m Durchmesser vor. Hierzulande, wo das Wasser so selten ist wie anderswo der Champagner, eine herzerquickende Freude. Um Proviant zu sparen, gingen wir auf Jagd und erlegten, trotzdem wir nur auf das Armeegewehr angewiesen waren, zehn Perlhühner, von denen ich zwei als meine erste Jagdbeute zur Strecke brachte. Nach einer leidlich verbrachten Nacht erschrak ich am andern Morgen beim Erheben vom Lager nicht wenig. Ich trat nämlich auf ein kleines Gestrüpp und hörte plötzlich ein heftiges Zischen. Schnell griff ich zu einem Spaten, untersuchte den Busch



Signalstation Otjosondu.

und fand eine große Schlange, der wir schleunigst den Kopf vom Rumpfe trennten. Es war gerade kein angenehmes Gefühl, einen solch ungemütlichen Schlafkameraden gehabt zu haben. Nach mehrstündigem, durch eine längere Ruhepause unterbrochenem Marsch langten wir abends um sechs Uhr in Otjosondu an. Noch in der Dämmerung ritt ich auf den Berg, auf dem meine Station aufgebaut war und fand zu meiner Freude, daß wir gute Verbindung mit den andern Stationen hatten. Dem Etappenkommandanten Hauptmann Schering, bei dem ich meine Mahlzeit einnahm und der schon sehnsüchtig auf die Vervollständigung seines Proviants wartete, da nur noch für wenige Tage Vorrat da war, konnte ich die beruhigende Mitteilung machen, daß der Proviantransport in kurzer Zeit ein-

Übernahme der ersten Signalstation.

treffen müsse. Am nächsten Morgen brachte ich meine Station vollkommen in Ordnung, ließ die Lampe reinigen und versah sie mit neuem Brennmaterial. Die zwölf Seesoldaten, die ich von der aufgelösten Station Okaharui mitgebracht hatte, gab ich an das Etappenkommando zurück, denn ich konnte sie nicht verpflegen.

Marsch nach Okosonduſu.

Von jetzt ab war ich nun ohne landeskundigen Führer, da auch

Signalstation Okosonduſu.

mein sonst so überaus wackerer und brauchbarer Bastard in dieser Gegend des Damaralandes vollständig unbekannt war. Nach vierstündigem Marsche erreichten wir gegen acht Uhr abends die Wasserstelle Okatatu. Das Gelände war jetzt ziemlich eben und so ging es mit dem Marschieren auch viel besser. Es war auch dringend notwendig, wenn wir noch rechtzeitig zur Estorffschen Abteilung stoßen wollten. Zum ersten Male mußten wir uns heute das Brot selber backen, wir mischten Wasser mit Mehl, ließen diesen Teig

über Nacht stehen und konnten dann am nächsten Tage mit dem so entstandenen Sauerteig, nachdem wir ihn noch einmal mit trockenem Mehl geknetet hatten, im Kochgeschirr backen. Wenn auch keiner von uns in dieser Kunst erfahren war, so schmeckte es uns doch vortrefflich. Man ist eben gezwungen, auch ohne Anleitung alles selbst zu probieren, und mit ehrlichem Willen geht es auch. Meine Mannschaften, unter denen sich fünf Schwarze befanden, waren durchweg fleißige und brauchbare Leute.

Abends ging ein Telegramm durch, daß die Estorffsche Abteilung im Vormarsch auf Otjatjingenge begriffen sei, einen Punkt etwa 40 km östlich von Waterberg. Das Telegramm sprach den Wunsch aus, daß auch Major v. d. Heyde mit seiner Truppe, von Okosonduju her, dasselbe tun solle. Auf diese Nachricht hin beschleunigte ich den Marsch nach der letztgenannten Ortschaft zu, um womöglich die Heydesche Abteilung dort noch anzutreffen. Es gelang mir das auch am 9. Juli, nachdem wir am Tage vorher sieben und am 9. weitere vier Stunden getreckt waren. Um 8¼ Uhr vormittags desselben Tages trafen wir auf dem großen Lagerplatz ein.

Unter der Heydeschen Mannschaft hatte der Typhus arg gewütet. Die armen Kranken mußten fast jede Pflege entbehren, weder Zelte, noch Lazarette, noch ausreichende Ärzte waren vorhanden, und so hatte man denn Sandlöcher ausgegraben, in die man sie bettete, um sie so vor dem ärgsten Frost zu schützen. Nur ein kleines Bedeckungskommando für die Kranken und die Signalstation konnte Major v. d. Heyde zurücklassen, als er noch am selben Tage nachmittags drei Uhr mit seinem ganzen Detachement in nordwestlicher Richtung auf Okaundja vorrückte. Ich hatte noch manches zu erledigen. Die Station, in welcher ein 30 m hoher Turm aus Sandsäcken und Steinen erbaut war, der während des ganzen Hererofeldzuges gute Dienste leistete, mußte mit neuen Leuten versehen werden und auch die Lampen bedurften neuer Ersatzteile. An Leutnant Rückforth gab ich die heliographische Meldung, daß ich notwendig mehr Lampen haben müsse, da ich sonst die Verbindung Heyde—Estorff und die nach Grootfontein nicht herstellen könne. Zugleich teilte ich mit, daß ich am nächsten Tage der Heydeschen Truppe folgen würde. Antwort wurde mir jedoch nicht zuteil. Die Ochsen brauchten dringend einer Ruhepause, da uns ein vielstündiger Marsch bevorstand, ehe wir

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Marsch über Okaundja nach Omatupa.

wieder Wasser erreichen konnten. — Am nächsten Tage, dem 10. Juli, wurde erst am Nachmittage aufgebrochen, da wir auf die Post warten wollten, die für die Abteilung Heyde inzwischen ankam. Mein Fuhrpark bestand jetzt nur noch aus einem Wagen mit achtzehn und einer Karre mit zehn Ochsen. Nachts gegen ein Uhr machten wir Rast, um am nächsten Morgen in aller Frühe um 3¼ Uhr weiter zu ziehen. Mit mehrfachen Unterbrechungen setzten wir unsere Reise bis Mitternacht fort. Die Eintönigkeit des Marsches unterbrach um fünf Uhr nachmittags ein Ereignis, das uns in nicht geringe Aufregung versetzte. Wir sahen plötzlich etwa 3 km östlich der Pad große Staubwolken aufwirbeln, anscheinend von weggetriebenem Vieh herrührend. Meine Annahme bestätigten bald über die Pad führende frische Spuren. Wie gerne wären wir den Staubwolken nachgeeilt, aber meine Abteilung war zu schwach, als daß ich mit einer Patrouille hätte nachreiten können, da ich doch die Wagen nicht ohne genügende Bedeckung zurücklassen konnte. Major v. d. Heyde, dem ich über meine Beobachtungen durch einen Unteroffizier mit einem Eingeborenen Meldung schickte, ließ meine Benachrichtigung unberücksichtigt.

Um 8½ Uhr abends versuchte ich durch eine auf dem Wagen aufgebaute Lampe Verbindung mit Okosonduſu zu bekommen, doch gelang mir dies nicht, da dichtes Buschwerk hinderte. Bis 2 Uhr 45 morgens wurde gerastet und dann der Marsch nach Okaundja am 12. Juli fortgesetzt. Um 5 Uhr in der Frühe sah ich von weitem die Wachtfeuer des Lagers, ritt sofort voraus und fand dann auch nach längerem Suchen das Zelt des Majors v. d. Heyde.

Unsere Pferde und Ochsen befanden sich in nicht gerade beneidenswerter Verfassung, da sie über 37 Stunden keinen Tropfen Wasser zu sehen bekamen, so daß das Tränken jetzt nur mit größter Vorsicht geschehen konnte. Wie ich hörte, waren vorher von der Abteilung Heyde elf Stück Vieh in den tiefen Kalklöchern umgekommen. Meine Verbindungsversuche mit Okuſonduſu gelangen leider nicht, da beide Wasserstellen sehr tief lagen.

Am 13. Juli setzte ich einen Appell an, bei welchem meine Leute ihre wieder in Stand gesetzten Gewehre und andere Sachen vorzuzeigen hatten. Auch war es dringend nötig, die Pferde neu zu beschlagen. Die übrige Zeit des Tages wurde dazu verwandt, die Umgegend daraufhin zu erkunden, ob es möglich sei, den Heliographen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

aufzustellen. Auf einer aus Ochsenfellen selbst angefertigten Strickleiter erklommen wir zahlreiche Bäume, doch es war vergebliche Liebesmüh, denn kein Baum war hoch genug. Am nächsten Nachmittag machten wir zusammen mit der Kompagnie des Hauptmanns Puder einen nur zweieinhalbstündigen Marsch, der für mich eine reine Erholung bedeutete, da ich mich seit langer Zeit einmal um nichts zu kümmern brauchte. Die Kompagnie Puder war eine der wenigen, die noch über gute Pferde verfügte, während alle anderen geradezu grauenerregend aussahen. Es lag dies wohl in erster Linie an der Pflege, denn wenn man ja auch infolge der Transportschwierigkeiten die armen Tiere nicht mit Hafer füttern konnte, so hätte man sie doch wenigstens weiden lassen sollen. Aber aus Angst, die Pferde könnten entlaufen, ließ man sie oft zu vieren angebunden und gefesselt im Kral stehen. Daß mein Kavalleristenherz beim Anblick einer solchen Behandlung blutete, brauche ich wohl nicht zu bemerken.

Meine erste Patrouille.

Am Freitag den 15. Juli führte uns ein vierstündiger Marsch, der durch eine größere Pause unterbrochen war, über Erindi Otrajihenda nach Omatupa. Auch hier mißglückte es, den Heliographen aufzustellen, da der Platz wiederum zu tief lag. Da Major v. d. Heyde zu viel beschäftigt war, wandte ich mich an Hauptmann Puder und Oberleutnant v. Lekow, letzterer ein bekannter Afrikaner, der früher bei den 3. Gardeulanen stand und vor dessen Energie die Eingeborenen gewaltigen Respekt hatten. Erst kürzlich hatte er mit einer kleinen Patrouille eine Hererowerft angegriffen, dem weit überlegenen Feinde große Verluste beigebracht und eine große Anzahl Vieh erbeutet. Er war sofort bereit, mir bei der Erkundung des Vorgeländes zu helfen, und auch Hauptmann Puder stellte mir ohne weiteres eine Anzahl Eingeborener zur Verfügung, die ich allerdings alle selbst beritten machen mußte. Um keinen Tag zu versäumen, schickte ich meine Wagen zur Abteilung Estorff nach Otjatjingenge voraus.

Ich selbst ritt in Begleitung der Oberleutnants v. Lekow und Bischoff am 16. Juli früh 6½ Uhr mit zwei Unteroffizieren und fünf Eingeborenen in genau nördlicher Richtung, ohne Weg und Steg, fast durchweg durch dichtes Buschwerk. Gegen Mittag kamen wir an eine Pad, die von Westen nach Osten führt, von wo aus der Waterberg deutlich zu sehen war. Nachdem wir ein Stück Weges auf der Pad nach Westen zu geritten waren, sahen wir zwei ein-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

geborene Soldaten auf uns zukommen, die wir noch rechtzeitig als Freunde erkannten. Sie gehörten zu der in unmittelbarer Nähe liegenden Bastardabteilung des Oberleutnants Böttlin, der von Major v. Estorff zur Aufklärung vorgeschickt war. Bei Böttlin angekommen, wurde der arg brennenden Mittagssonne halber eine einstündige Rast gemacht, um dann in südwestlicher Richtung weiterzureiten, bis wir um 5 Uhr nachmittags wieder auf eine Pad stießen, die von Nordwesten nach Südosten führte. Hier fanden wir zwei sehr große Wasserstellen, die, den zahlreichen Vieh- und Menschenspuren nach zu urteilen, erst vor kaum 1—2 Tagen verlassen sein konnten. Genau konnten wir die Namen der Karte nach nicht feststellen, was ja überhaupt in Afrika seine Schwierigkeiten hat, da es in der Wildnis weder Wegweiser noch Ortstafeln gibt. Allem Anschein nach waren es die Wasserstellen von Omutjatjewa und Ombujo-Vacune. Des geradezu idealen Weidelandes wegen beschlossen wir, Major v. d. Heyde vorzuschlagen, mit seiner Abteilung hierher zu ziehen. Außerdem konnte von hier aus die heliographische Verbindung mit Okosondusu hergestellt werden, und was vor allem wichtig war, bei einem späteren Vormarsch nach dem Waterberg hin.

Die um 6½ Uhr eintretende Dunkelheit zwang uns an den Rückweg zu denken, den zu finden allerdings nicht ganz leicht war, und so kam es vor, daß wir mehrere Male in dem undurchsichtigen hohen Dorngestrüpp von der Richtung abkamen. Aber dem kühnen Reitersmann ist das Glück hold, und so sahen wir denn auch endlich gegen 9 Uhr abends die Biwakfeuer von Omatupa leuchten. Ein jeder war froh, seine müden Glieder bald auf dem Nachtlager ausstrecken zu können. Der Ritt war für mich höchst lehrreich und interessant, besonders durch die Gesellschaft und die Belehrungen meines Begleiters v. Lekow, der als Patrouillenreiter wohl seinesgleichen suchen konnte. Unsere Pferde waren alle gesund geblieben, was für mich gleichfalls von großer Wichtigkeit war.

Ankunft bei der Abteilung Estorff.

Inzwischen war auch der Rest der Abteilung Heyde in Omatupa eingetroffen. Major v. d. Heyde befolgte unseren Rat und schickte die 5. Kompagnie nach Ombujo-Vacune vor, wohin er selbst mit dem Rest der Abteilung folgen wollte. Von mir wurden ein Unteroffizier und ein Reiter, die mit einer Lampe ausgerüstet waren, mitgeschickt. Ich selbst machte mich um 4 Uhr nachmittags nach Otjatjingenge zum Major v. Estorff auf und erreichte sein Lager

nach siebenstündigem Ritt um 11 Uhr abends am 17. Juli. Meine vorausgeschickten Wagen fand ich in bester Ordnung vor, meldete mich aber erst, da Major v. Estorff bereits zur Ruhe gegangen, am andern Morgen. Die drei Bastards, welche die Wagen begleitet hatten, waren inzwischen von der Bastardabteilung eingezogen.

Mein Empfang beim Führer der Abteilung war allerdings zunächst ein ganz anderer, als ich erwartet hatte. Mein ganzes Sinnen und Streben auf dem langwierigen und beschwerlichen Marsche war gewesen, möglichst schnell meinen Befehl auszuführen und den Mann zu erreichen, in dem sich, wie uns allen bekannt war, alle Tugenden eines afrikanischen Führers vereinigten, und ich war innerlich stolz, daß es mir gelungen war, in einer immerhin guten Zeit, mein Vorhaben ausgeführt zu haben. Um so verblüffter war ich daher, als mich der Allgewaltige in kurzen Worten nach der Zeit meiner Ankunft fragte und mir den Vorwurf machte, daß ich mich nicht sofort gemeldet hätte. Auch die zwei Lampen, die ich mitgebracht hatte, konnten ihm, wie er sagte, gar nichts nützen. Nach diesem Empfang ging ich resigniert daran, die Station mit einer Lampe auszurüsten, damit wenigstens bei dem am nächsten Tage stattfindenden Vormarsch die Verbindung mit den zurückbleibenden Truppen in Ordnung wäre. Auf mein Ersuchen erhielt ich von Estorff meine Bastards zurück. Am 19. Juli begann nachmittags der Vormarsch der Abteilung mit Ausnahme der Kompagnie des Grafen Solms und der Kranken, in der Richtung auf Otjahewita. Um 9½ Uhr abends bezogen wir ein Biwak. Da aber Feuer nicht angemacht werden durfte und ich nur einen einzigen Woilach bei mir hatte, litt ich in dieser Nacht grimmig unter der Kälte. Wie mir, ging es auch den anderen. Gegen morgen fühlte Oberleutnant Ritter ein menschliches Rühren und brachte mir einen Kognak, der meinen inneren Menschen wenigstens etwas erwärmte. Am 20. Juli 7½ Uhr vormittags erreichten wir Otjahewita, etwa 30 km von Station Waterberg entfernt. Als die Spitze der Abteilung in der Nähe von Otjahewita eintraf, glaubte sie, es wäre von Hereros besetzt und eröffnete das Feuer, es stellte sich aber bald heraus, daß es nur Paviane waren. Ich selbst patrouillierte in dreistündigem Fußmarsch die Gegend ab, um auf den Höhen östlich Otjahewita einen Punkt zu finden, der sich zur heliographischen Station eignete. Nach beschwerlichem Suchen fand ich einen solchen auf Klippen, ¾ Stun-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

den von dem Lager entfernt. Wir machten uns sofort an die Einrichtung, wurden aber erst um 5 Uhr nachmittags damit fertig, da mein Wagen, dem man gegen meine Vorstellungen noch eine größere Ladung Mehl aufgepackt hatte, zwei Stunden vom Lager zerbrochen liegen geblieben war. Es blieb mir nichts anderes übrig, als das Material zu Pferde herbeiholen zu lassen.

Nachdem Unteroffizier Pankratz die Station übernommen und um 5 Uhr die Verbindung mit Otjatjingenge hergestellt war, unternahm ich selbst einen Patrouillenritt in Richtung auf Omaongombe, um auf Befehl des Major v. Estorff festzustellen, ob es eine Pad nach Esere gäbe, und ob man dort eine heliographische Zwischenstation für die Verbindung nach Grootfontein einrichten könnte. Erstere existierte jedoch nicht. Ungefähr 20 km von Otjahewita entfernt konnte man von einem Baum aus die Grootfontein- und Otavi-Berge sehen. Die Stelle war jedoch für die Station nicht geeignet, da es an Wasser mangelte und außerdem eine Lampe für die Zwischenstation fehlte. Um 9½ Uhr abends kam ich glücklich wieder ins Lager zurück.

Am 21. Juli in der Frühe unternahm ich einen neuen Patrouillenritt in nordöstlicher Richtung von Otjahewita und erreichte eine Höhe, von welcher aus die Rietfontein-Berge zu sehen waren. Glücklicherweise hatte ich einen Tagesspiegel-Heliograph mitgenommen, so daß ich diese Nachricht bereits um 9 Uhr vormittags nach den Klippen am Lager melden konnte. Es dauerte zunächst eine ganze Weile, bis Antwort eintraf, dann aber kam von Major v. Estorff, der bereits auf der Station anwesend war, und der sich sehr über den Erfolg freute, der Auftrag, ich solle die Otawi-Berge suchen. Den größeren Teil des Weges hatten wir zu Fuß zurücklegen müssen, da die Pferde die steilen Abhänge nicht herauf konnten. Bei der beabsichtigten Rückkehr zu den Pferden hatte ich mich von der Abteilung getrennt und war noch auf einige höhere Klippen gestiegen. Plötzlich merkte ich, daß ich nicht wußte, in welcher Richtung das Lager lag. Nach langem Suchen sah ich endlich den Ballon der Funkentelegraphen-Abteilung, der mir wieder die Richtung angab, so daß ich bald bei den Pferden wieder angekommen war. Nachmittags auf der Suche nach einem besseren Punkt mußte ich leider umkehren, da ich auf eine starke Hereropatrouille stieß, während wir nur über 3 Gewehre verfügten. Auf diesbezügliche Meldung

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

an die Abteilung wurden sofort stärkere Patrouillen hinausgesandt. Auf der vorhin erwähnten Höhe wurde am nächsten Tage ein Holzturm erbaut und die Lampe von Otjatjingenge herangezogen. Auf dieser neuerrichteten Signalstation ließ ich den Befehl zurück, am 24. Juli abends von 6 Uhr ab in der Richtung nach Grootfontein zu die Gegend abzuleuchten. Ich war mir jedoch selbst im Zweifel,

Mittagspause an der zerstörten Farm Rietfontein.

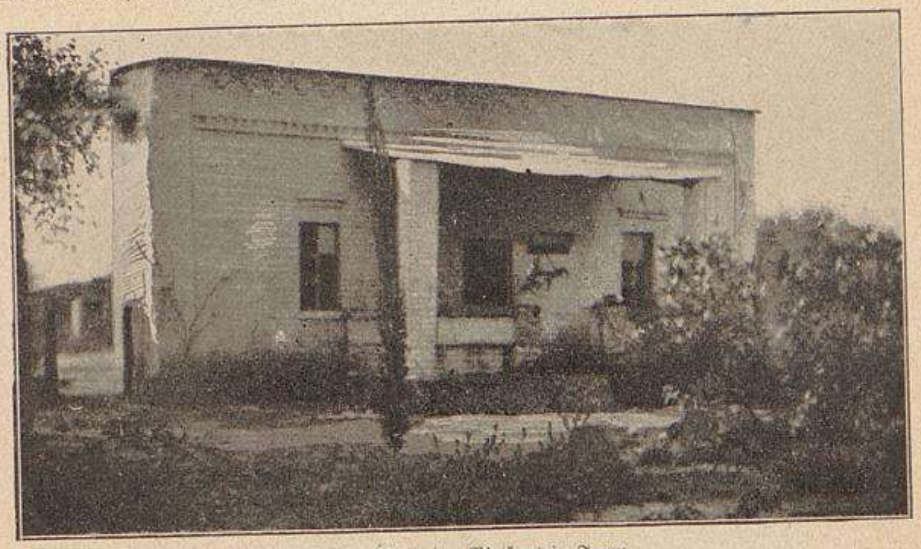
ob es mir gelingen würde, die Verbindung mit Grootfontein bei einer Entfernung von 150 Kilometern mit nur einer Lampe und einem Heliographen herzustellen.

Herstellung der Signalverbindung nach Grootfontein.

Dem Kommandeur lag vor allem daran, zu wissen, wo zurzeit Oberleutnant Volkmann mit seiner Abteilung stehe, ferner ob der Ovambohäuptling Nechale Grootfontein bedrohe, und schließlich wie weit der letztere Ort noch mit Proviant versehen sei. Eventuell sollte ich die ganzen Vorräte, welche sich dort in den Stores befänden,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

aufkaufen. Mit diesen Aufträgen begaben wir uns mit einer Ochsenkarre um 4 Uhr nachmittags auf den Weg. Major v. Estorff begleitete uns noch ein Stück, kehrte aber um 6 Uhr zum Lager zurück. Infolge der Steilheit des Weges war es für die Ochsen keine leichte Aufgabe, mit der Karre vorwärts zu kommen, aber um 7 Uhr waren endlich die Höhen erreicht. Bei der Wichtigkeit der Meldungen war Eile am Platz, und so marschierten wir denn in der Nacht zum 23. Juli von 12 bis 5 Uhr früh und dann nach 1½ stündiger Pause bis 11 Uhr vormittags, zu welcher Zeit wir Omaongombe erreichten, aber wie schon so oft kein Wasser vorfanden. Nach kurzer Rast ging es weiter in nördlicher Richtung, bis wir am Nachmittag um 4 Uhr in Esere



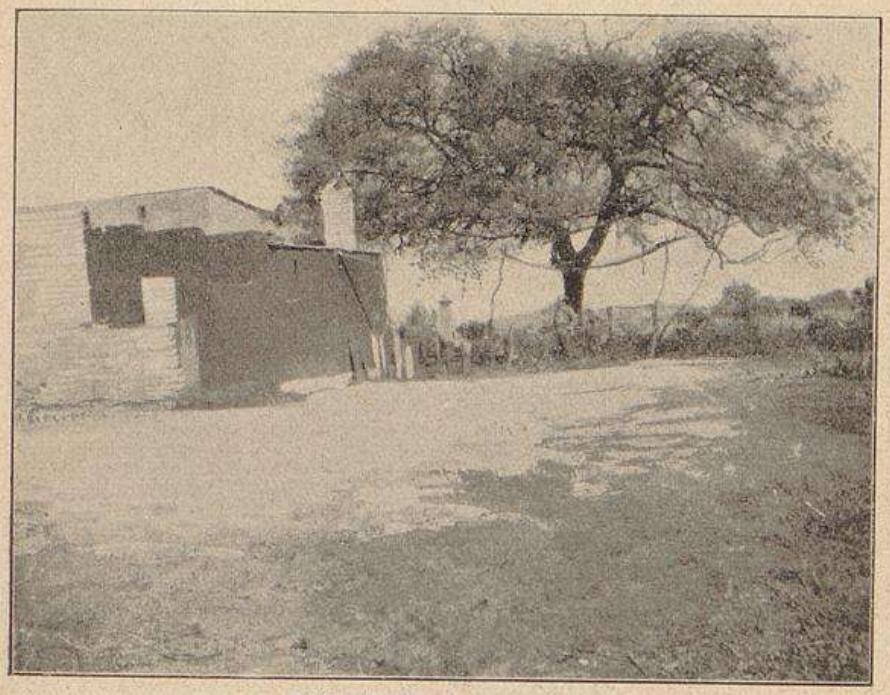
Vorderansicht der Rietfontein-Farm.

ein tiefes Wasserloch fanden. Was verschlug es, daß das ersehnte Naß durch eine größere Anzahl von Kadavern verseucht war. Die Not half allen Widerwillen überwinden. Um uns vor Krankheit zu schützen, wurde das Wasser stets abgekocht, wenn irgend möglich auch zum Waschen. Nicht lange konnten wir hier rasten. Noch zwei Wegstunden wurde weitergefahren, dann ritt ich, mit einem Teil meiner Leute und mit der Lampe, die ich auf Pferde verpackte, voraus.

Nach äußerst anstrengendem Ritt kamen wir am Sonntag den 24. Juli, vormittags 11 Uhr, in der wunderhübsch gelegenen, aber von den wilden Horden ganz zerstörten Rietfontein-Farm an. Wilde Tomaten, Mais und Kartoffeln, die hier wachsen, legten von der Ertragsfähigkeit des Bodens Zeugnis ab. Die Farm selbst bestand

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

aus zwei kleinen einstöckigen Häusern und einigen Holzschuppen. Nachmittags um 2½ Uhr ging es weiter und wir erreichten etwa um 4 Uhr die gleichfalls zerstörte Urupupa-Farm. Wir ritten dann zu den eine halbe Stunde weiter nördlich liegenden Bergen von beträchtlicher Höhe und kletterten, während unsere Pferde weideten, beladen mit unserer Lampe, die steilen Hänge hinauf. Um 6½ Uhr, als wir ungefähr drei Viertel der Höhe erreicht hatten, erscholl fast einstimmig ein lauter Jubelschrei, denn plötzlich sahen wir in der



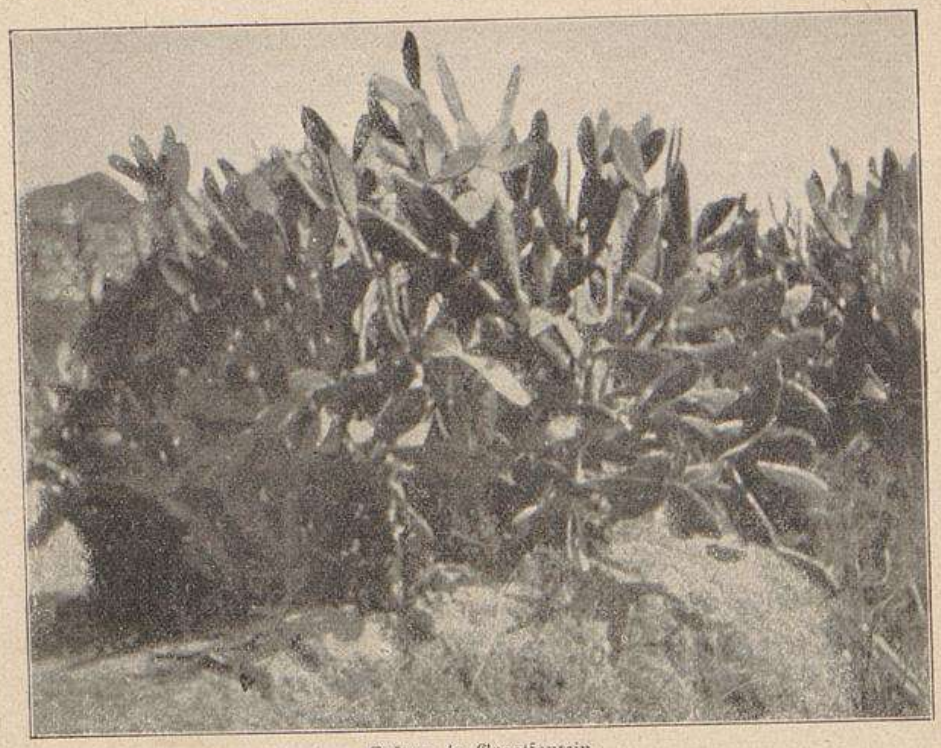
Rückansicht der Rietfontein-Farm.

Ferne ein Licht aufleuchten und erkannten unsere Lampe aus Otjahewita.

Was wir kaum zu hoffen gewagt hatten, war erreicht. Die Verbindung war hergestellt. Alle Anstrengungen waren vergessen und in kurzer Zeit hatten wir die Höhe vollständig erklommen, so daß ich den Erfolg an Major v. Estorff telegraphisch melden konnte. Noch in der Nacht sprach der letztere auf demselben Wege seinen herzlichsten Glückwunsch zu der so schnell und glücklich hergestellten Verbindung aus. Ohne Decken und Mäntel waren wir gezwungen, die Nacht über bei einer geradezu barbarischen Kälte

auf den Höhen zu kampieren, auf denen der Wind nicht schlecht pfiff. Dennoch war alles so übermüdet, daß wir uns abwechselnd einige Stunden zu tiefem Schlafe niederlegten.

Die Luftlinie von Otjahewita nach der Farm Urupupa beträgt zwar nur 90 km, wir hatten jedoch, um dahin zu gelangen, einen Marsch von 120 km hinter uns. Am nächsten Morgen in aller Frühe kletterte ich auf die nächstliegenden Höhen, deren Gestein aus prachtvollem rot-weißen Marmor bestand. Wenn auch die Fern-



Kakteen in Grootfontein.

sicht vortrefflich war, so konnte ich doch Grootfontein nicht entdecken. Meine Karre traf auch im Laufe des Vormittags ein. Am Nachmittage begab ich mich in dreistündigem Ritt nach Jouberts-Farm, beobachtete dann während der Nacht vom Berge, ob die Lampe von Otjahewita sichtbar blieb. Es war jedoch nur ein kleiner Lichtschimmer zu sehen, da der Apparat auf Urupupa-Farm hin gerichtet war und außerdem große Grasbrände im Vorgelände wüteten. Ich ließ sofort durch Meldereiter anordnen, daß die Lampe vom letztgenannten Orte in Jouberts-Farm aufgebaut würde, da von hier

aus auch Grootfontein zu sehen war. Die Ausführung des Befehls dauerte jedoch länger als ich erwartet hatte, so daß die Lampe in der Nacht nicht mehr ausprobiert werden konnte. Am Morgen ritt ich dann mit einem Spiegel versehen nach Grootfontein, wo sofort die Verbindung mit Jouberts-Farm hergestellt wurde.

Grootfontein ist ein großer Ort mit festen steinernen Gebäuden. Augenblicklich allerdings herrschte, da zahlreiche Burenfamilien hier ihr Lager aufgeschlagen hatten, nicht die größte Ordnung. Die

Herero Vormann (rechts), Bastard Adonis und Henrichs.

Gegend ist bezaubernd schön, der Dornbusch und die weiße Sandsteppe sind verschwunden, und wohin man sieht, erblickt man nur Plantagen, Weinberge und Laubwald, der durch zahlreiches Wild bevölkert ist. Ich wußte gar nicht, wie mir zu Mute war, als ich hier Wohnung vorfand und sogar ein Bett. Einen Luxus, den ich so lange hatte entbehren müssen, konnte ich mir nun auch gestatten, nämlich den, meinen Körper einer gründlichen Säuberung zu unterziehen, was aus Mangel an Wasser in der letzten Zeit nur sehr selten vorgekommen war. Auch für reine Wäsche wurde gesorgt,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

da mein Herero Vormann, den mir Estorff als Führer mitgegeben und der mir bisher schon ausgezeichnete Dienste geleistet hatte, dieselbe durch seine hier ansässige Frau waschen ließ. Vom Distriktchef zu Tisch eingeladen, war es mir vergönnt, zum erstenmal seit meiner Abreise von Okahandja, die am 26. Juni stattfand, also nach einem vollen Monat wieder an einem gedeckten Tisch meine Mahlzeit einzunehmen. An Major v. Estorff versuchte ich in Ausführung seiner Befehle auf heliographischem Wege über Jouberts-Farm die Nachrichten gelangen zu lassen, daß die Volkmannsche Abteilung in Otawi stehe, daß ferner beim Häuptling Nechale völlige Ruhe herrsche und schließlich, daß Proviant nur für die Besatzung auf einen Monat vorhanden, die Stores aber alle ausverkauft seien. Den überzähligen Proviant hatte Volkmann schon an Estorff abgeschickt. Im Gefühl, daß alles in bester Ordnung sei, hatte ich mich zur Ruhe begeben und wurde daher um so ärgerlicher, als ich am andern Morgen um 7 Uhr erfuhr, daß meine Meldungen von Jouberts-Farm nach Otjahewita nicht weitergegeben seien. Ich ritt wütend abends nach Jouberts-Fram hinüber und fand dort um 9 Uhr den Führer der Station, einen Unteroffizier, schlafend vor. Kein Wunder, daß unter diesen Umständen eine Verbindung nicht zustande gekommen war. Meine eigenen Versuche, in der Nacht vom 27.—28. Juli dieselbe herzustellen, scheiterten wieder an großen Grasbränden, welche die Wirkungen der Lampen illusorisch machten. Um nun endlich meine Meldungen machen zu können, baute ich die Stationen Grootfontein und Jouberts-Farm ab, ließ den Tagesspiegel in letzterem Orte aufstellen und nahm die Lampe aus der Farm nach Urupupa-Farm. Grootfontein gab einen Unteroffizier und drei Reiter als Bedeckungsmannschaften für Jouberts- und Urupupa-Farm. In der Nacht zum 30. konnte ich somit endlich die Meldungen von zuletzt genanntem Orte nach Otjahewita an Major v. Estorff gelangen lassen.

---

3. Die Ereignisse bis zum Entscheidungskampf am Waterberg.

Marsch nach Otjenga.

Ich hatte die Absicht, zur Estorffschen Abteilung zurückzureiten, um dieselbe beim Vormarsch gegen den Waterberg zu begleiten und nachzuforschen, wo mein Gepäck zurückgeblieben war, erhielt aber

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

den telegraphischen Befehl vom Major, ich solle die Stationen abbauen und Otjenga, wohin die Abteilung Volkmann marschierte, mit Otjahewita verbinden. Meinen mehrfachen Bitten, mir Lampen nachzusenden, konnte aus dem einfachen Grunde nicht willfahrt werden, weil keine mehr vorhanden waren. An den nächsten beiden Tagen marschierten wir nun nach Esere zurück und trafen dort am Sonntag den 31. Juli, 9 Uhr vormittags, ein. Am Nachmittag wurde in südwestlicher Richtung mit Unterbrechungen weitermarschiert bis 1 Uhr nachts auf einige Höhenzüge zu, die wir für die Otjenga-Berge hielten. Sich hier zurecht zu finden, war äußerst schwer, da von Esere keine Pad nach Otjenga führte und uns eine ganze Menge Höhenzüge vorgelagert waren. Von meinen Eingeborenen war noch keiner in dieser Gegend gewesen, und auf der Karte waren zwei Flußläufe verzeichnet, während in Wirklichkeit nur ein ausgetrocknetes Rivier vorhanden war. Nachdem wir von 3½ Uhr in der Frühe einige Stunden marschiert waren, wußten wir kaum noch aus und ein, als wir plötzlich vormittags 9 Uhr auf eine Horde von zehn Klippkaffern stießen, die mit Bogen und Pfeilen primitiv bewaffnet waren. Schleunigst wurden ihnen die Waffen abgenommen, und nachdem wir die halbverhungerten Kerle mit etwas Speise erquickt hatten, gewannen wir bald ihr Vertrauen, so daß sie sich gern zu Führerdiensten hergaben. Ordentliches Wasser hatten wir seit zweieinhalb Tagen, außer dem wenigen schlechten in Esere, nicht zu sehen bekommen, so daß wir und vor allen Dingen unsere Ochsen kaum noch weiter konnten. Endlich abends gegen 7 Uhr tauchten die langersehnten Feuer der Abteilung Volkmann auf, zu der ich sofort vorausritt, einige Leute bei der Karre zurücklassend, während die andern mit sämtlichen Pferden, als Handpferde, mir auf dem Fuße folgten. Um 8 Uhr vormittags des nächsten Tages, dem 2. August, traf auch die Karre ein.

Die Truppe des Oberleutnants Volkmann bestand aus der Kompagnie Zülow, der Maschinengewehr-Abteilung Wossidlo und zahlreichen Eingeborenen, zusammen ungefähr 250 Mann. Da Volkmann unter seinen Eingeborenen einige ausgezeichnete Köche hatte, so fanden wir eine verhältnismäßig reiche Tafel vor. Außerdem sorgte er für die freundliche Unterbringung meiner müden Knochen in seinem eigenen Zelte. Mittags gab ich mich daran, einen passenden Ort für die Aufstellung meines Heliographen zu suchen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und fand denselben auf einem Berge, etwa dreiviertel Stunden von Otjenga entfernt. Am Tage konnte ich keine Verbindung bekommen und am Abend glaubte ich von 9—11 Uhr ein Licht in Neidaus nördlich von Otjenga zu erblicken, ohne jedoch feststellen zu können, ob es von einer Signallaterne ausging, da ich auf mehrfachen Versuch, mich bemerkbar zu machen, keine Antwort erhielt. Möglicherweise war es also der Schein irgend eines Lagerfeuers. Otjahewita war jedoch von meiner Station aus nicht zu sehen, und so mußte ich mich wieder auf die Suche nach einem andern Platz begeben. Auch nach Südwesten, wo die Abteilung Fiedler auf den Osondjache-Bergen stand, konnte ich keine Nachrichten gelangen lassen, da der anscheinend damit betraute Offizier noch keine Lampen aufgebaut hatte.

Der folgende Tag verging mit vergeblichen Versuchen von anderen Höhen der nächsten Umgebung aus Verbindung zu bekommen, auch in der Nacht wurden diese Bemühungen erfolglos fortgesetzt, so daß ich am 4. August vormittags Unteroffizier Zibelius mit einer Patrouille nach den Bergklippen südlich von Otjenga sandte, um dort sein Heil zu versuchen. Drei Reiter schickte ich ferner zum gleichen Zwecke auf eine weiter östlich gelegene Höhe, während ich auf dem ersten Berg zurückblieb. Kaum waren die drei Reiter fort, als mir zu allem Überfluß mein an ein Gestrüpp angebundenes Pferd auf und davon ging. Bei dem Versuch, hinterher zu laufen, stolperte ich über einen Stein und schlug mir das rechte Knie vollkommen auf, so daß ich die Verfolgung aufgeben mußte. Meinen alten Platz, an welchem ich meine Sachen und mein Gewehr niedergelegt hatte, in dem dichten Gesträuch wiederzufinden, kostete mich beinahe eine Stunde Zeit. Aber schließlich entdeckte ich ihn und ebenso fand ich abends, als ich um 7 Uhr wieder im Lager ankam, mein Pferd dort vor.

Signalverbindung der Abteilung Volkmann mit Estorff.

Erst am nächsten Vormittag sollte es uns gelingen, unseren Zweck zu erreichen, nachdem ich, ausgerüstet mit einem Tagesspiegel, noch einen Patrouillenritt nach einem etwas südlicher gelegenen Berg unternommen hatte. Der Aufstieg ohne jeden Fußsteg war ein sehr mühseliger. Oft wollten uns die Kräfte versagen, aber hinauf mußten wir. Unsere Mühe wurde denn auch dadurch belohnt, daß wir gegen Mittag mit Hilfe des Spiegels eine Verbindung sowohl mit dem Lager, als auch mit Otjahewita herstellen konnten. Nachdem so meine dornenvolle Aufgabe gelöst war, konnte

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ich am nächsten Tage etwas der Ruhe pflegen. Später machte ich dann dem Hauptlager folgende telegraphische Meldung:

„Verbindung mit Station Waterberg von jetziger Stellung nicht möglich. Besetzung Südrand des Waterberges nur möglich, wenn dies alleinige Aufgabe der Nordabteilung ist, oder 60 Mann Verstärkung eintreffen. In diesem Falle zweite Lampe nötig. Blitzverbindung mit Abteilung Fiedler nicht zu finden, obwohl gute Fernsicht dorthin. Fiedler steht Nordrand Osondjache-Berge."

6. August, 11 vorm. Volkmann.

Am Nachmittage versagte plötzlich die Verbindung mit Otjahewita. Inzwischen war auf meine Otjengastation hinreichend Wasser für die Bedienungsmannschaft abgeschickt. Für die Verpflegung hatte Volkmann dadurch gesorgt, daß er einen Ochsenwagen mit einem Jagdkommando abgeschickt, das so viel Wild an Hartebeest und Springböcken erlegte, daß die ganze Abteilung für zwei Tage davon genug hatte. Auf diese Weise war er in der glücklichen Lage, bedeutend an seinem Proviant sparen zu können. Der nächste Tag war ein Sonntag, und ich ritt an demselben um 6 Uhr morgens, begleitet von Oberleutnant Volkmann, zur Besichtigung meiner Heliographenstation.

Ritt nach Otjahewita.

Die am vorigen Nachmittag verloren gegangene Verbindung war immer noch nicht wieder hergestellt, und so machte ich mich um 10 Uhr vormittags auf, um nach dem Grunde hierfür zu forschen. Nach einem Ritt von acht Stunden traf ich bei Major v. Estorff ein, der mir mitteilte, daß er die Lampe abgebaut habe. Eine Besichtigung meiner alten Station am Lager ergab, daß die Verbindung mit Heyde und Hauptquartier, Otiosondu und Okosondusu vorzüglich funktionierte, das hauptsächliche Verdienst des Unteroffiziers Pankratz. Major v. Estorff nahm mich in der liebenswürdigsten Weise auf, außerdem hatte ich die große Freude, zum ersten Male Nachrichten aus der Heimat, in Gestalt zweier Briefe meines Vaters, vorzufinden.

Befehl zum Aufbau einer Lampe auf dem Waterberg.

Vom Hauptquartier erhielt ich auf meine Depesche vom Tage vorher die telegraphische Anweisung, daß ich eine Lampe auf dem Waterberg aufstellen könne. Zu diesem Zweck sollte ich von der Abteilung Volkmann 40 Mann zugestellt bekommen, er selbst erhielt später einen anderen Auftrag.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Alles bereitete sich für den in wenigen Tagen von Exzellenz v. Trotha geplanten gemeinsamen Angriff auf den Feind vor. Am 8. August wartete ich zunächst vergeblich auf Leutnant v. Asseburg, der mit Lampen und Angriffsbefehl vom Hauptquartier kommen sollte. Asseburg war am Tage vorher 9 Uhr vormittags zuletzt in Okaundja gesehen worden, und mußten wir schließlich annehmen, daß er sich verritten habe, da entgegengesandte Ersatzpferde ihn nicht getroffen hatten. Mir war diese Verzögerung doppelt peinlich, da ich zunächst noch den Marsch nach Otjenga vor mir hatte und dann in eine Gegend ziehen mußte, die uns allen vollständig unbekannt war. Außerdem lag mir doch in erster Linie daran, den nahe bevorstehenden Kampf mitzumachen. Auf Befehl des Majors v. Estorff mußte ich noch, obwohl widerwillig, meine schöne Lampe, die schon nach fünf Stationen Verbindung hatte, abbauen. Da Asseburg inzwischen immer noch nicht gekommen war, ritt ich um 4 Uhr nachmittags am 8. August nach Otjenga ab, wo ich am nächsten Morgen um 5 Uhr eintraf. Der lange Marsch von 65 km schien um so beschwerlicher, als das ganze Lampenmaterial auf die einzelnen Pferde verteilt werden mußte, ein Weg nicht vorhanden war und ich so mit meinen Leuten meist durch dichtes Gestrüpp querfeldein reiten mußte. Auf heliographischem Wege hatten wir nur erfahren, daß am 11. August der allgemeine Angriff stattfinden sollte. Somit konnte ich Volkmann über den beabsichtigten Angriff nicht aufklären. Auch für mich wäre es von Vorteil gewesen, hätte ich genauer darüber orientiert werden können. Da ich aber wußte, wo die einzelnen Abteilungen standen, hatte ich mir den Angriffsplan selbst zurecht gelegt, der sich später durch die Tatsachen im großen und ganzen als richtig erwies.

Allgemeine Kriegslage.

Exzellenz v. Trotha verfügte über 16 Kompagnien, 30 Geschütze und 12 Maschinengewehre, deren Stärke sich infolge der bisherigen Gefechts- und Marschverluste auf rund 1500 Gewehre belief. Über die Gesamtstärke des Gegners gingen die Nachrichten sehr auseinander. Nach den letzten Meldungen wurden sie auf 6000 Krieger, mit modernen Gewehren bewaffnet, geschätzt. Was ihre kriegerische Tüchtigkeit anbetraf, so hatten die voraufgegangenen Gefechte gezeigt, daß man einem tapferen Gegner gegenüberstand, der keineswegs auf eine passive Verteidigung bedacht war, sondern der meist angriffsweise gegen die Flanken der deutschen Truppen vorging.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Offizierpatrouillen wie auch die Witboi- und Bastard-Abteilungen hatten folgendes Bild von der Stellung der Hereros ergeben: Der Gegner stand eng vereint in dem Gelände zwischen Omuveroumue, Waterberg und Hamakari. Außerhalb dieses Geländedreiecks hatte er noch die Wasserstelle Otiosongombe besetzt, Viehposten bis in die Gegend von Otjiwarongo—Okakarara vorgeschoben und die Werften von Hamakari noch etwa 4 km östlich und südöstlich der Wasserstelle ausgedehnt. Das ganze vom Feinde eingenommene Gelände war mit dichtem Dornbusch bewachsen, und nach den eingelaufenen Nachrichten bereitete sich der Feind vor, hier energischen Widerstand zum Schutze seiner großen Viehherden und umfangreichen Werften zu leisten.

Am 3. August standen die deutschen Truppen wie folgt:

Abteilung Estorff in Otjahewita,
„ Heyde in Omutjatjewa,
„ Müller im Vormarsch von Otjire bei Erindi-Ongoahere,
„ Deimling und Fiedler von Karibib über Omaruru kommend bei Okateitei bzw. Orupempora,
„ Volkmann in Otjenga.

Das Hauptquartier befand sich seit dem 30. Juli bei der Abteilung Müller.

Der Angriffsbefehl Exzellenz v. Trothas lautete, wie ich später erfuhr:

„Alle Abteilungen sollen am Nachmittag vor dem eigentlichen Angriffstage bis auf einen kurzen Marsch an die feindlichen Stellungen heranrücken und an diesem selbst um 6 Uhr morgens den Angriff beginnen.' Der Angriff war mit Artillerie möglichst einzuleiten. Auf Verbindung und Zusammenwirken mit den Nachbarabteilungen war besonders hingewiesen. Sorgsamste Erkundung der Vormarschwege war bei der Schwierigkeit des zu durchschreitenden Geländes bereits am 21. Juli befohlen worden.

Im einzelnen waren den Abteilungen folgende Aufgaben gestellt. Es greifen an:

Abteilung v. Estorff: Station Waterberg unter starker Sicherung gegen Okambukonde. Sie hat danach zu streben, nach Inbesitznahme von Station Waterberg baldmöglichst in Richtung auf Okambukonde, Hamakari, je nach Umständen gegen Flanke und Rücken des Feindes vorzugehen. Station Waterberg muß besetzt bleiben.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Abteilung v. d. Heyde: Hamakari, nördlich des Streitwolfschen Weges bleibend.

Abteilung Müller: Hamakari, mit dem rechten Flügel den Anschluß an Abteilung Heyde ausführend.

Abteilung Deimling: Omuveroumue im Streben, in das dortige Taldefilee einzudringen, und wenn die Umstände dies irgend gestatten, den Angriff auf Hamakari zu unterstützen. Oberst Deimling verwendet die Abteilung Fiedler nach eigenem Ermessen zum Angriff auf den Westrand des Sandsteinplateaus und zur Verhinderung eines Ausbrechens der Hereros nach Nordwesten in enger Verbindung mit Abteilung Volkmann.

Abteilung Volkmann sperrt am Tage des Angriffs die Straßen von Waterberg nach Omuveroumue auf Omaongombe und Otjenga und verhindert ein Ausweichen der Hereros nach Norden.

Im allgemeinen war darauf hingewiesen, die Bastards und Witbois nicht in vorderer Linie zu verwenden."

Am 7. August ging den Abteilungen heliographisch, der Abteilung Müller schriftlich, der Befehl zu: „Das Vorrücken aller Abteilungen an die feindliche Stellung erfolgt am 10. August nachmittags, der allgemeine Angriff am 11. August 6 Uhr morgens. gez. v. Trotha."

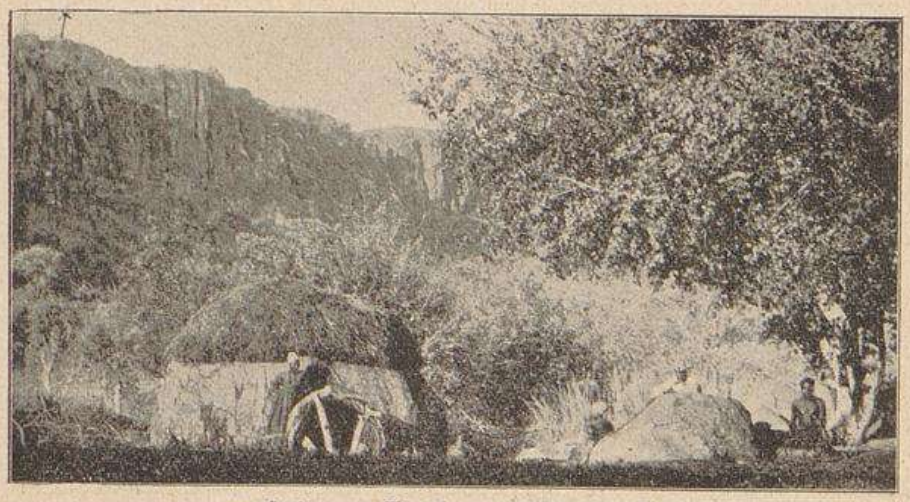
Mit fieberhafter Hast wurden die Vorbereitungen zu dem Marsch nach dem Waterberg getroffen. Bei Oberleutnant Volkmann und allen übrigen Herren der Abteilung fand ich überall die lebhafteste Unterstützung. Ein jeder wäre gern an meiner Stelle gegangen, und manches neidische Wort für den mir zugefallenen Auftrag mußte ich anhören. Die alte Lampe, die ich von Otjahewita mitgebracht, bot mir nicht mehr genügende Sicherheit, ich tauschte sie daher mit der neuen auf dem Otjenga-Berge um. Die mir unterstellte Abteilung, bestehend aus einem Offizier, Leutnant v. Reibnitz, zwei Signal-Unteroffizieren, meinem Bastard, der mich während des ganzen Orlogs begleitete, und meinem Herero, den mir seinerzeit Major v. Estorff für den Marsch nach Grootfontein mitgegeben hatte, einem Herero, der bereits früher einmal auf dem Waterberg gewesen war, als Führer. 4 Buren, 2 Bastards, 4 Bergdamara-Leute und 23 Reiter vervollständigten die Mannschaft.

Aufbruch nach dem Waterberg.

Um 4½ Uhr nachmittags am 9. August ritt ich an der Spitze von 15 Mann, nachdem Oberleutnant Volkmann, der Wichtigkeit des Auftrages entsprechend, eine kurze Ansprache gehalten hatte, nach

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dem Nordrand des Waterberges ab, wohin mir Leutnant v. Reibnitz mit dem Rest der Leute und mit der Lampe folgen sollte. Jeder Mann war mit 200 Patronen versehen, während 3000 Reservepatronen auf zwei Maultieren mitgeschleppt wurden. An Proviant führten wir eine für drei Tage ausreichende eiserne Portion, Feldflasche und Wassersack mit uns. Abends um 9 Uhr war der nördliche Fuß des Berges erreicht, es wurde dort abgekocht und um 10 Uhr begann der über alles Erwarten schwere und steile Aufstieg. Die Pferde ließ ich hier unter Bedeckung zurück, da der Aufstieg nur für Fußgänger möglich war. Sogar die beiden frischen Maultiere versagten bald den Dienst, so daß wir die Patronen verteilen und selbst

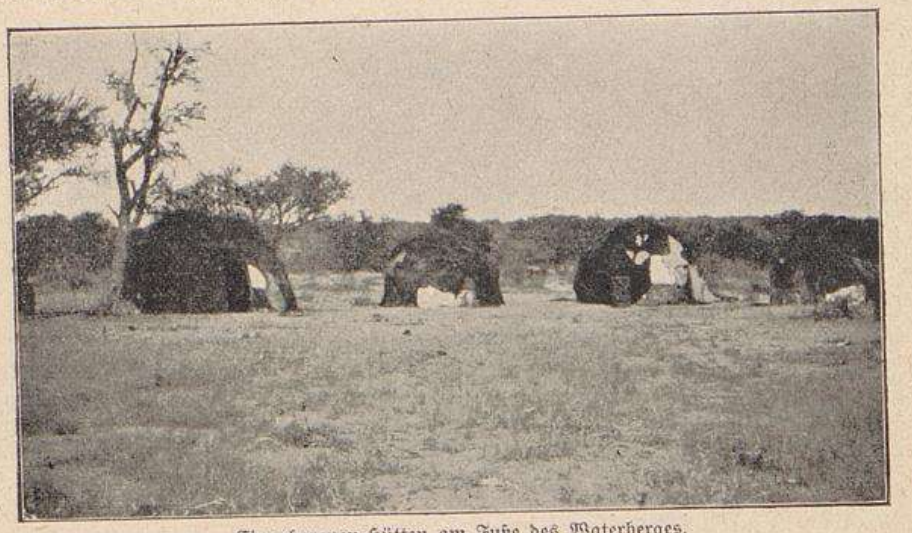


Hochplateau Waterberg. † Signalstation.

tragen mußten. Über scharfe Klippen und haltloses Geröll erklommen wir langsam und vorsichtig den Berg und zum Umfallen müde gewannen wir gegen 1/2 1 Uhr nachts bei spärlichstem Mondschein das Hochplateau, das streckenweise mit dem üppigsten Laubwald bestanden war, während der sonst vorherrschende Dornbusch hier vielfach fehlte. Nach 36 stündiger, ununterbrochener Arbeit gönnten wir uns jetzt eine halbstündige Ruhepause, und dann suchte ich begeleitet von sechs Leuten den Südrand des etwa 12 km breiten Plateaus zu gewinnen, während der Rest meiner Leute zur Besetzung der gewonnenen Höhe und als Wegweiser für den nachfolgenden Leutnant v. Reibnitz zurückblieb. Von jetzt an war der Marsch nicht mehr so beschwerlich, da das Hochplateau nach zwei Stunden Marsch

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ziemlich eben war. Die Frage war nur, ob wir uns auch nicht in der Richtung irrten, was bei der mangelhaften Beleuchtung und dem manchmal etwas unsicheren Führer leicht hätte der Fall sein können. So ganz traute ich dem letzteren nicht, da es doch immerhin möglich war, daß er uns in einen Hinterhalt locken konnte. Je mehr wir uns unserem Ziele näherten, um so mehr Vorsicht war geboten. Denn es schien fast unbegreiflich, daß die Hereros die Höhen ganz unbesetzt, ohne jeden Posten gelassen hatten. Um 6 Uhr vormittags ungefähr hatten wir den Südrand des Plateaus erreicht und besetzten eine der vorspringenden Klippen. Eine alte, steile Fußpad, die überall noch frische Spuren zeigte, führte ins Tal hinab. Auch



Eingeborenen-Hütten am Fuße des Waterberges.

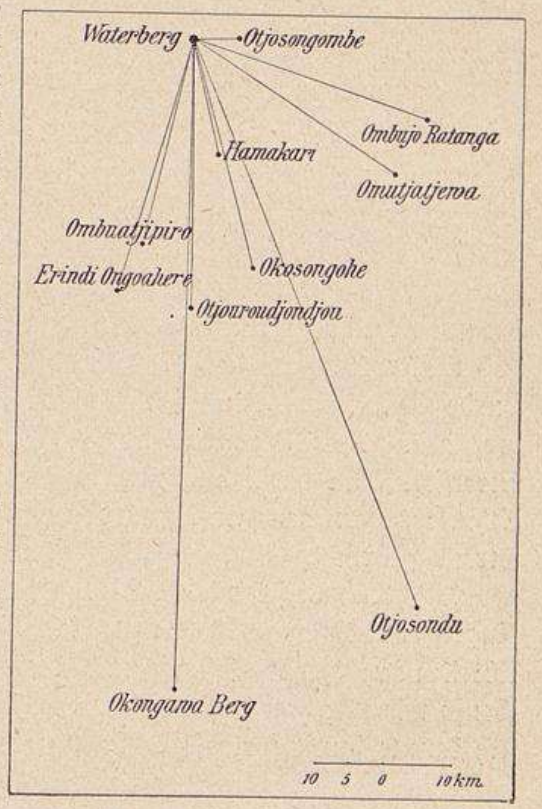
sie war merkwürdigerweise vom Feinde frei. Nach einigem Suchen fand ich einen Platz, der für die Aufstellung des Apparats passend erschien. Die Aussicht vom Rande des Höhenzuges war außerordentlich gut, und wir entdeckten bald unten am Felsenhang zahlreiche Hererowerfte, die hauptsächlich durch Weiber, Kinder und große Viehherden bevölkert waren.

Schönster Erfolg.

Endlich nachmittags um 3½ Uhr traf Leutnant v. Reibnitz mit dem Rest der Abteilung und der Lampe ein. Die letztere wurde sofort aufgestellt, nachdem ich nach Osten und Westen in einer Entfernung von je einem Kilometer Posten zu acht Gewehren aufgestellt und den Rand des Berges besetzt hatte. Die ganze Umgegend hatte ich, bis die Abteilung eingetroffen war, erkundet, fand aber

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

alles vom Gegner frei, soweit es bei dem felsigen, unübersichtlichen Gelände mit den wenigen Leuten hatte festgestellt werden können. Um 6½ Uhr ungefähr war die Verbindung mit dem Hauptquartier, Otjosondu und Omutjatjewa tadellos in Betrieb. Kurz vorher hatte ich beim Gegner beobachtet, daß in der Richtung von Hamakari her zwei berittene Häuptlinge in das Hererolager kamen, die eine Besprechung mit ungefähr 15 Kriegern zu haben schienen. Gleich darauf sprengten nach allen Richtungen berittene Boten davon, die wohl den weiter vorgeschobenen Orlogleuten den Befehl brachten, sich nach Waterberg heranzuziehen, denn bald kamen von Süden und Westen her immer größere Mengen Reiter, die sofort absattelten und ihre Tiere weiden ließen. Die Nacht verlief ruhig, aber es war eisig kalt, doch ließ uns die Aufregung und die Freude über unsern Erfolg, die für mich doppelt groß wurde, als von Exzellenz v. Trotha folgendes Telegramm eintraf:



„Erfreut Ihnen gelungen Lampe auf Waterberg aufzustellen. Sehr wichtig morgen am Tage Bewegungen des Feindes zu beobachten und zu blitzen. Trotha. 7,36 nachm."

vollständig vergessen, daß wir zum Schutze gegen die Witterung kaum mit der notdürftigsten Kleidung versehen waren. Außerdem war ja auch an Schlaf nicht zu denken, denn sobald die völlige Dunkelheit eingetreten war, löste ein Telegramm das andere ab. Von Stunde zu Stunde vermehrten sich unter uns die Biwakfeuer, ein Zeichen dafür, daß der Gegner sich mehr und mehr verstärkte.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

4. Das Gefecht am Waterberge.

Längst mußten wohl die Hereros das fortgesetzte Aufblitzen unserer Station gemerkt haben, aber es wurde nichts gegen uns unternommen, da dieser Stamm es nicht liebt, den Feind bei Nacht anzugreifen. Während der Nacht gelang es noch meinem Leibherero, der sich der Kleider entledigt hatte, sich zu Tale zu schleichen, um die Wasserstelle zu erkunden und uns einen gefüllten Wassersack mitzubringen. Um 6 Uhr morgens am Donnerstag den 11. August fiel der erste Kanonenschuß bei Omuveroumue von der Abteilung des Oberst Deimling, der das Signal bildete zu einem heftigen Feuer des Gegners auf unsere Stellung. Bis zum Eintreffen Deimlings, etwa um 4 Uhr nachmittags, hielt das hartnäckige Feuer der ungefähr 500 Hereros an, welche die Station Waterberg besetzt hielten. Es wurde dabei eine Unmenge Munition ohne irgendwelchen Erfolg verknallt. Nur Leutnant v. Reibnitz erhielt einen unbedeutenden Streifschuß an der Hand und Reiter Stamm einen solchen an der Schulter, von den Unsrigen dagegen wurde mancher Herero zur Strecke gebracht.

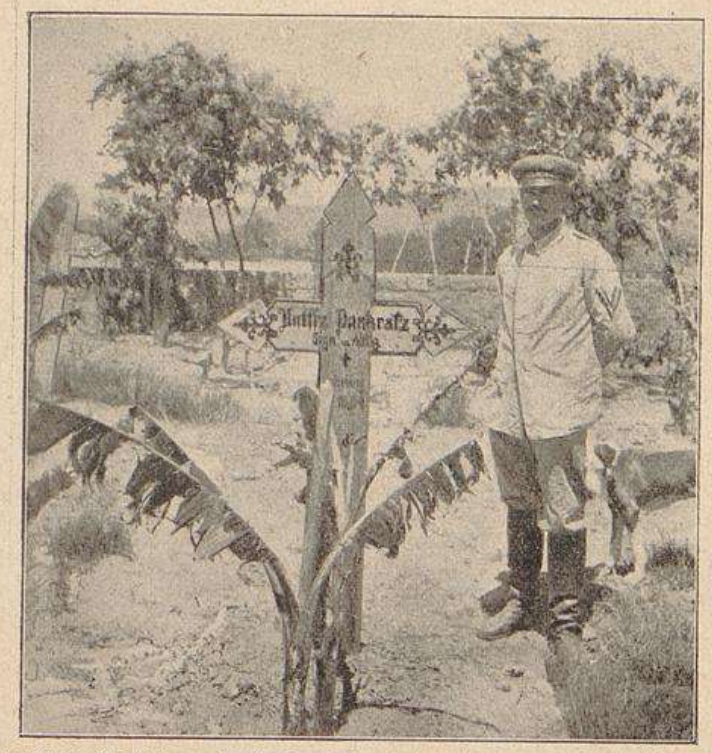
Während dieses vielstündigen Feuergefechts und der zahlreichen Angriffe des Gegners konnte ich die Hauptabteilung, sowie die Abteilungen Heyde, Estorff und Deimling größtenteils beobachten, ebenso wie mir von den Bewegungen der Hereros fast nichts entging. Ich konnte somit fortgesetzt Meldung an das Hauptquartier machen.

Die Gefechtsmomente änderten sich jedoch so schnell und es waren zu viele Abteilungen, so daß wir mit dem einen Heliographen nicht die Zeit fanden, um in der ersten Zeit ausführliche Telegramme zu senden, sondern es war vielmehr ein Fragen und Antworten mit dem Hauptquartier.

Nachmittags um 2 Uhr versuchte ich den Angriff Deimlings durch eigenes Vorgehen zu unterstützen, da ich befürchtete, daß die Abteilung in der Flanke angegriffen werden könnte, aber wir kamen vom Regen in die Traufe, denn außer dem Feuer der Hereros wurden wir nun auch noch von Infanterie- und Artilleriefeuer unserer eigenen Leute, die uns für Feinde hielten, trotzdem wir uns durch eine weiße Flagge zu erkennen gaben, bestrichen. Die Situation für uns unter dem Kreuzfeuer des Freundes und des Gegners war jedoch so ernst, daß ich beschloß, mit meinem Bastard der Abteilung Deimling

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

entgegenzulaufen, um dieselbe über unsere Existenzberechtigung zu orientieren. So treu und brav sich mein Bastard bisher in allen Momenten bewiesen hatte, hier verließen ihn doch die Nerven, und als ich mich nach ihm umsah, war er verschwunden. Mittlerweile hatte das Infanteriefeuer gegen uns aufgehört, und als ich beim Oberst Deimling eintraf, feuerte nur noch die Artillerie auf unsere Stellung. Oberst Deimling gab mir sofort mehrere Befehle, welche durch



Unteroffizier Zibelius am Grabe seines Kameraden Pankratz, an Typhus gestorben.
(Zibelius bediente über zwei Jahre die Signalstation.)

meine Heliographen an das Hauptquartier zu melden waren. Dieselben wurden durch die Unteroffiziere Zibelius und Pankratz, die während des ganzen Gefechtes trotz des Gewehrfeuers keinen Moment ihren gefährdeten Posten verlassen hatten, mit einer Todesverachtung sondergleichen weitergegeben. Die Signalstation auf dem Waterberg hätte aber von viel größerem Nutzen sein können, wenn die Abteilung Deimling als auch Heyde bei ihrem Vormarsch versucht hätten, durch Aufbau ihrer Lampen die heliographische Verbindung

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

herzustellen. Major v. d. Heyde hatte seinen Heliographen in Omutjatjewa stehen lassen. Da ich aber während des Gefechtes die Abteilung Heyde des öfteren erkennen konnte, wäre eine Signalverbindung sicher möglich gewesen und das Hauptquartier hätte über die schwierige Lage, in der sich die Abteilung befand, orientiert werden können.

Leutnant Fürbringer, gefallen 1906.

Von den anderen Abteilungen hatte Oberstleutnant v. Mühlenfels, der für den gestürzten Oberst Müller den Befehl übernommen hatte, inzwischen von Süden her Hamakari erstürmt, während Major v. d. Heyde die Ostgrenze gesperrt und seinerseits in den Kampf eingegriffen und Major v. Estorff das im Osten gelegene Otjosongombe genommen hatte. Um 10 Uhr nachts traf vom Hauptquartier ein Telegramm an Oberst Deimling ein, welches die Befehle für den folgenden Tag enthielt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Am Morgen des 12. August, als kaum der Tag graute, marschierte Oberst Deimling nach Hamakari vor. Kaum aber hatten die Hereros hiervon Kenntnis erhalten, als sie ihren in der Richtung auf Waterberg schon begonnenen Rückzug änderten und in wilder Hast nach Südosten aufbrachen, wo unsere Einschließungslinie am schwächsten war. Leider gelang es ihnen denn auch bei der Abteilung Heyde durchzubrechen.

Bambuse des Leutnant Fürbringer.

Für mich hatten sich inzwischen die Telegramme derartig gehäuft, daß dieselben mit der einzigen Lampe, die mir zur Verfügung stand, nicht annähernd bewältigt werden konnten.

An eine intensive Verfolgung der Hereros, die nach Zurücklassung von großen Viehherden, sonstigen Habseligkeiten und zahlreichen Leichen in panikartiger Flucht davongezogen waren, war bei der Ermattung unserer Truppen, die auch hier sich wieder über alles Lob erhaben gehalten und dem deutschen Namen Ehre gemacht hatten, nicht zu denken.

Die Hauptwiderstandskraft des Gegners war mit dem Kampfe bei Hamakari gebrochen und nur in kleineren Abteilungen machte er sich in der nächsten Zeit noch unliebsam bemerkbar.

Meine beiden Signal-Unteroffiziere waren durch die schwere Arbeit der letzten Tage so erschöpft, daß sie kaum noch zu verwenden waren, und so begrüßte ich es denn mit großer Freude, als mir am 13. August von Leutnant Rückforth ein Unteroffizier zur Unter-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

stützung gesandt wurde. Unser Proviant ging vollständig zur Neige, so daß wir gezwungen waren, von dem zurückgelassenen Vieh der Hereros einige Hammel, die allerdings leider beinahe zum Skelett abgemagert waren, zu schlachten und das frische Fleisch am offenen Feuer zu braten. Daß diese Art von Essen gerade keine besondere Delikatesse bedeutete, wird wohl jeder glauben, zumal wir den Braten ohne jede Zutat an Salz oder sonstigem Gewürz zurichten mußten. In dem zerstörten Missionshaus der Station Waterberg wurde so gut es ging eine Art von Lazarett für die zahlreichen Verwundeten und Kranken eingerichtet. Leider aber konnte bei dem Mangel an Nahrungsmitteln und Verbandstoffen nur wenig für die Ärmsten geschehen.

Wenn nun auch für meine Telegraphenstation noch fortgesetzt genug zu tun war, so kam doch auch hin und wieder einmal eine Ruhepause, deren eine ich am Sonntag den 15. August benutzte, um mir die von den Hereros verlassenen Pontocks anzusehen. Unter einer Menge gestohlener Sachen befand sich auch ein Brief des Häuptlings Samuel Maharero, in dem er alle verfügbaren Gewehre für den wichtigen Tag nach Hamakari beorderte.

Am Montag marschierte Leutnant v. Reibnitz mit dem größten Teil der Bedeckungsmannschaften nach dem Nordrand des Waterberges, wohin uns Oberleutnant Volkmann unsere Pferde wieder hingesandt hatte; da kein Wasser vorhanden war, hatten wir sie nicht dort stehen lassen können. Ich hatte vom Hauptquartier den Befehl erhalten, mit der Lampe auf meinem Posten zu bleiben.

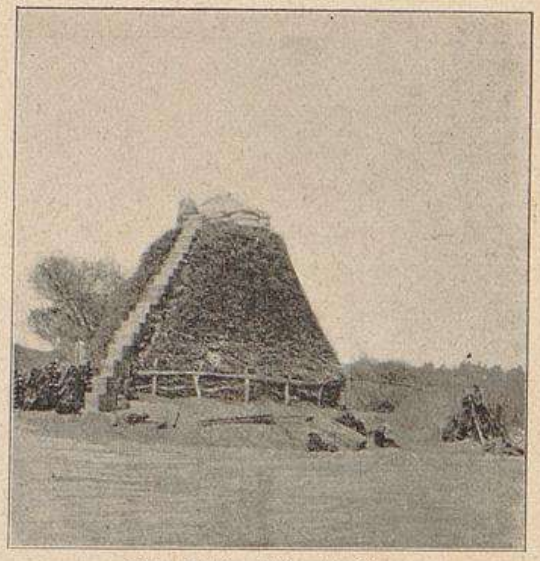
Befehl, zum Hauptquartier zu kommen.

Inzwischen traf Leutnant Fürbringer mit einer Lampe auf meiner Station ein. Der 16. August brachte mir den Befehl, mit allem verfügbaren Material, welches die Station entbehren könnte und demjenigen, welches bei den Kolonnen avisiert war, mich beim Hauptquartier zu melden. Einen Tag jedoch mußte ich noch auf dem Waterberg verbringen, da das Material, welches Leutnant Jaeschke mir überbringen sollte, erst am Donnerstag den 18. August 4 Uhr nachmittags eintraf. Dasselbe bestand aus drei Lampen mit Zubehör, zahlreichen Betriebsstoffen, Karbid und Sauerstoffflaschen und mußte auf einen einzigen mir vom Hauptmann v. Fiedler zur Verfügung gestellten Wagen umgeladen werden. Um 7 Uhr abends war endlich alles bereit und ich konnte in Begleitung des Leutnant

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Fürbringer und seiner Abteilung den Ort meiner vieltägigen Tätigkeit verlassen. Die Station Waterberg blieb natürlich bestehen.

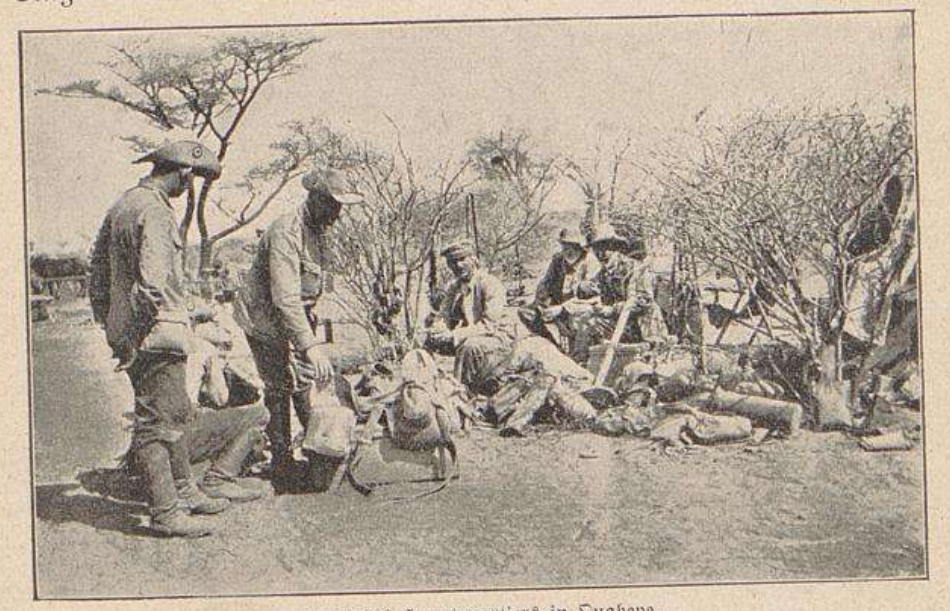
Für mich persönlich bedeutete der Befehl, zum Hauptquartier zu marschieren und nicht zur Abteilung Volkmann zurückzukehren, den Verlust meines letzten Gepäcks, welches samt meinem Pferde bei genannter Abteilung zurückgeblieben war. Ein anderer Teil meiner Sachen war bei der Kolonne Estorff und noch einer in Grootfontein, so daß ich mich nun vis-à-vis de rien befand. Meinem Kameraden Fürbringer ging es nicht viel besser, denn als ich ihn fragte, was er an Habseligkeiten besäße, konnte er mir nur ein Handtuch und ein ganz kleines Stück Seife vorzeigen. Immerhin aber war er mir über, und nachdem er eine intensive Säuberung seines Körpers und seiner Wäsche vorgenommen hatte, überließ er mir großmütig seine Vermögensobjekte zu gleichem Zwecke. Nach Verrichtung dieser Geschäfte, die uns beiden sehr wohl getan hatte, brachen wir auf, um am anderen Morgen um 4 Uhr in der Frühe in Hamakari einzutreffen. Der Weg dahin wurde uns sehr erschwert, da die Pad von Viehkadavern wie übersät war, die einen pestilenzartigen Geruch verbreiteten. Nach mehreren Unterbrechungen trafen wir, über Ombuatjipiro marschierend, am Sonnabend den 20. August nachmittags 5 Uhr in Erindi-Ongoahere ein. Bei der Überbürdung des einen Wagens, den wir, wie schon früher gesagt, nur zur Verfügung hatten, war es kein Wunder, daß die Ochsen allmählich vollkommen schlapp geworden waren, so daß mir nichts anderes übrig blieb, als andere Ochsen als Vorspann für den Wagen holen zu lassen. Um keine Zeit zu verlieren, ritten Fürbringer und ich nach Otjurutjondjou voraus, um den dort für mich bereit liegen sollenden Befehl in



Signalstation Otjurutjondjou.

Empfang zu nehmen. Es war aber keiner vorhanden, nur wurde mir vom Etappenkommandeur Hauptmann Schering mitgeteilt, daß ich mich beim Hauptquartier, welches auf dem Marsch nach Owikokorero war, melden und meine Lampen an Leutnant v. Plehwe abgeben sollte, der für die Abteilung Mühlenfels bestimmt war.

Ich ritt nun am Vormittag ab und zwar allein, da Leutnant Fürbringer die Signallinie Waterberg-Otjurutjondjou übernehmen sollte. Mein neues Pferd, welches ich von ihm am Waterberg erhalten hatte, war recht gut, um so schlechter aber waren meine Eingeborenen beritten. Nachdem ich am 22. August unterwegs auf



Lager des Hauptquartiers in Ouaheve.

das Lager Deimlings gestoßen war, erreichte ich nach einem den ganzen Tag über forcierten Ritt abends 8 Uhr das Hauptquartier in Ouaheve. Exzellenz v. Trotha und die Herren des Stabes empfingen mich in überaus liebenswürdiger Weise, indem sie mir die herzlichsten Glückwünsche zu dem erfolgreichen Aufbau auf dem Waterberg aussprachen. Auf einen so herzlichen Empfang war ich kaum vorbereitet und werde ich ihn nie vergessen. Exzellenz v. Trotha bat mich zu Tisch und teilte mit mir seine letzte Flasche Rotwein. Es wurde recht spät, bis wir schließlich unser Lager aufsuchten, aber die große Freude ließ mich meinerseits jede Müdigkeit vergessen.

Lange konnten wir jedoch nicht der Ruhe pflegen, denn schon

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

am Morgen des 23. August um 5 Uhr brach das Hauptquartier in der Richtung auf Owikokorero auf. Am Mittag trennte ich mich von der Kolonne und ritt allein nach dem Okonkawa-Berg, um die Signallinie Okongawa-Berg—Owikokorero—Otiosasu—Okahandja zu übernehmen. Am Nachmittag traf ich dann in Owikokorero ein, wo die Abteilungen des Hauptquartiers vom Major v. Redern erwartet wurden. Meinen Aufenthalt hier benutzte ich dazu, um zunächst auf alle Signalstationen so viel Material zu schicken, daß sie auf mindestens einen Monat versorgt waren.

Wie ich schon früher erzählte, war ich in bezug auf meinen äußeren Menschen sehr heruntergekommen, da sich ja allmählich mein sämtliches Gepäck und Schlafsack verkrümelt hatten. Ich war daher nicht wenig erfreut, daß mir Exzellenz v. Trotha aus seinem eigenen Bestande einen Kakianzug sowie frische Wäsche verehrte, und wenn mir diese Kleidungsstücke auch nicht gerade wie angegossen saßen, so verlernt man eben in Afrika jede Eitelkeit und ich war froh, aus meinen alten Lumpen herauszukommen.

---

5. Die Verfolgung der Hereros.

Ehe ich nun über meine weitere Tätigkeit berichte, möchte ich eine kurze Schilderung der Ereignisse nach den blutigen Kämpfen am 11. und 12. August hier einfügen. Da ich während der letzten vierzehn Tage fast stets auf dem Marsche war und demgemäß aus eigener Anschauung über die Verfolgung des aufs Haupt geschlagenen Gegners nur wenig weiß, so entnehme ich diese Schilderung einem Bericht:

Verfolgung der Hereros.

„Nach Beendigung der Kämpfe in der Nacht zum 12. August war natürlich bei keiner Abteilung eine Verfolgung möglich. Dunkelheit, Unbekanntschaft mit dem unwegsamen Gelände und die Erschöpfung nach den furchtbaren Entbehrungen und Anstrengungen des Tages und der letzten Wochen werden sogar das Folgen mit Patrouillen ausgeschlossen haben. Erst am 12. August konnten die Erfolge übersehen werden. Der Gegner war fort. Es wäre nun ein Fehler gewesen, wenn die Abteilungen auf irgendeiner der zahlreichen Spuren gefolgt wären. Erst mußte die Richtung festgestellt werden, in der die Hauptkräfte abgezogen waren. Das geschah durch

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

starke Aufklärungsabteilungen. Dann aber wurde der Tag zum Absuchen des Gefechtsfeldes, zur Einbringung des zahlreichen Beutevieh's, zur Heranziehung der Bagage und Kolonnen, zur Einrichtung der Lazarette, Beerdigung der Gefallenen und zur Herstellung der Verbindungen zwischen den Abteilungen und nach der Hauptetappenlinie benutzt.

Scheinbar in der Annahme, daß es nur möglich sei, dem Feinde mit starken Kräften den Rückzug zu verlegen und seinen Widerstand zu brechen, traten die vier großen Abteilungen in zwei Kolonnen am 13. August früh die Verfolgung an. Die Hauptkolonne, bestehend aus den Abteilungen Heyde, Mühlenfels und Deimling, marschierte von Hamakari aus 30 km weit nach Omutjatjewa. Wie bei Otjosasu zeigte es sich, daß in Afrika der Marsch so großer Abteilungen erschöpfend und nur auf kurze Strecken möglich ist. Bei Omutjatjewa kam es noch zu einem Patrouillengefecht, in welchem drei Reiter verwundet wurden. Dann mußte die Verfolgung unterbrochen werden. Der Marsch führte nämlich durch die Gegend, welche die Hereros vom Mai bis zum 5. Juli besetzt hatten, und darauf hatte die Abteilung Heyde vom 25. Juli bis 10. August in Omutjatjewa gestanden. Die Weide war also gänzlich kahl gefressen und das Wasser verbraucht. Außerdem hatte sich der Feind von Omutjatjewa aus geteilt. Die vereinigten Abteilungen wurden daher auseinandergezogen und auf die Wasserstellen am Hamakari-Fluß verteilt. Hätte man die Lage beim Feinde vorher besser übersehen können, was aber nicht möglich war, so wäre es wahrscheinlich günstiger gewesen, wenn von allen Abteilungen Kompagnien in den mutmaßlichen Rückzugsrichtungen mit dem Auftrage nachgeschickt wurden, die fliehenden Hereros zu überholen und sich vorzulegen, während andere auf verschiedenen Wegen nachdrückten.

Begünstigter wie die Hauptkolonne war die Abteilung Estorff. Sie brach gleichzeitig mit jener von Otjosongombe auf und erreichte über Otjimasu am 15. August bei Omatupa starke Hererobanden, welche den Omuramba abwärts zogen. Diese wurden sehr empfindlich geschlagen, verloren viele Menschen und zahlreiches Vieh. Estorff verlor: vier Mann tot, Oberleutnant Bischoff, Leutnant v. Meien und drei Mann verwundet.

In den nächsten drei Tagen wurden starke Aufklärungsabteilungen dem Feinde nachgeschickt und Änderungen in der Zu-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sammensetzung der Abteilungen für die Fortsetzung der Verfolgung in großem Stil getroffen.

Die Abteilung Heyde wurde in der Gegend von Erindi-Rokatjongua mit der Abteilung Estorff vereinigt und dem Major v. Estorff unterstellt. Estorff verfügte also über die 1., 2., 3., 4., 5., 7. Kompagnie 1. Feldregiments, 3. und 4. Batterie 1. Artillerie-Abteilung, acht Geschütze, die Maschinengewehrabteilung Saurma, vier Maschinengewehre, die Bastardabteilung Böttlin und eine Anzahl Witbois.

Dem Hauptmann v. Heydebreck wurde die 5. Kompagnie 2. Feldregiments und ein aus zwei Maschinenkanonen bestehender Zug Artillerie in Windhuk unterstellt. Diese Kompagnie war bekanntlich wegen der Landungsschwierigkeiten weit zurückgeblieben und direkt nach Windhuk in Marsch gesetzt worden.

Die Abteilung Mühlenfels blieb in der bisherigen Stärke 9., 10., 11. Kompagnie 1. Feldregiments, 5., 6. Batterie 1. Artillerieabteilung, Maschinengewehrabteilung Dürr und 50 Witbois bei Hamakari. Oberst Deimling mit 1., 2. Bataillon 2. Feldregiments und 2. Batterie 2. Artillerieabteilung stand an Wasserstellen westlich Hamakari.

Hauptmann v. Fiedler hatte mit der 6. und 8. Kompagnie 1. Feldregiments und der 2. Batterie 1. Artillerieabteilung die Besatzung von Waterberg zu übernehmen. Die Abteilung Brockdorff in Neidaus, welche aus 50 Reitern der ehemaligen Besatzung von Outjo bestand, wurde ihm unterstellt.

Die Abteilung Volkmann, 3. Kompagnie 1. Feldregiments, 50 Mann der Besatzung von Grootfontein, zwei Feldgeschütze, zwei Maschinengewehre, behielt ihre Aufgabe, gegen die Ovambos aufzuklären, und erhielt den Auftrag, den Omuramba zu sperren.

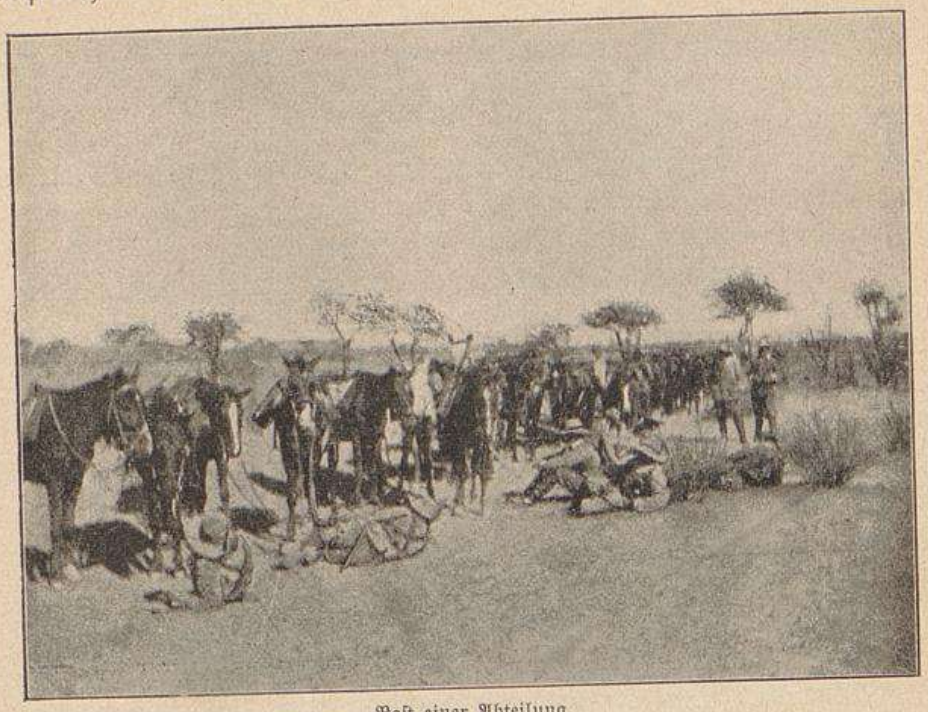
Das Hauptquartier blieb in Hamakari.

Am 19. August wurde in der Richtung nach Süden zur Verfolgung angetreten. Oberst Deimling sollte auf Owikokorero marschieren, um den Feind am Ausweichen nach Westen zu hindern; Major v. Mühlenfels folgte frontal auf Otjekongo; Major v. Estorff sollte östlich umfassend auf Otjomaso vorgehen; Hauptmann v. Heydebreck hatte ein Ausweichen des Gegners über Epukiro zu verhindern.

Oberst Deimling ging mit einer rechten Kolonne, Wahlen, über Otjikururume, Oukongo. Seine linke Kolonne, Meister, bei welcher

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sich das Hauptquartier befand, erreichte am 20. August Okawitumbika. Während dieses Marsches nahm Hauptmann Franke einige Herero gefangen. Am 21. August wurde Otjire und am 25. August Owikokorero erreicht. Zwischen Otjire und Owikokorero wurde die 2. Kompagnie 2. Feldregiments zur Besetzung von Otjosondu abgezweigt. Sowie diese Kompagnie Otjosondu erreichte, sollte Oberleutnant v. Winckler mit 50 Reitern und einem Geschütz nach Epukiro aufbrechen. Mühlenfels brachte auf dem Vormarsche am 19. August



Rast einer Abteilung.

bei der Vley Erindi-Endeka, nur 15 km südlich von Hamakari, einer Hererobande erhebliche Verluste bei. Er erreicht über Orutjewa am 24. August Otjosondu.

Den schwierigsten Marsch durch die Omaheke hatte Major v. Estorff. Er wollte über Okosondusu vorgehen und seine 2. Kompagnie direkt auf Epata vorschicken. Die für diesen Marsch nötige Erkundung ergab bis zum 26. August, daß es nicht möglich war, über Otjomboja-Katuse nach Epata zu marschieren und daß es östlich dieser Linie überhaupt kein Wasser gab.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

6. Herstellung der telegraphischen Verbindung über Otjosondu in Richtung Epukiro.

Herstellung der Signallinie in Richtung Epukiro.

Nach dieser Schilderung der Begebenheiten kehre ich zu meinen eigenen Erlebnissen zurück. Am Freitag den 26. August erhielt ich den Auftrag, einen Kavallerietelegraphen zu legen von Owikokorero nach Otjosondu und die Signallinie nach Epukiro herzustellen. Unterstützt durch einen Signalunteroffizier und neun Bedeckungsmannschaften begann ich um 3 Uhr nachmittags den Befehl auszuführen, eine Arbeit, die mehrere Tage in Anspruch nahm. Der Draht wurde ungefähr 100 m von der Pad parallel zu dieser auf die Bäume gelegt. Da es aber durch den dichtesten Dornbusch ging, konnte die Arbeit nur langsam ausgeführt werden. Vom Lager nach der Signalstation auf dem Berge bei Otjosondu funktionierte die Leitung sofort, während bei derjenigen nach Owikokorero sich die Batterie als zu schwach erwies und die Einschaltung einer neuen Zwischenstation nötig machte, die ich dann auch am 30. August einrichtete. In der kommenden Nacht ging mir der Befehl zu, auf die Lampen von Otjurutjondjou zu warten. Von Oberst Deimling, der in den letzten Tagen über Owikokorero, Karidona in Richtung Epukiro marschiert war, erhielt ich ein Telegramm, warum ich noch nicht mit Lampen bei ihm einträfe. Da ich aber Befehl hatte zu warten, war es mir nicht möglich.

Bau der Telegraphenlinie nach Otjosondu.

Sehr traurig sah es in Otjosondu in bezug auf den Gesundheitszustand unserer Truppen aus. Im Lazarett, dem Oberarzt Müller vorstand, befand sich eine große Anzahl Kranker. Am 1. September übernahm Rittmeister Helm das Kommando der Etappe, die, aus der alten Kompagnie Winckler bestehend, zuletzt unter Oberleutnant Becker gestanden hatte. Ich mußte noch zwei volle Tage warten, bis endlich, am 3. September vormittags 8 Uhr, die Lampen aus Karibib eintrafen. Meinen Aufbruch mußte ich dann abermals um einen Tag aufschieben, da für den 3. September die Ankunft des Hauptquartiers, bei dem sich auch der Führer der Signalabteilung, Leutnant Rückforth, mit weiterem Material befand, gemeldet wurde. Das Hauptquartier traf gegen Abend ein, und ich begab mich noch zu später Stunde mit Leutnant Rückforth auf den Berg, um ihn über meine Verbindungen zu orientieren. Abends hatte ich dann noch viel Arbeit, denn es trafen fortgesetzt wichtige Telegramme ein. Am Sonntag mittag

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

brach ich um 1 Uhr mit einer Lampe zur Abteilung Meister nach Karidona auf, wo ich um 9 Uhr abends eintraf und sofort Verbindung mit Otjosondu fand. Im weiteren Verlauf versuchte ich durch Aufstellen der Lampe an der nächsten Wasserstelle Gombeihume mit Oberst Deimling Verbindung zu bekommen, dies war aber vergebliches Bemühen, da Oberst Deimling bereits auf dem Vormarsch in Richtung Epukiro begriffen war. Dafür aber war Verbindung mit Otjosondu sofort herzustellen. Ich brach diese jedoch bald wieder ab und ritt mit den Apparaten nach Karidona zurück, wo ich mit dem Hauptquartier die alte Verbindung wieder aufnahm. Dem Major Meister meldete ich, daß die Weide- und Wasserverhältnisse in Gombeihume weit bessere seien als in Karidona, wo die Weiden ungefähr drei Kilometer von der Wasserstelle entfernt lagen.

Inzwischen war Oberst Deimling östlich von Okowindombo auf feindliche Abteilungen gestoßen, die er zersprengt hatte, und die jetzt in der Richtung nach Südosten entflohen. Die Abteilung Estorff nahm die Verfolgung in der Richtung auf Otjosondjou auf, während Oberst Deimling nach Epata und Major Meister nach Oparakane und Evaruse zu dasselbe taten. General v. Trotha beherrschte somit die westlichste große Gruppe von Wasserstellen im Sandfelde und die Wege, die in dieses führten. Nur wenigen kleineren Banden von der Hauptmasse der Hereros mag es gelungen sein, nach Süden oder Westen zu entweichen.

In Karidona hatte ich die große Freude, einen Kameraden vorzufinden, den ich seit meiner Kadettenzeit nicht mehr wiedergesehen hatte, Leutnant v. Marées, der die Meldungen von Oberst Deimling an Major Meister überbracht hatte. Da ich der glückliche Besitzer einer Ochsenkarre war, konnte ich ihn bei mir unterbringen. Marées hatte den Ritt von 70 km in einer außerordentlichen Schnelligkeit zurückgelegt, seine Pferde waren aber trotzdem in einem guten Zustand. Ein Zeichen, wie fleißig er sich um dieselben bekümmert hatte. Sie stachen jedenfalls sehr vorteilhaft von anderen Abteilungen ab. Die meisten Pferde wurden aber auch viel zu schwer bepackt. Ich sah selbst, daß Tiere drei Woilachs, Mantel, Zeltbahn, zwei Packtaschen, Wassersäcke und das Gewehr trugen, und dazu kam dann meistens noch ein des Reitens vollkommen unkundiger Mann, der 150 Patronen trug.

Meine Karre kam uns sehr zu statten, denn in der Nacht auf

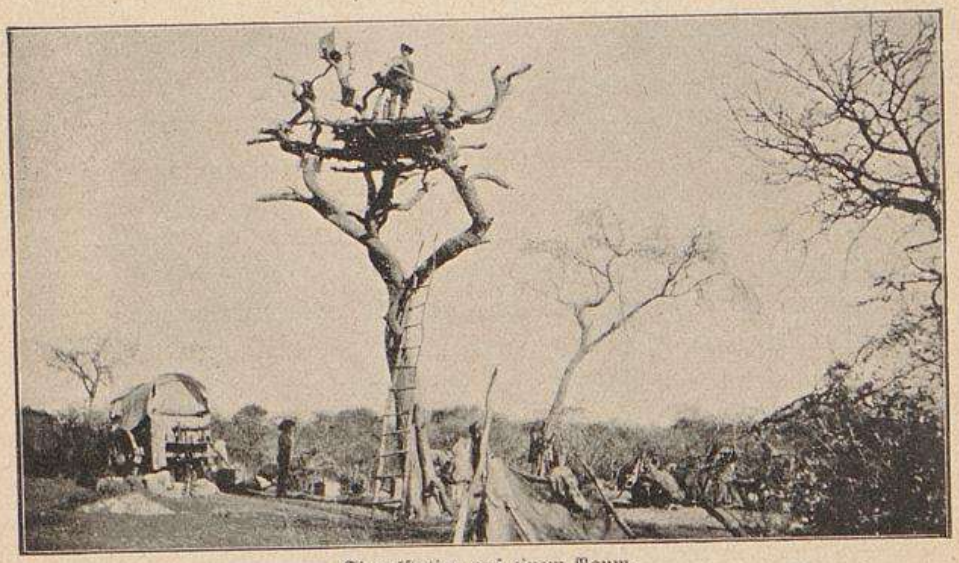
den 8. September fiel der erste Regen. Marées und ich krochen in die Karre hinein, während meine Leute unter derselben einigen Schutz fanden. Viel zur Ruhe kam ich jedoch diese Nacht nicht. Alle Augenblicke wurde man durch eintreffende Telegramme gestört. Um 7½ Uhr brach die Abteilung nach Gombeihume auf, während Marées und ich dem Bataillon dahin vorausritten. Ich errichtete meine Station auf einem Baume und hatte sofort Verbindung mit Otjosondu. Meine Ochsenkarre traf nur kurze Zeit nach uns ein, denn ich hatte dieses Mal ganz entgegengesetzt gegen die früheren Märsche ausgezeichnetes Zugmaterial von der Kompagnie Becker erhalten. Sie brachten es sogar in einer Stunde auf vier Kilometer. Um 3 Uhr nachmittags wurde der Vormarsch fortgesetzt und ich baute dieselbe Lampe dann etwa 15 km östlich Gombeihume auf. Die Abteilung machte hier eine größere Rast von 9 Uhr abends bis 1 Uhr nachts. Am Morgen meldete ich Rückforth telegraphisch, daß von den mir nachgeschickten Lampen die erste hier an diesem Platz aufgebaut werden sollte. Derselbe wäre kenntlich gemacht durch einen von mir aufgestellten Wegweiser und einen einzeln stehenden, zurechtgemachten Baum rechts von der Pad. Nach Erledigung dieser Geschäfte ritt ich weiter und überholte bald die Abteilung Meister, der ich noch einige nach ihrem Abmarsch eingetroffene Telegramme übergeben konnte.

Um 6 Uhr vormittags traf ich dann in Okauha ein. Für Errichtung meiner Station wählte ich einen 15 Meter hohen Baum, der jedoch in mehrstündiger Arbeit durch Queräste eingerichtet werden mußte. Nach rückwärts erhielt ich jedoch keine Verbindung, obwohl ich annahm, daß der Spiegel schon längst aufgestellt sein müsse.

Von meinem hohen und luftigen Posten aus beobachtete ich mittags große Staubwolken, die sich in der Richtung von Norden nach Süden hinzogen. Es mußten unsere Truppen sein und zwar zwei getrennte Abteilungen, die sich in großen Zwischenräumen in derselben Richtung folgten. Major Meister, der inzwischen auch in Okauha angekommen, erhielt von mir über meine Beobachtungen Meldung, und entschloß sich derselbe zum sofortigen Aufbruch nach Oparakane. Nur zwei Mann wurden mir als Bedeckung für meine Signalstation zurückgelassen. Um 3½ Uhr nachmittags ritt ich selbst nach Oparakane, das ich in zweieinhalbstündigem Marsche um 6 Uhr erreichte, während die Abteilung erst zweieinhalb Stunden später

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

daselbst eintraf. Auf meinem Ritt kam ich an der Abteilung vorbei, als dieselbe gerade eine Ruhepause machte, und ich konnte mich nicht genug darüber wundern, wie wenig sich Nichtkavalleristen um das Wohlergehen ihrer Pferde sorgen. Die Tiere standen gesattelt in einem Kalkrivier, während kaum fünf Minuten davon das schönste Gras zur Weide einlud. Warum man die Pferde nicht absattelte, obwohl doch nur zu Fuß gefochten wurde, war mir unverständlich; jedenfalls findet das miserable Aussehen der Pferde hierin zum Teil seine Erklärung. Den nächsten Tag verwandte ich dazu, einen kleinen Turm zu bauen, um nach rückwärts Verbindung zu bekommen,

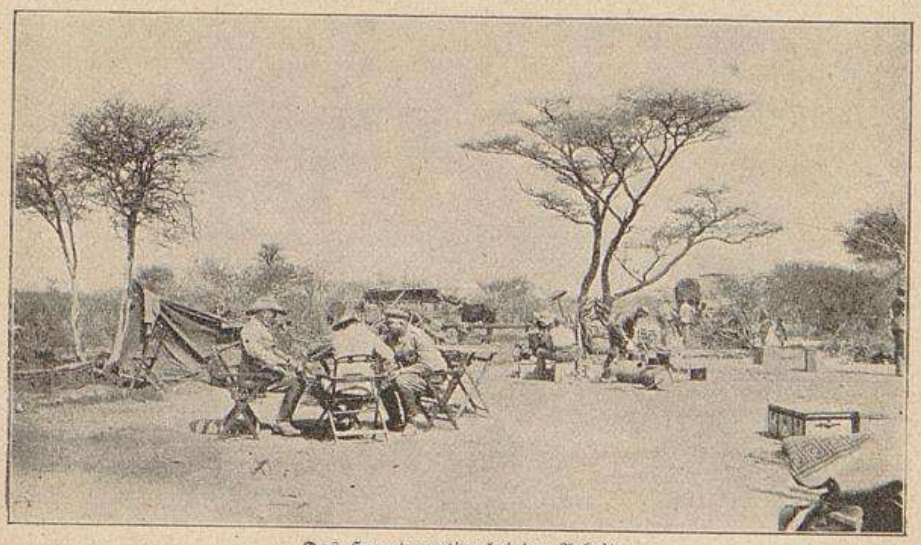


Signalstation auf einem Baum.

und ebenso erhöhte ich die Station auf dem Baum um fünf Meter. Im Laufe des Vormittags traf Hauptmann Haering von der Funkentelegraphen-Abteilung und Leutnant v. Plehwe mit Lampen ein. Trotzdem ich abends auf beiden Punkten Lampen aufstellte, erhielt ich doch keine Verbindung. Den Grund hierfür erfuhr ich am nächsten Tage, als das Hauptquartier um 6½ Uhr abends eintraf. Dasselbe hatte in Gombeihume keine Lampen aufgestellt und diejenige aus Okauha mitgebracht.

Montag den 12. September erhielt ich den Befehl, die Linie Oparakane—Otjosondu zum zweitenmal herzustellen, während Leutnant v. Plehwe meinen ersten Auftrag übernahm und nach Epukiro weiterbaute. Mir paßte dieser Befehl sehr wenig, da ich so zur

Etappe zurück mußte, anstatt, wie ich gehofft, den Vormarsch Deimlings mitmachen zu können. Abends um 6 Uhr begab ich mich mit vier Lampen ausgerüstet auf den Weg. Unterwegs versuchte ich durch verschiedenmaliges Aufbauen mit dem Hauptquartier in Verbindung zu bleiben, was mir auch jedesmal gelang, und endlich errichtete ich drei Kilometer vor Okauha auf einem hohen Baume die Station. Nachdem ich den Baum zum Stehen eingerichtet hatte, bekam ich um 2 Uhr nachts Verbindung. Am nächsten Tage jedoch sah ich ein, daß die Station zu weit vom Wasser entfernt lag, und wählte nunmehr eine Anhöhe direkt nördlich von Okauha, auf welcher



Das Hauptquartier bei der Arbeit.

nach Erbauung eines Turmes eine Lampe aufgestellt wurde. Desgleichen benutzte ich den schon beim ersten Durchmarsch fertig gemachten Baum zum gleichen Zwecke. Beide Lampen hatten sofort gute Verbindung nach Oparakane. In der Nacht passierte uns das Unglück, daß, als wir von Müdigkeit überwältigt vorübergehend eingeschlafen waren, uns ein Teil der Pferde auf und davon lief, so daß wir am nächsten Morgen Jagd auf dieselben machen mußten. Mehrere Kolonnen passierten meine Station, so daß das Wasser, das überhaupt nur ziemlich spärlich nachlief, ganz ausgetrocknet war. Es war ein Glück, daß wir rechtzeitig dafür Sorge getragen hatten unsere Tiere zu tränken.

Eine Freude hatte ich an diesem Tage noch, denn ein mir von

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Oparakane nachgeschickter Wasserwagen brachte mir meinen schmerzlich vermißten Koffer mit, den ich am 22. Juli bei Estorffs Abteilung hatte zurücklassen müssen. Die Freude war um so größer, als ich schon längst nicht mehr auf Wiedersehen mit demselben gerechnet hatte. Für weitere Arbeit wurde aber auch noch gesorgt, denn Leutnant Stübel traf mit einer Patrouille aus Otjosondu kommend auf meiner Station ein und brachte 18 Telegramme für Oparakane mit, die sofort abtelegraphiert werden mußten. Mittwoch den 14. September wurde zirka 20 km von Okauha eine Zwischenstation errichtet und außerdem ließ ich den Unteroffizier May auf meinem schon früher hergestellten Baum 15 km südlich Gombeihume sich aufstellen.

An diesem Tage erhielt ich das erste Mal wieder seit dem 8. August Nachricht aus der Heimat in Gestalt eines Briefes meines Vaters, den mir Major v. Wahlen, welcher krankheitshalber nach Otjosondu zurück mußte, mitbrachte. Tags darauf tauschte ich mit den beiden Zwischenstationen die Plätze und beförderte einige Telegramme des Hauptquartiers nach Otjosondu. Freitag den 16. September begab ich mich in zehnstündigem Marsche nach Otjosondu, wohin die Karre mit den Lampen am 17. früh nachkam. Der von der Abteilung Deimling sowohl wie von der Abteilung Meister und mir zuerst zurückgelegte Weg Gombeihume—Okauha erwies sich als ein großer Umweg, und außerdem herrschte hier großer Wassermangel. Dabei lag ungefähr 20 km von Gombeihume südlich der Pad eine große und ergiebige Wasserstelle, und der Weg über dieselbe war ungefähr 10 km näher. Da die Wasserstelle in Anbetracht der vielen, von der völlig zerstörten Werft dort hinführenden Fußspuren leicht hätte gefunden werden können, so war auf alle Fälle die Aufklärung ungenügend gewesen. Am Abend hatte ich Verbindung von Otjosondu zur Zwischenstation, während eine solche nach Okauha fehlte. Die große Anhäufung von Telegrammen zwang mich, am 17. September noch eine weitere Lampe aufzustellen. Die Witterung war jedoch so trübe, daß ich die Verbindung Otjosongombe—Okauha nur durch Patrouillenreiter aufrecht erhalten konnte. Den Unteroffizier May schickte ich mit einer Lampe auf die Strecke zwischen Otjosongombe und Okauha. Telegramme waren von hier nach Okauha befördert, aber Antwort war bisher nicht eingetroffen. Inzwischen waren am 17. September die Leutnants v. Häseler

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und v. Neubronner bei mir eingetroffen und brachten 15 neue Lampen mit.

Von Leutnant Rückforth erhielt ich auf meine Bitte hin die telegraphische Erlaubnis: auf meinen Stationen die zweiten Lampen aufzubauen, solange bis sie anderweitig zur Verwendung gelangen mußten. Bei Tagesanbruch gab ich Leutnant v. Häseler den Befehl des Leutnant Rückforth. Wir verabredeten, daß die Leute mit den Lampen um 7 Uhr abmarschieren sollten. Da die Leute jedoch recht ungeschickt bei dem Verschnallen der Lampen auf die Sättel waren, so verzögerte sich der Aufbruch um volle zwei Stunden. Das wichtigste schien ihnen zu sein, möglichst viel Decken auf den Pferden mitzunehmen, doch hatten sie damit nicht viel Glück, da ich dieselben schnell noch vorher entfernen ließ. Nachschicken wollte ich sie ja gern, aber die Pferde damit zu belasten, war unmöglich. Ich gab ihnen genaue Skizzen für ihren Weg mit und Instruktion, wie sie zu marschieren hatten. Da es mir aber mehr als fraglich erschien, daß sie noch vor Anbruch der Dunkelheit auf ihren Stationen eintreffen würden, so ritt ich ihnen um 12 Uhr nach. Schon in Gombeihume holte ich den Trupp ein, der sich hier, ohne die Pferde in dem schönen ganz in der Nähe stehenden Gras weiden zu lassen, einer längeren Ruhepause hingegeben hatte, anstatt nach einer einstündigen Ruhepause, wie ich es befohlen hatte, weiterzureiten. Nachdem ich sie auf den Schwung gebracht hatte, ritt ich mit einem Reiter allein voraus und traf abends 7 Uhr bei der ersten und um 8 Uhr bei der zweiten Station von Otjosongombe ein. Ich ließ sofort Bäume für die zwei Lampen einrichten, damit die Unteroffiziere gleich bei ihrem Eintreffen mit Lampen arbeiten konnten. Um 11 Uhr abend traf ich in Okauha ein und verblieb dort die Nacht. Die Verbindung war durchweg gut und wickelte sich die Beförderung der vielen Telegramme mit Hilfe der zwei Lampen prompt ab.

Am 21. September ritt ich nach Otjosondu zurück, in Begleitung des Gefreiten Trautwein vom Dragonerregiment 14. — Ich mußte denselben jedoch, da er Unglück mit seinem Pferde hatte, in Otjosongombe zurücklassen und nunmehr den Weg bis Gombeihume allein weiterreiten. Am letztgenannten Orte traf ich auf eine Postpatrouille. Die Wasserstelle an der Werft konnte ich nicht erreichen, da mein Pferd einen leichten Kolikanfall hatte, von dem es sich aber bald erholte. Abends 9½ Uhr trafen wir dann in Otjosondu ein,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nachdem ich den ganzen Tag mich nur mit etwas Kaffee hatte begnügen müssen. Es waren zwei anstrengende Tage und Nächte, während welcher ich die 145 km lange Strecke zurückgelegt hatte.

Am 22. September marschierte das Hauptquartier nach Owinaua Naua. Ich benutzte die nächsten Tage dazu meinen Turm auf dem Otjosondu-Berg höher zu bauen und einen neuen Turm in Otjosongombe zu errichten, der die beiden Zwischenstationen vereinigte. Am 26. war die Verbindung von Otjosongombe mit Otjosondu und Okauha hergestellt und die Turmbauten, die durch Felsgeröll hergestellt wurden, waren beendigt. Die zweiten Lampen gingen an das Hauptquartier, doch erlitt die Sendung eine Verzögerung dadurch, daß nur drei Pferde disponibel waren und daher auf die Karre gewartet werden mußte.

Das Hauptquartier hatte den Aufenthalt des Gegners, soweit es möglich war, festgestellt, und es wurde am 27. September der Befehl zum Angriff gegeben. Ein Operieren mit größeren Abteilungen im Sandfelde war zwar unmöglich, immerhin aber gaben die Gefechte, die in diesen Tagen am Abschluß des Septembermonats stattfanden, die Sicherheit, daß die Widerstandsfähigkeit des Gegners gebrochen sei.

Ich selbst befand mich während dieser Gefechte unausgesetzt in Otjosondu und konnte leider aktiv an den Kämpfen nicht teilnehmen. Die Abteilung Becker war inzwischen nach Oparakane abmarschiert und hatte dieses besetzt, um ein Ausbrechen des Gegners nach Westen zu verhüten. Rittmeister Helm ritt am 28. September mittags an der Spitze von 20 Reitern von Otjosondu nach Gombeihume, um einer von der Signalstation Otjosongombe gemeldeten Herde Hereros in Stärke von etwa 200 bis 300 Mann den Weg zu verlegen. An Stelle des abwesenden Rittmeisters übernahm ich den Oberbefehl auf der Etappe, wo ich es mir inzwischen sehr wohnlich in einem aus Leinwand und alten Säcken aufgeschlagenen Zelt eingerichtet hatte. Wenn auch die Unterkunft etwas luftig war, da die Säcke nur für das Dach und etwa zwei Seiten reichten, so hielt ich meine Behausung, den Umständen entsprechend, doch für durchaus pompös. Als Bett diente eine vom Etappenkommando mir zur Verfügung gestellte Tragbahre. Einen zusammenlegbaren Tisch hatte ich mir selbst gezimmert. Die übrige Einrichtung bestand aus Kisten. Bisher hatte ich nur auf der Erde geschlafen, in Decken gehüllt, nota bene, wenn solche vorhanden waren, den Sattel als Kopfkissen und zur Erwärmung

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ein kleines Feuerchen. Wie unrecht tat man doch früher, wenn man zu Hause im Friedensmanöver über ein einziges Biwak schimpfte. Hier gewöhnte man sich so daran, daß einem der Gedanke an ein Bett kaum kam. Glücklicherweise hatte ich hier mit Nahrungssorgen nicht zu kämpfen, und wenn auch die Konserven wenig Abwechselung boten, so lernte man doch kochen und sich alles mögliche selbst zubereiten. Schoß man einmal ein paar Perlhühner oder einen Bock, so gab es natürlich jedesmal einen Freudentag. Meine mir zugeteilten beiden Leute, den Bastard und den Herero, hatte ich immer noch, und leisteten mir dieselben auch in bezug auf mein leibliches Wohl hervorragende Dienste.

Die Witterung war immerhin erträglich, so heiß, daß man es kaum aushalten konnte, war es nur vorübergehend und dann ein bis zwei Stunden am Tage. Die Nächte hingegen waren meist recht kalt. Die schlimmste Zeit stand uns allerdings jetzt bevor, die Regenperiode. Ganz besonders mußten die Kranken darunter leiden, die in Lazaretten lagen, welche aus notdürftig aufgebauten Zelten bestanden.

Am 29. September wurde Otjosondu zur Feldpoststation eingerichtet und erhielt ich auch zu meiner großen Freude Nachricht von meinen Angehörigen aus der Heimat. Am gleichen Tage passierte ein Transport von ungefähr 50 gefangenen Hereros unsere Etappe, die grauenhaft aussahen und vor Entbehrungen, besonders Wassermangel, vollkommen zum Skelett abgemagert waren. Auch bei uns nahmen die Erkrankungen und Sterbefälle immer mehr zu, so daß ich jetzt schon auf dem Kirchhof 26 Totenhügel zählen konnte. Am Abend des 1. Oktober kam Rittmeister Helm von seinem Patrouillenritt über Engarawau—Karidona zurück. Vom Feinde hatte er zwar nichts gesehen, dafür aber neue Wasserstellen entdeckt. Mittlerweile hatte der Regen, der anfänglich nur mit längeren Unterbrechungen tropfenweise sich bemerkbar gemacht hatte, energischer eingesetzt, so daß es mir in meinem primitiven Zelte anfing recht unbehaglich zu werden und ich mit Hilfe meiner beiden Eingeborenen und eines Pioniers daran ging, mir eine Holzhütte aus zusammengetragenen Baumstämmen und den Brettern der Sauerstoffkisten zu bauen. Vom Hauptquartier war nichts zu hören, und die Heliographisten hatten bei dem starken Wind und dem steten Regen auf den Bäumen schwere Arbeit. Erst in der Nacht zum 4. Oktober kamen von

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Exzellenz v. Trotha Nachrichten, aus denen wir entnahmen, daß derselbe den Gegner drei Tage lang energisch verfolgt, zahlreiche Gefangene gemacht und große Viehherden erbeutet hatte. Die Verfolgung schien also doch von gutem Erfolg gewesen zu sein. Meine Hütte war inzwischen unter Dach gekommen und bis auf Tür und Fenster fertig. Auf eine Meldung von Otjimbuko her, daß in der Nacht ca. 80 Hereros vorbeigekommen waren, unternahm Rittmeister Helm am 6. Oktober in der Frühe einen neuen, aber leider wieder erfolglosen Patrouillenritt, von dem er 6 Uhr nachmittags zurückkam. Ebenso erfolglos verlief eine nach einstündiger Pause unternommene Rekognoszierung nach Owikokorero. Zwar hatte er die Spuren der Hereros gefunden und zu verfolgen gesucht, aber da dieselben alle auseinander liefen, den Gegner nicht fassen können. Wahrscheinlich war sein Anmarsch den Schwarzen rechtzeitig gemeldet worden.

Am 6. Oktober abends war die Kolonne Bartels eingetroffen, während am 8. Oktober Oberleutnant Böttlin mit der Bastardabteilung, Oberleutnant v. Zülow und Muther auf dem Wege nach Okahandja uns passierten.

Beendigung des Herero-Feldzuges.

Inzwischen hatte der Höchstkommandierende am 2. Oktober einen Erlaß ergehen lassen, in welchem er die aufständischen Hereros aufforderte, gegen hohe Belohnung ihre Kapitäne auszuliefern, ihnen das deutsche Gebiet als Wohnsitz untersagte und im Betretungsfalle die strengsten Strafen androhte.

---

7. Neuer Aufstand im Süden.

Der Orlog schien, wie allgemein angenommen wurde, sein Ende erreicht zu haben, und wir machten uns schon Gedanken darüber, wie weiter über uns disponiert werden würde, als plötzlich am 8. abends beunruhigende Nachrichten von Gouverneur Leutwein eintrafen, welche meldeten, daß auch im Süden unserer Kolonie plötzlich die Lage ernst zu werden anfing, da der bis dahin treu zu uns stehende Hendrik Witboi zum Aufruhr rüstete.

Mein sehnlichster Wunsch war natürlich, falls sich die Gerüchte von den neu bevorstehenden Kämpfen im Süden bewahrheiteten,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nach dort kommandiert zu werden. Ich fragte sofort bei Leutnant Rückforth an, ob mir nicht die Wiederherstellung der zerstörten Heliographenlinie im Süden übertragen werden könne. Ehe Antwort eintraf, wurde bei uns der Sicherheit wegen die inzwischen unter dem Kommando des Leutnants Müller v. Berneck stehende Witboiabteilung von 75 Mann auf Befehl des Hauptquartiers entwaffnet. Diese Maßregel ging ohne weitere große Schwierigkeit vor sich, da die Hottentotten an einen Aufstand ihrer Stammesgenossen im Süden nicht recht glauben wollten. Meinen Herero Vormann, der mir während des Nordfeldzuges wirklich brave Dienste geleistet hatte, mußte ich, wenn auch sehr ungern, entlassen, da ihm die Berechtigung seines Wunsches, nach 1½jährigem Orlog zu seiner Familie und Farm zurückzukehren, nicht abzusprechen war.

Unser Proviant war nach und nach vollkommen zur Neige gegangen, da die Proviantkolonnen, die bereits am 27. vorigen Monats bzw. 3. und 6. d. Mts. aus Okahandja abgegangen, noch immer nicht eingetroffen waren. Ich schickte deshalb am 12. Oktober eine Patrouille zur Signalstation Okauha mit einer eisernen Portion für zwei Tage, die allerdings auch nur aus Kaffee und Biskuit bestand, da in Otjosondu selbst nichts anderes mehr zu haben war. Am nächsten Tage traf glücklich ein Proviantransport, der am 3. Oktober Okahandja verlassen hatte, unter dem Befehl des Leutnants v. Gilsa mit fünf Wagen ein. Am Mittag erhielt ich Nachrichten aus der Heimat, und abends um 9 Uhr traf der Befehl zum Abbau der Signallinie nach Oparakane für mich ein. Ferner sollte ich aus Otjosondu eine, aus Otjosongombe zwei, aus Okauha zwei und außerdem drei andere Lampen in Oparakane sammeln und weiterem Befehl entgegensehen.

Rückritt nach Owikokorero.

Meine Hoffnung, im Süden verwendet zu werden, erhielt dadurch starke Nahrung. Nachdem ich noch abends mit Müller-Berneck, Dr. Müller und Mosse gespeist hatte, begab ich mich um 9 Uhr auf den Marsch nach Karidona, das ich um 8 Uhr vormittags, nachdem wir die ganze Nacht durchmarschiert waren, erreichte. Um 6 Uhr nachmittags ging es nach Otjosongombe weiter, wo wir nach zwölf Stunden eintrafen. Die Wasserstelle, an der wir bei den ersten Märschen vorbeigezogen waren, bot hinreichend Wasser und ausgezeichnetes Weideland. Am 15. Oktober abends 9 Uhr kamen wir bei der Signalstation Otjosongombe glücklich an. Hier wartete

meiner wieder eine recht unangenehme Überraschung, in Gestalt eines Telegramms meines Chefs, das mich mit den Lampen nach Okahandja beorderte. Somit war also der ganze Weg umsonst gewesen. Die Stationen Otjonsongombe und Okauha wurden abgebaut. Am folgenden Tage erhielten wir die Nachricht, daß Major v. Estorff und Major v. Reitzenstein gegen Samuel und Tetjo Gefechte gehabt hatten, bei denen auf seiten der Hereros große Verluste zu verzeichnen gewesen waren, während bei uns kein Mann fehlte. Das Hauptquartier marschierte, wie wir gleichfalls erfuhren, nach Windhuk. Am Abend um 7 Uhr begab ich mich nach der eine Stunde von der Signalstation entfernt gelegenen Wasserstelle Otjosongombe. Die Bedeckungsmannschaften der Signalstation schickte ich nach Epukiro. Von dem Wasserwagen wurde das Faß abgeladen und der Wagen mit Betriebsstoffen nach Oparakane gesandt. An der Wasserstelle wurde Fettlebe gemacht, da ich den Proviant in Anbetracht dessen, daß meine Leute so lange hatten darben müssen, reichlich verteilte und außerdem mein Bastard Adonis zwei Böcke geschossen hatte. Am 17. Oktober ging es früh um 6 Uhr, auf der neuen zwei Stunden kürzeren Pad nach Gombeihume weiter, wo eine Rast gemacht wurde, die unsere Leute dazu benutzten, um Brot zu backen.

Um 4 Uhr nachmittags ritt ich, begleitet von meinem Bastard, querfeldein voraus und traf abends 7 Uhr in Otjosondu ein, wo mich Rittmeister v. Frisch, der unterdessen die Etappe übernommen hatte, gastlich empfing und mir sogar den schon lange entbehrten Genuß von Bier zuteil werden ließ. Die Sitzung dauerte an diesem Abend etwas lange.

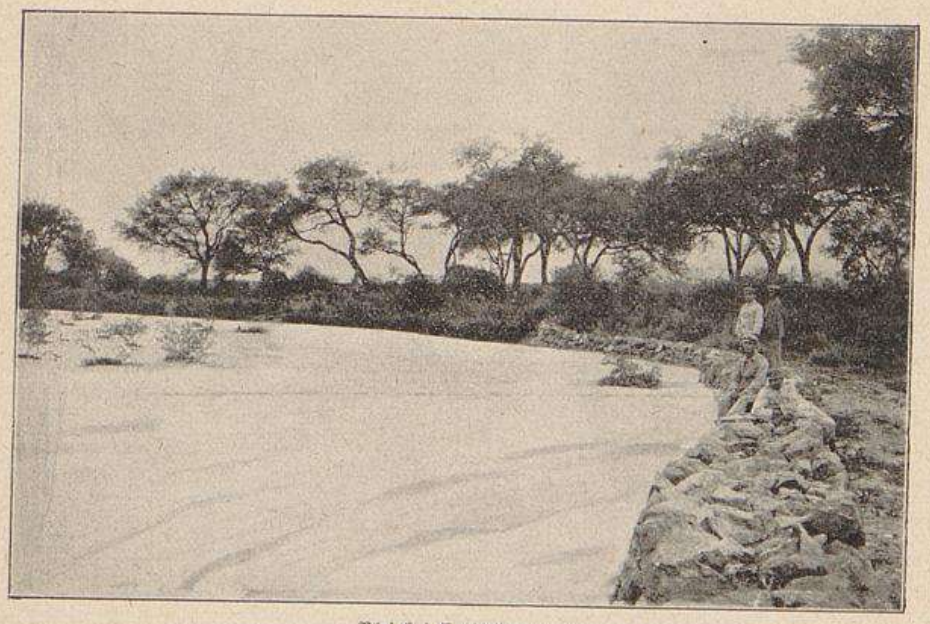
Das Häuschen, das ich mir bei meinem früheren Hiersein erbaut und Dr. Müller geschenkt hatte, tat dem letzteren ausgezeichnete Dienste. Er hat es allerdings von seinem früheren Standort weggenommen und neben sein Lazarett gestellt. Den nächsten Tag meldete ich meinem Chef, daß ich abends nach Okahandja weiterziehen würde. Im Laufe des Vormittags traf die Karre mit den Betriebsmaterialien ein. Den Tag benutzte ich dazu, um die Lampen auf ihre Tauglichkeit zu prüfen und etwa fehlende Teile festzustellen.

Abgesehen von kleinen Schäden waren alle fünf Lampen in guter Ordnung. Abends um 7 Uhr fuhr meine Karre ab, während ich erst 2½ Stunden später folgte, da ich noch Durchgangstele-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gramme abwarten wollte, deren Inhalt, wie ich feststellte, auf neue Truppen-Anforderungen im Süden ausliefen.

Obwohl ich mich recht abgespannt fühlte, fuhren wir noch von 3 bis 5 Uhr nachts und von 8 bis ½11 morgens bis zu der 17 km entfernten Telegraphenstation Otjimbuko. Es ging ziemlich langsam, denn die Pad war enorm tief und das Ziehen fiel den Ochsen sehr schwer. Der Stationsälteste, Unteroffizier Müscher, hatte sich hier recht nett eingerichtet und die zerstörten Farmerhäuser, so gut es ging, wieder hergestellt, ein Zeichen dafür, was auch ohne Material



Blei bei Owikokorero.

mit Fleiß und Lust geschaffen werden kann. Die Station hob ich auf und nahm die Bedeckungsmannschaft mit mir. Nach beschwerlicher Fahrt, die alle zweite Stunde durch eine Ruhepause unterbrochen werden mußte, trafen wir am Vormittage des 20. Oktober an der Kalkpfanne ein.

Wir mußten aber, nachdem die Tiere getränkt waren, noch ca. 3 km weiter ziehen, da an der Wasserstelle kein Weideland vorhanden war. Um 6 Uhr nachmittags setzten wir den Marsch nach Owikokorero fort, das am andern Vormittage in der achten Stunde erreicht wurde. Einer meiner Unteroffiziere, namens Schneider, war leider unterwegs an Typhus erkrankt, so daß er nur auf der Karre

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

hatte weiter transportiert werden können. Wir brachten ihn hier in Owikokorero ins Lazarett, wo er später wieder gesundete. Ich traf hier Oberleutnant Paschen und Leutnant Fürbringer, die mich gastlich bei sich aufnahmen. Zu meinem Lampenmaterial kam jetzt noch die Lampe vom Okongavaberg, so daß ich jetzt über deren sechs verfügte. Mein Patrouillengerät ließ ich unter Obhut eines Gefreiten zur Verfügung Fürbringers für die Station Waterberg zurück.

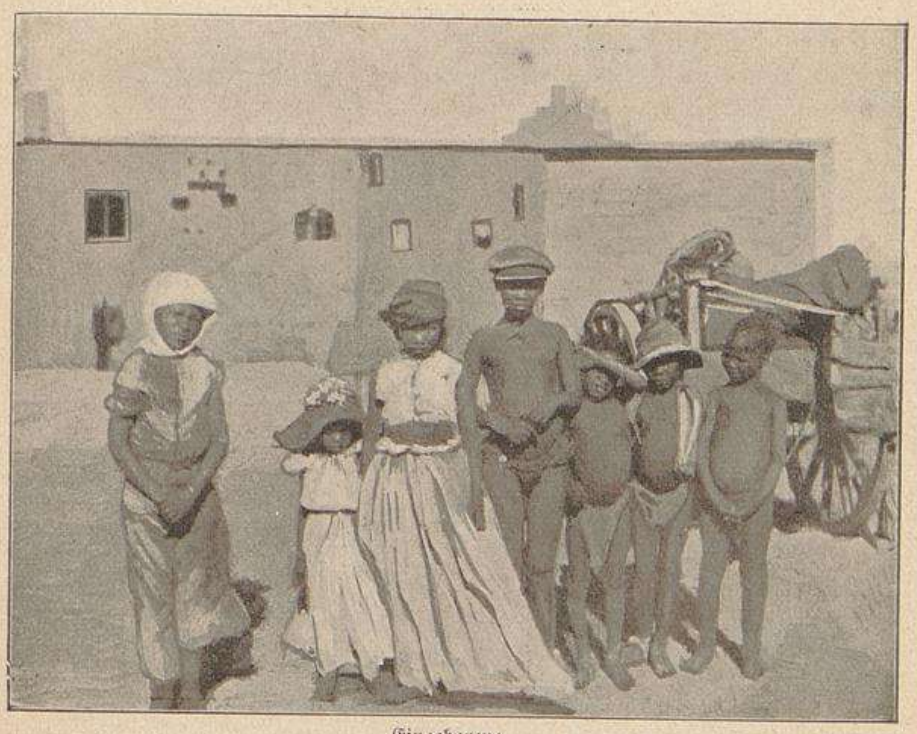
Um 6 Uhr abends schickte ich dann meine Karre weiter, der ich selbst zwei Stunden später folgte. Leutnant Fürbringer begleitete mich ein Stück Weges, um die Post von der entgegenkommenden Kolonne in Empfang zu nehmen. Proviant für die Abteilung hatte ich für drei Tage empfangen, doch bestand derselbe nur aus Cornedbeef und Rum. Andere Lebensmittel waren nicht vorhanden. Ich fuhr die ganze Nacht zum 22. Oktober weiter und machte erst um 10 vormittags eine längere Pause von sechs Stunden. Abends um 7 Uhr kamen wir dann in Oviumbo an, um dann in der Nacht über Okatumba nach Otjosasu weiter zu marschieren, das wir am 23. morgens in der sechsten Stunde erreichten. Der Stationsälteste war hier ein Wachtmeister, der alles aufbot, um uns Bequemlichkeiten zu schaffen.

Das Hauptquartier war noch nicht in Windhuk eingetroffen, und auch vom Chef der Signalabteilung lagen für mich keine Befehle vor. Am Nachmittage wurde die Reise fortgesetzt, die bei dem bergigen Charakter des Weges von Stunde zu Stunde beschwerlicher wurde. Ein Ochse wurde schlapp, als wir nur noch 6 km von Okahandja entfernt waren. Da wir alle darauf brannten, das Ziel unserer Reise zu erreichen, so ließ ich absitzen und meine Leute halfen die Karre vorwärts schieben. Etwa 500 m vor dem Ziel fiel noch ein zweiter Ochse tot um. Ich war darüber nicht sehr erfreut, da ich gehofft hatte, ohne Verluste an Vieh meine Aufgabe zu lösen, aber schließlich war es nicht zu verwundern, denn die Anforderungen, die an dasselbe gestellt wurden, waren zu gewaltig gewesen. Leutnant v. Hoffmann empfing uns und sorgte in der aufopferndsten Weise für mich und meine Leute. Ich selbst kam im Bahnhofsgebäude sehr gut unter und hatte so nach längerer Zeit endlich einmal wieder den Genuß, unter Dach und Fach zu kommen. Das Zimmer, welches ich bezog, gehörte dem Chef des Stabes, Major Quade, der sich beim Hauptquartier befand. Das Mittagmahl wurde, nachdem ich mich vorher beim

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Etappenkommandeur Major v. Redern gemeldet hatte, im neu errichteten Kasino eingenommen. Hier kam ich denn auch wieder in den Besitz meines Koffers, der allerdings aufgebrochen war und aus dem die Hälfte meiner Sachen fehlte.

Abends erhielt ich von meinem Chef den telegraphischen Befehl, am nächsten Tage, dem 25. Oktober, mit Leutnant v. Hoffmann nach Windhuk zu kommen. Die Freude, endlich einmal wieder in einem Bett schlafen zu können, war so groß, daß ich mich schon



Eingeborene.

früh niederlegte. Am nächsten Morgen wurde mir zum erstenmal für meine Leute Löhnung ausgezahlt, auch kam ich gleichzeitig in den Besitz von fünf Briefen meines Vaters. Um 2 Uhr mittags fuhr ich in Begleitung der Leutnants Ziegler und v. Hoffmann nach Windhuk ab, das wir nach sechsstündiger Eisenbahnfahrt erreichten. Leider war ich zu abgespannt, um die schöne Gegend, die es wirklich verdient hätte, näher betrachten zu können. Es war aber auch kein Wunder, denn in elf Nächten hatte ich 278 km zurückgelegt, und besonders der letzte Teil war äußerst strapaziös gewesen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

In Windhuk wurden wir mit einer Karre vom Bahnhof abgeholt und begaben uns in das Hotel Stadt Windhuk, wo wir Exzellenz v. Trotha mit seinem Stabe beim Essen antrafen. Wiederum wurde ich in bekannter Liebenswürdigkeit empfangen und mit einem guten Abendschmause bewirtet. Später saß ich noch lange mit Leutnant Rückforth zusammen, um über die weiteren Operationen zu beratschlagen, über welche am andern Morgen dem Hauptquartier Vortrag zu halten war. Dann ging's aber bald übermüde in die Klappe.

Windhuk selbst ist ein teures Pflaster, so kostete z. B. die billigste Flasche Wein 6 Mark und eine Flasche Bier nicht weniger als 2 Mark. Die Verkäufer benutzten die Gelegenheit, um während des Feldzuges ordentlich auf ihre Kosten zu kommen.

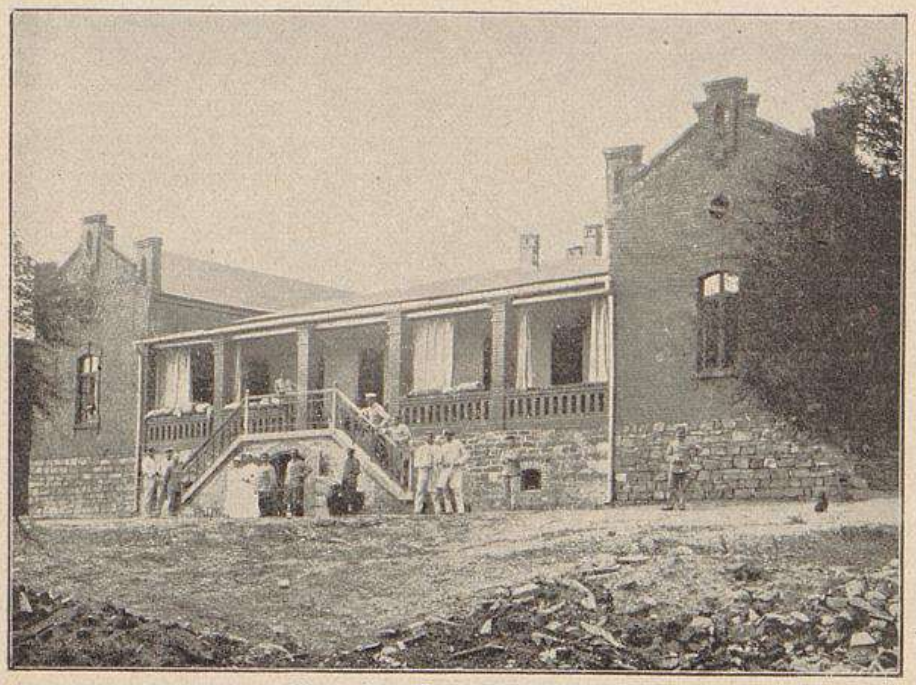
Am nächsten Morgen nach einer im Bett vollbrachten guten Nacht war ich um 6 Uhr schon wieder auf den Beinen, denn ich war an das frühe Aufstehen so sehr gewöhnt, daß ich nicht länger schlafen konnte. Ich schlenderte durch die Stadt, sah mir alles an und brachte meinen äußeren Menschen durch Haarschneiden, Rasieren usw., was recht notwendig war, in eine bessere Verfassung. Mittags erhielt ich den Befehl, nach Okahandja zurückzufahren, sechs Lampen mobil zu machen, die fehlenden Teile, Mannschaften und Pferde zu ersetzen und spätestens am 31. Oktober über Windhuk nach Rehoboth zu marschieren, um mich Oberst Deimling zur Verfügung zu stellen und die Signallinien nach Keetmanshoop wieder herzustellen. Dieser Befehl war für mich eine Freudenbotschaft, da meine Teilnahme am Südfeldzuge nunmehr bestimmt war.

Erhalte Auftrag, Signallinie Rehoboth—Keetmanshoop herzustellen.

Ich fuhr schleunigst nach Okahandja zurück und begann am nächsten Tage die Ausrüstung meiner Abteilung. Die Lampen mußten revidiert und Reserveteile besorgt werden. Für meine am Hererofeldzuge beteiligt gewesenen Leute empfing ich in reichlicher Weise Liebesgaben in Gestalt von Münchener Bier, Zigarren, Konserven und allen möglichen anderen schönen Sachen. Aus dem Material an Pferden und Eseln, das Leutnant v. Hoffmann unter seiner Obhut hatte, suchte ich für meine Zwecke passendes aus. Die Tiere sahen alle tadellos aus, ein Beweis dafür, daß man es hier an guter Pflege nicht fehlen ließ. Auch das Verpassen des Sattelzeuges nahm längere Zeit in Anspruch. Die Listen und Nationale der neuen Leute mußten fertig gestellt, Proviant und Kleidung im Empfang genommen werden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Alle Vorbereitungen waren von mir mit möglichster Beschleunigung getroffen worden, so daß meine Abteilung schon zwei Tage früher, als der Befehl lautete, zum Abmarsch klar war. Ich begab mich daher schon am 29. abends an der Spitze von 12 Signalisten, 24 Pferden, Esel und Ochsenkarre auf den Marsch und hatte so den Vorteil, ruhiger marschieren zu können, um in Rehoboth mit frischen Kräften anzukommen. Die Entfernung betrug immerhin bis Windhuk 70 und bis Rehoboth 90 km. Bei der ersten Rast am Sonntag



Verwundeten-Lazarett in Windhuk.

den 30. Oktober liefen mir, obwohl den Tieren Vorderfesseln angelegt waren, infolge der ungeschickten Ausführung durch einen neuen Unteroffizier alle Pferde bis auf fünf weg, da sie das Weiden noch nicht gewohnt waren. Nach zweistündiger Jagd hatten wir sie jedoch alle wieder glücklich eingefangen. Mein Marsch führte mich über Teufelsbach nach Otjihawera, das wir in der Frühe des 31. Oktober erreichten. Wasser war hier wohl vorhanden, aber dasselbe wurde für die Eisenbahn und den zu erwartenden Zug gebraucht, so daß meine Ochsen leer ausgingen. Ich mußte daher meinen Marsch fortsetzen und gelangte abends nach Brakwater, einer alten Polizei-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

station; auch hier konnte nicht getränkt werden, da Milzbrand unter dem Vieh ausgebrochen war. Es blieb weiter nichts übrig, als bis zur Eisenbahnstation weiter zu marschieren, da wir unbedingt Wasser haben mußten. Als wir die Station erreicht hatten, hatten meine Leute noch eine anstrengende Arbeit, da sie das Wasser für das ganze Vieh aus einem Brunnen hochpumpen mußten, was mehrere Stunden dauerte. In der Nacht wurde weiter marschiert, so daß ich um 6 Uhr vormittags in Windhuk eintraf.

Die Mannschaften und die Karre ließ ich außerhalb der Stadt sich sammeln, und dieselben kamen erst fünf Stunden später nach Windhuk.

Hier traf ich den mir bekannten Leutnant v. Neubronner, mit dem ich allein im Hotel der Stadt Windhuk meine Mittagsmahlzeit einnahm. Ich empfing noch drei weitere Lampen, die sich aber bei der von mir vorgenommenen Revision zum Teil noch nicht in Ordnung erwiesen, so daß ich mir verschiedene Ersatzteile besorgen mußte, was viel Zeit in Anspruch nahm. Auch die Empfangnahme vieler anderer notwendiger Sachen, der Löhnung usw. raubte viel Zeit. Die Pferde, die mir hier zugeteilt wurden, waren miserabel und ich befürchtete gleich, daß dieselben nicht lange aushalten würden. Abends lud mich mein Chef ein und wir speisten mit dem Hauptquartier zusammen, auch Frau Böttlin und Oberstabsarzt Berg nahmen an der Mahlzeit teil. Um 12 Uhr übermannte mich die Müdigkeit, so daß ich für meine Person dem Fest ein Ende machte. —

---

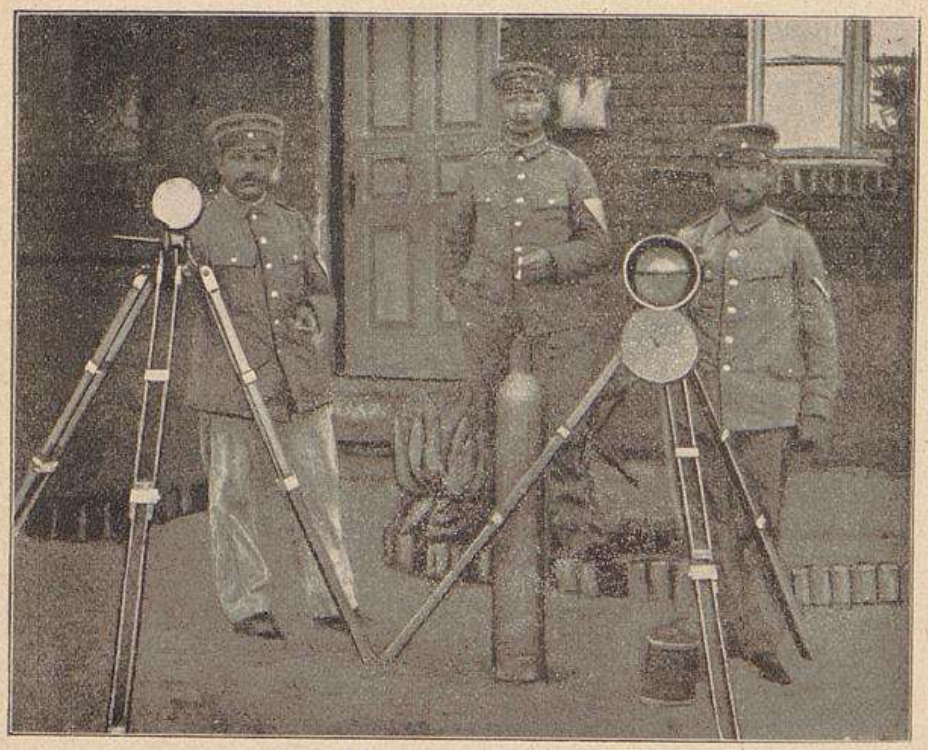
8. Bau der Signallinie Rehoboth—Kub.

Meine Abfahrt, die am nächsten Nachmittag um 4 Uhr erfolgen sollte, verzögerte sich um volle fünf Stunden, da die Ochsen noch nicht von der Weide zurück waren. Ich fühlte mich ziemlich elend und war daher nicht selbst zur Stelle gewesen, in dem Glauben, es würde auch einmal ohne Aufsicht gehen. Leider hatte ich mich darin getäuscht. Beim Abmarsch fehlte schließlich ein Pferd und die Ochsen waren noch recht schlapp. Erst um 6 Uhr am nächsten Abend, den 3. November, erreichten wir die von Windhuk 24 km

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

entfernt liegende Wasserstelle Aris. Im Brunnen war fast gar kein Wasser, so daß wir erst tiefe Löcher im Rivier graben mußten, um schließlich soviel zu erhalten, daß die Pferde und Ochsen in der Nacht um ½12 Uhr alle getränkt waren.

Unterwegs waren mir drei Ochsen schlapp geworden, obwohl meine Leute die Karre jeden Berg mit der größten Anstrengung heraufzogen. Die Wasserstelle, die durch ein zerstörtes Farmerhaus kenntlich war, sah recht kahl und öde aus. Die Weide lag beinahe



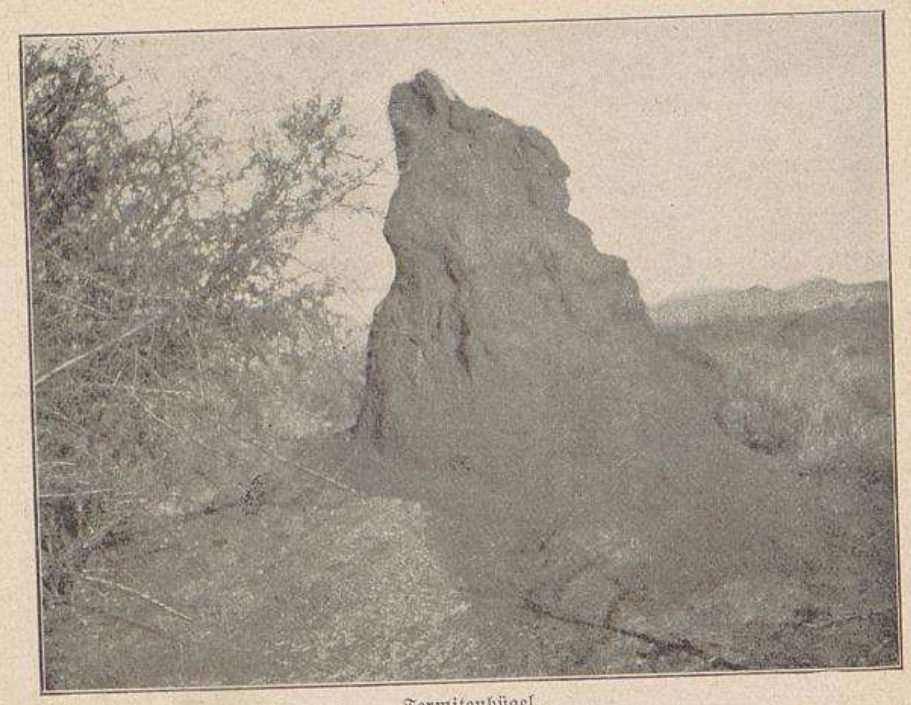
Signalstation in Windhuk.

10 Minuten davon entfernt. Mein Zustand machte mir eigentlich etwas Sorge, zu der allgemeinen Schwäche gesellte sich starkes Herzklopfen. Meine Absicht, um 6 Uhr am nächsten Morgen weiter zu fahren, konnte ich nicht ausführen, denn die drei schon erwähnten Ochsen waren immer noch schlapp und nicht hoch zu bringen. Im Brunnen war wieder nicht genügend Wasser, so daß wir wieder graben mußten, und da das Wasser auch allmählich in den am Tage vorher gegrabenen Löchern nachfloß, so erhielten wir schließlich genug.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Um 7½ Uhr vormittags kam Oberleutnant Kirsten mit der Batterie des Oberleutnants Hirschberg, welch letzterer krank geworden war, an uns vorbei. Die Batterie wurde begleitet von Frau Böttlin zu Pferde, die ihr Kind auf einer Ochsenkarre mit sich führte. Sie wollte wieder in ihre Wohnung nach Rehoboth ziehen, wo ihr Mann vor Ausbruch des Krieges lange Jahre Distriktschef gewesen war.

Da die Kolonnen hier nicht tränken konnten, zogen sie nach Kranzneus weiter, wohin wir ihnen um 4 Uhr nachmittags folgten.



Termitenhügel.

In den Vormittagsstunden des nächsten Tages ritt ich nach Aub und traf dort Frau Böttlin an, die der Batterie vorausmarschiert war, die letztere kam mit Oberleutnant Kirsten eine Stunde nach mir an. Meine Karre traf erst um 11 Uhr vormittags mit nur acht Ochsen bespannt ein. Um 4 Uhr nachmittags ritt ich weiter, begleitet von Frau Böttlin und ihrem Kinde, so daß mir wenigstens die Langeweile auf dem Marsche etwas verscheucht wurde. Meine Ochsenkarre hatte ich zurückgelassen, um einen Tag zu ruhen, denn ich befürchtete, die Tiere würden sonst die lange Durststrecke nicht durchhalten können. Nach einer Ruhepause am Abend ritt ich mit einem Teil meiner

Leute bis 1½ Uhr nachts weiter. Ich befand mich nur noch etwa 12—13 km von Rehoboth.

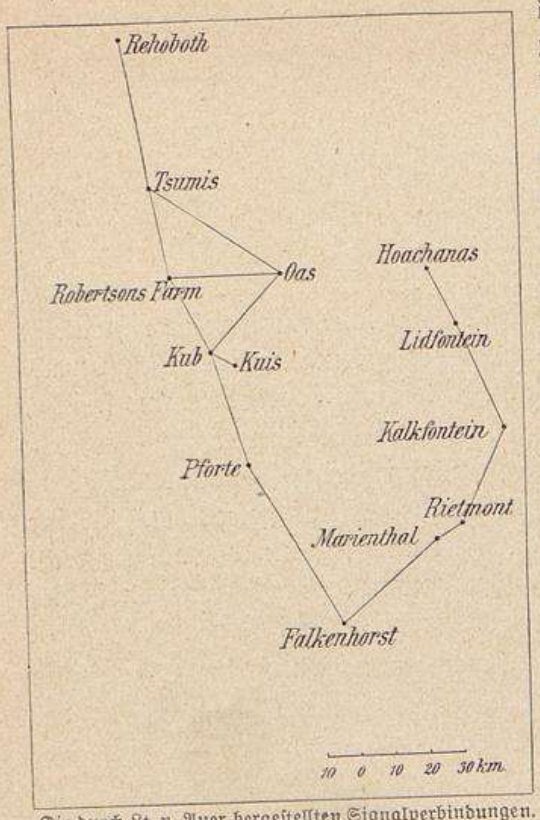
Am nächsten Morgen, den 6. November, holte uns Frau Böttlin wieder ein und ritten wir zusammen nach Rehoboth, wo wir um 10 Uhr vormittags eintrafen. Ich meldete mich sofort beim Oberst Deimling, dem ich meinen vom Hauptquartier erhaltenen Befehl, die Signallinie nach Keetmanshoop herzustellen, mitteilte. Oberst Deimling befahl mir, die Verbindung nach Hoachanas zu bauen. Nach Anfrage beim Hauptquartier genehmigte dasselbe den neuen Befehl, nachdem Oberst Deimling seinen Grund hierfür mitgeteilt hatte. Auch Oberst Leutwein befand sich in Rehoboth, und machte mich derselbe auf die Schwierigkeit der Verbindung mit Hoachanas aufmerksam, da eine große Wüste mit vielen hohen Sanddünen zu durchqueren war. Die Signalstation Rehoboth befand sich in größter Unordnung, der Betrieb funktionierte aus Mangel an Mannschaften fast gar nicht. Dadurch, daß die Telegramme nur zweimal herunter getragen wurden, traten enorme Verzögerungen ein. Ich veranlaßte sofort, daß Bedeckungsmannschaften gestellt wurden, und schickte, da sich auf der Heliographenstation nur ein Tagesspiegel befand, eine Lampe herauf. Gleichzeitig stellte ich eine solche in Rehoboth auf, um Verbindung zu haben, bis das Kabel gelegt sei. Meine Pferde hatten glücklicherweise alle gut ausgehalten, obwohl sie recht schwer an den Lampen zu schleppen hatten. Oberst Leutwein sprach mir in freundlichen Worten seine Anerkennung dafür aus.

Am Montag den 7. November begann ich nun die Signallinie nach Hoachanas herzustellen. Zu diesem Zwecke schickte ich Unteroffizier Neumann mit zwei Gefreiten und einer Lampe mit Betriebsstoffen, bestehend aus zwei großen Flaschen Sauerstoff, die beinahe je einen Zentner schwer waren, dem nötigen Carbid und anderen kleinen Sachen nach genanntem Orte voraus.

Der Marsch war ein sehr beschwerlicher, da er durch eine 120 km lange Durststrecke führte. Aber die hervorragenden Eigenschaften der drei Leute, die jederzeit gern Anstrengungen und Entbehrungen auf sich nahmen, ließen mich das Gelingen des Unternehmens hoffen. Mit meiner Erlaubnis hatten sie sich die Pferde aus der Abteilung ausgesucht, wobei sie auch meinen Braunen nahmen, den ich allerdings nur ungern weggab, er hatte mich seit dem Waterberg auf allen Patrouillenritten brav getragen. Einen Bastard, der ihnen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

den Weg hätte weisen können, konnte ich leider nicht bekommen. Die Abteilung und Eselkarre brachen drei Stunden später in der Richtung nach Kub auf. Ich selbst revidierte noch die eingegangenen Telegramme, schickte meiner Ochsenkarre, welche wahrscheinlich stecken geblieben war, Vorspann entgegen und blieb selbst die Nacht noch in Rehoboth. Zur Ruhe kam ich jedoch in dieser Nacht nicht viel, da mir alles Mögliche durch den Kopf ging, besonders auch das Schicksal der drei nach Hoachanas entsandten Leute. Um 5 Uhr nachmittags ritt ich dann mit Unteroffizier May und meinem Adonis, der während des Aufenthalts in Rehoboth bei seiner Familie war, bis zur 28 km entfernten Wasserstelle, an der ich meine Abteilung traf. Adonis hatte zwei Söhne im Alter von 12 und 13 Jahren, die sich um die Pferde der Abteilung sehr verdient gemacht hatten. Um 3 Uhr nachmittags ritt ich dann mit einer Lampe der Abteilung voraus und traf noch vor Einbruch der Dunkelheit in Tsumis ein, wo ich sofort durch den Unteroffizier Goerke die Lampe aufbauen ließ. Die Verbindung mit Rehoboth war dadurch schnell hergestellt. Es waren nur vier Leute als Bedeckungsmannschaften vorhanden und ich forderte deshalb telegraphisch von Rehoboth Verstärkung. Das Hauptquartier hatte nämlich den Befehl gegeben, daß die Bedeckung jeder Signalstation mindestens neun Gewehre stark sein solle. Als Nachtquartier fand ich ein ganz nettes Farmerhäuschen.

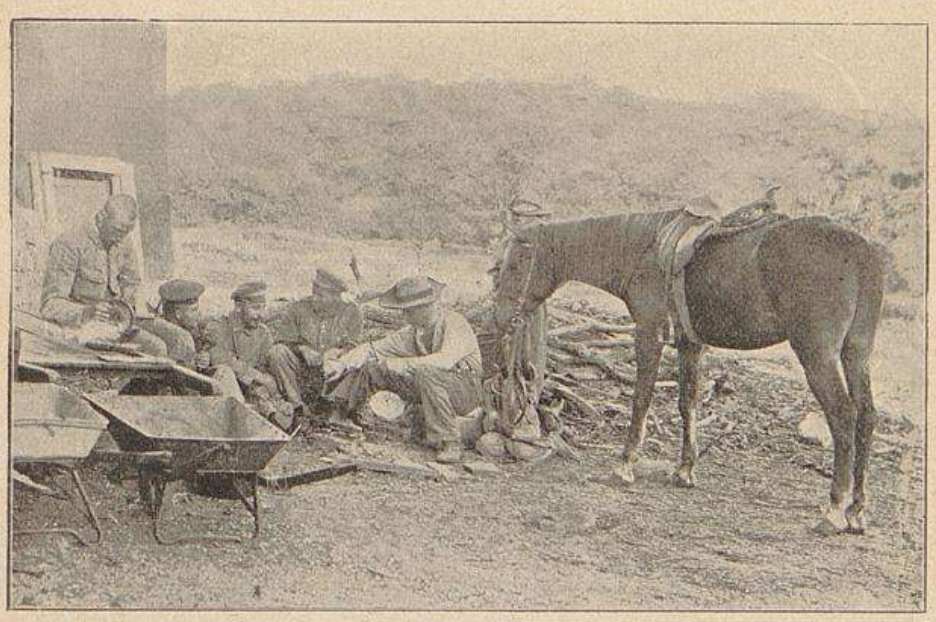


Die durch Lt. v. Auer hergestellten Signalverbindungen.

In der Frühe des nächsten Tages traf meine Abteilung mit der Karre ein. Nach einer am Mittag vorgenommenen Inspektion des Berges, bei der sich alles in Ordnung erwies, ritt ich

dann weiter, den Unteroffizier Müscher mit einer Lampe zurücklassend, welche er in Oas aufstellen sollte. Wegen der Bedeckungsmannschaft für ihn hatte ich mich nach Kub gewandt, ohne jedoch bisher Antwort erhalten zu haben.

Am Morgen des 10. Oktober um 4 Uhr ritten wir nach Sendlingsgrab weiter, nachdem wir schon am Abend vorher eine Marschstrecke von 4½ Stunde zurückgelegt hatten. Sendlingsgrab erreichten wir um 7 Uhr vormittags, fanden jedoch kein Wasser zum Tränken für die Tiere. Ich entschloß mich also weiter zu reiten, verfehlte



Mittagsrast.

aber den richtigen Weg, da ich, wie sich bald herausstellte, die Pad nach Kub eingeschlagen hatte. Nach ca. einstündigem Marsche stießen wir auf den Unteroffizier Schacht, den ich gestern schon vorausgeschickt hatte und der mich auf meinen Irrtum aufmerksam machte. Ich hatte mich zwar in Rehoboth, so gut es ging, nach dem Wege erkundigt, aber hier wußte man selbst nicht genau Bescheid. Einen Gefreiten schickte ich mit einer Lampe nach Fischfluß (Kub) auf dem eingeschlagenen Wege weiter, während ich selbst mit der Abteilung nach Sendlingsgrab zurückrückte, um dann die Pad nach Robertsonsfarm einzuschlagen.

Der Marsch war durch den Wassermangel ein recht beschwer-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

licher, die Kehlen waren uns völlig ausgetrocknet. Nachdem wir mittags um 11½ eine 3½stündige Rast gemacht hatten, erreichten wir um 5 Uhr nachmittags eine Farm, die früher schon als Signalstation gedient hatte. Ich ließ auch jetzt wieder eine Lampe aufbauen und stellte die Verbindung mit Tsumis her. Glücklicherweise konnten Roß und Reiter hier ihren Durst stillen. Nachdem wir am nächsten Vormittag die Station eingerichtet und befestigt hatten, setzten wir am Nachmittag unseren Marsch nach Kub fort. Das Gelände war sehr bergig, was dem schnellen Vorwärtskommen mit

Der Fischfluß.

der Karre sehr hinderlich war. Am Fischfluß, der uns nach langer Zeit endlich wieder einmal etwas fließendes Wasser zeigte, machten wir Rast. Es fanden sich hier einige zerstörte Farmen vor, an die wir allerdings nur mit äußerster Vorsicht herangehen konnten, da sich frische Spuren der Hottentotten in größerer Menge auf dem Boden zeigten.

Die Farmen waren unbesetzt, auf den Klippen jedoch wimmelte es von Pavianen. Nach kurzer Rast ritt ich nach Kub voraus, um nachzusehen, ob die Lampe aufgebaut sei, damit heute noch die Verbindung bis Rehoboth—Windhuk hergestellt werden könne. Zu

meiner Freude sah ich schon von weitem, daß die Lampe in Tätigkeit war.

Im Lager von Kub hatte man ein Lazarett und ein Proviantamt errichtet, zu deren Schutz die Kompagnie Ritter und die halbe Kompagnie Krüger hier stationiert waren. Die alten Signalisten wohnten in einem Häuschen am Lager. Einer derselben führte mich noch am Abend zu der 5 km entfernt aufgebauten Lampe, und ich konnte konstatieren, daß die Verbindung gut war. Es war mittlerweile 12 Uhr nachts geworden, und so entschloß ich mich, während der Nacht bei der Lampe zu bleiben, für den Fall, daß noch wichtige Telegramme einlaufen sollten.

Der nächste Tag war mein Geburtstag, doch merkte ich wenig davon. Ich beorderte, nachdem in den Frühstunden der Rest meiner Abteilung eingetroffen war, alle Signalisten auf den Berg, auf dem die Lampe aufgebaut war, und ließ denselben mit dem Lager durch ein Kabel verbinden. Nachdem ich mich bei dem Etappenkommandeur, Hauptmann Engler, gemeldet hatte, ritt ich nachmittags 4 Uhr mit einem Gefreiten und Adonis nach Oas, wo ich den Unteroffizier Müscher mit der Lampe nicht vorfand, obwohl ich ihm von Robertsonsfarm aus telegraphiert hatte. Die Bedeckungsmannschaften waren zur Stelle, aber es war traurig um sie bestellt, Kleider, Stiefel und Pferde befanden sich in vollkommen unbrauchbarem Zustand. Ich patrouillierte noch die verschiedenen Höhen ab, konnte aber kein Lampenlicht entdecken, so daß ich annahm, daß die einzelnen Stationen durch Telegramme zu sehr in Anspruch genommen waren, um Dauerlicht zu geben. Auch am Sonntag, dem 13. November, traf der Unteroffizier Müscher noch nicht ein. Ich ritt vormittags noch einmal die Höhen ab, ließ auf einer derselben einen Turm errichten und hatte abends um 7 Uhr die Genugtuung, von dieser Höhe aus die Lampe in Tsumis sehen zu können.

Vergeblicher Ritt nach Hoachanas.

Um 9 Uhr ritt ich einer Pferdespur folgend in Richtung auf Hoachanas bis 12½ Uhr nachts, als plötzlich von der Spur nicht das Geringste mehr zu sehen war. Der Mond ließ uns jetzt auch im Stich, so daß wir Halt machen mußten. In der Befürchtung jedoch, daß ich den Weg verfehlt haben könnte, gingen wir mit dem mitgenommenen Wasser äußerst sparsam um. In der Nacht wurde es so kalt, daß wir Feuer anmachen mußten, um uns nur etwas gegen die Kälte zu schützen, da wir nur einen Woylach zum Zudecken

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

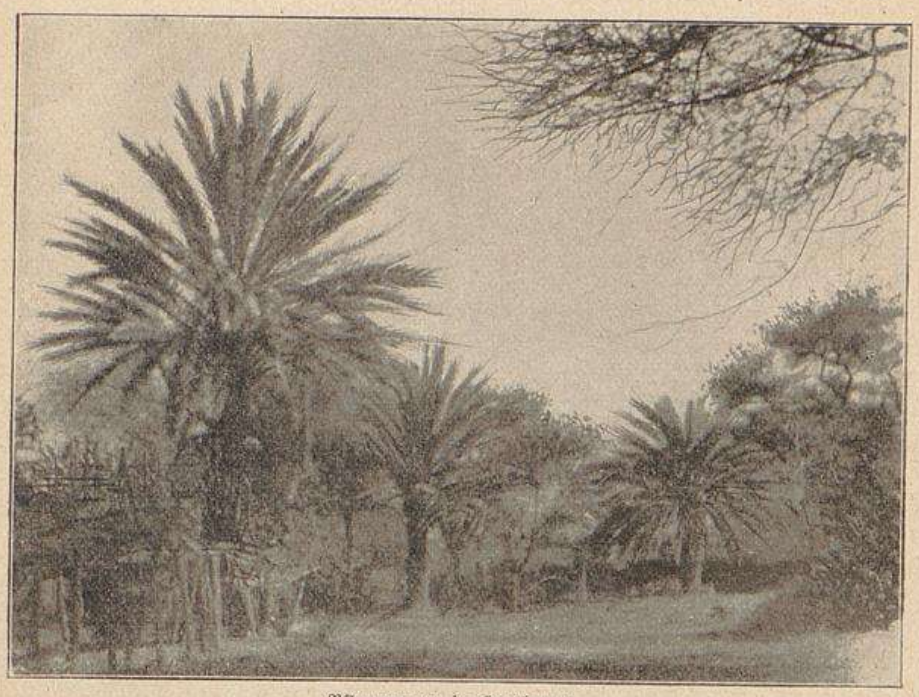
mitgenommen hatten, um den Pferden unnötiges Marschgepäck zu sparen. Um 3 Uhr früh erhoben wir uns von unserem primitiven Lager und machten Toilette. Das letztere war allerdings schnell geschehen, da es ja eigentlich nur im Satteln der Pferde bestand. Die Pferdespur vom Tage vorher fanden wir, als es hell wurde, wieder, aber nicht die Fortsetzung, sie mußte wohl durch den Wind verweht sein. Es blieb mir nichts anderes übrig, als in östlicher Richtung weiter zu reiten, in der Annahme, daß wir so auf die Pad Rehoboth—Hoachanas stoßen mußten. Mit kurzer Unterbrechung ritten wir zunächst bis 11¼ Uhr vormittags, auf dem Marsch mehr als 30 Sanddünen passierend. Der Boden war so tief, daß wir kaum vorwärts kommen konnten, und dazu kam noch das drückende Gefühl der Ungewißheit, ob wir überhaupt in der richtigen Richtung dahinzogen. Mein Gefreiter hatte, als wir die 24. Sanddüne hinter uns hatten, mir gesagt, daß es nur 24—30 sein sollen, aber es hörte gar nicht auf, eine Düne folgte der anderen. Die Mittagshitze wurde allmählich fürchterlich, und manch sehnlicher Blick richtete sich zum Himmel, der anfing sich zu bedecken, ohne jedoch das gewünschte Gewitter herunter kommen zu lassen.

Endlich gegen 5 Uhr nachmittags sahen wir von weitem eine große Pfanne. Mein Bastard bemerkte sofort, es könne die Bitterquelle sein, und seine Mutmaßung fand er, als wir herankamen, bestätigt. Der Kerl kennt die ausgetrockneten Wasserlöcher, an denen er einmal gewesen ist, alle wieder. Trotz des brennenden Durstes — in der Mittagspause war nur ein halber Wassersack zur Erbswurst verwendet worden und der Tee in der Feldflasche für den äußersten Fall aufgespart — wurde es uns wesentlich leichter ums Herz, als wir nun wußten, wo wir waren, und daß uns nur noch 10 km von Hoachanas trennten. Das letztere erreichten wir glücklich um 7½ Uhr nachmittags.

Es war ein reizend gelegener Missionsort mit Kirche, Palmengarten und Anlagen, die vom Missionar Hudt während 30 Jahren gepflegt worden waren. Mein Empfang bei der Familie des Missionars war, wie zu erwarten stand, ein sehr freundlicher und konnte ich hier auch den Oberleutnant Grüner, Führer der 7. Kompagnie, und Leutnant der Reserve Gelshorn begrüßen. Der Unteroffizier Neumann hatte seine Lampe auf einem Berge in der Nähe aufgebaut. Ich besuchte ihn noch am Abend und sah zu meiner

Freude, daß alle drei Leute, trotz der großen Anstrengung, die sie hinter sich hatten, gesund und guter Dinge waren. Eine heliographische Verbindung war wegen der zahlreichen hohen Sanddünen nicht zu erreichen. Das Abendessen schmeckte auch uns, die wir gleichfalls über Mangel an Strapazen nicht zu klagen hatten, ausgezeichnet und ebenso erquickte in der Nacht der Schlaf außerordentlich.

Den nächsten Vormittag sah ich mir nach dem Frühstück erst



Pflanzungen in Hoachanas.

die ganze Mission etwas genauer an und erfreute mich an dem schönen Garten, der, mit viel Lust und Liebe angelegt, alle möglichen Arten Gemüse, Weintrauben und anderes Obst hervorbrachte. Die Pferde des Unteroffiziers Neumann befanden sich in gutem Zustand und lieferten den Beweis, daß der Unteroffizier, der übrigens selbst noch sein erstes Pferd ritt, sehr auf ihre Pflege bedacht war.

Begleitet von zwei Bastards der Abteilung Grüner, welche in Das bleiben sollten, um Meldungen zurückzubringen, ritten wir nach dem zuletzt genannten Orte zurück und erreichten denselben nach neunstündigem Ritt mit zweimaliger Pause. Unterwegs hatte ich

mehrmals Gelegenheit, mein Jagdglück auf Strauße und Steinböcke zu versuchen, leider aber auf erstere ohne Erfolg, da ich auf zu weite Entfernungen schießen mußte und keine Zeit hatte, mich näher heran zu pirschen.

Unbegreiflicherweise war Unteroffizier Müscher in Das noch nicht angekommen. Mein Gefreiter meldete sich krank, und so ritt ich dann nur von Adonis begleitet nach Kub weiter, das ich um 3½ Uhr nachmittags erreichte. Weder Oberst Deimling noch Leutwein, noch meine Karre waren bisher in Kub eingetroffen, also hätte ich mich wirklich nicht so abhetzen brauchen. Am Abend erfuhr ich dann, daß Unteroffizier Müscher noch gar nicht von Tsumis abmarschiert, daß Oberst Leutwein nach Windhuk zurück sei und Oberst Deimling sich noch in Rehoboth aufhalte.

In Kub hatte ich die Freude, zwei Telegramme von meinen beiden früheren Regimentern, dem Kurmärker Dragoner- und dem 2. Garde-Dragonerregiment, mit Glückwünschen zu meinem Geburtstage vorzufinden. Der 17. November war für mich ein Ruhetag; ich erfuhr, daß Unteroffizier Müscher erst heute von Tsumis nach Das abritt. Er mußte also wohl mein Telegramm nicht erhalten haben. Einen anderen Unteroffizier, namens Hoffmann, sandte ich mit einer Lampe über Das nach Hoachanas, um den Vormarsch der 7. Kompagnie zu begleiten.

Auch die nächsten beiden Tage verliefen ohne weitere Aufregung. Sie brachten mir nur Post aus der Heimat, die allerdings schon älteren Datums war, da sie von Juni und Anfang Juli datierte. Ich hatte jedoch um so mehr Freude daran, als sie gerade am Geburtstage meines Vaters in meine Hände gelangten. Auf eine Meldung des Leutnants Müller v. Berneck, der auf stärkere Witboiabteilungen gestoßen war, war die Kompagnie Ritter am 10. d. M. nach Hoachap vormarschiert. Es blieb somit in Kub nur wenig Besatzung zurück. Für mich traf am folgenden Tage vom Oberst Deimling der Befehl ein, ihn am 21. um 8 Uhr vormittags in Sendlingsgrab zu erwarten, um ihm über den Ritt nach Hoachanas zu berichten. Es bedeutete das für mich einen Marsch von 80 km, der, wenn auch nicht angenehm, doch in Anbetracht der letzten Ruhetage nicht so schlimm war. Am Abend kam die Kompagnie Ritter zurück, ohne vom Feinde etwas gesehen zu haben.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Dem erhaltenen Befehl nachkommend, ritt ich in der Nacht zum 21. November früh 2 Uhr in Begleitung des Unteroffiziers May nach Sendlingsgrab ab, das ich um 7 Uhr erreichte. Etwa 1½ Stunden später traf Oberst Deimling mit einer Kompagnie ein. Ein Offizier war mit einigen Mannschaften von ihm vorausgeschickt, um nach Wasser zu graben. Seine Bemühungen wurden aber nur sehr spärlich belohnt, denn trotz vielstündiger Arbeit erhielt er nur soviel Wasser, daß man 2—3 Pferde tränken konnte.

Vergebliches Graben nach Wasser.

Daß ich mich beeilte, unsere beiden Pferde zuerst zu tränken, lag klar auf der Hand.

Auf meinen Vorschlag, in Oas einen Offizier-Relaisposten einzurichten, der die Verbindung nach Hoachanas herstellen sollte, da die Turmbauten für eine Signalverbindung zu lange dauern würden und die nötigen Mannschaften zur Arbeit nicht vorhanden waren, ging Oberst Deimling sofort ein, und wurde dieser Posten Leutnant Donner übertragen. Nachmittags 5 Uhr ritt ich mit einer Anzahl Depeschen nach Kub zurück, die von dort aus befördert werden sollten. Ich traf dort abends 10½ Uhr nach sehr scharfem Ritt ein.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

9. Gefecht bei Kub.

Ursprünglich hatte man die Absicht gehabt, die Kompagnie erst am nächsten Morgen folgen zu lassen, damit sich die Pferde ausruhen könnten, Oberst Deimling aber schien die Sache nicht recht geheuer und ordnete deshalb noch den Vormarsch für denselben Abend an, ein Entschluß, der, wie die Zukunft lehrte, nur zu gerechtfertigt war.

Als ich nämlich am Morgen des 22. um 4½ Uhr beim Oberleutnant Ritter das erste Frühstück einnahm, hörten wir, daß Witbois kurz vorher die Pferde einer Halbbatterie, die eine Stunde weit vom Lager weideten, geraubt hätten. Es waren bereits einige Patrouillen zur Rekognoszierung vorgeschickt, und wir besprachen gerade, was zu machen wäre, da hörten wir ein heftiges Gewehrfeuer. Alles trat sofort an die Gewehre, und die Kompagnie Ritter marschierte in wenigen Minuten in südwestlicher Richtung vor, von wo die Schüsse gehört worden waren. Ich sammelte meine Leute und rief ihnen zu, mein Gewehr mitzubringen. Letzteres war jedoch in der Eile überhört worden, und so mußte ich einen Gefreiten zurücksenden, um mir dasselbe zu holen. Sprungweise vorgehend, wurden wir vom Gegner heftig beschossen. Für mich persönlich war es noch ein großes Glück, mein Gewehr rechtzeitig erhalten zu haben, denn ein Geschoß traf den Kolbenhals desselben, den es zerschlug. Hätte ich die Waffe nicht gehabt, so wäre wohl mein rechtes Knie zersplittert worden, auf diese Weise kam ich nur mit einer unbedeutenden Kontusion davon. Ein Glück war es, daß die Kompagnie, die mit Oberst Deimling marschierte, wie zuerst geplant war, nicht später kam, sonst wäre es uns wohl übel ergangen, denn wir hatten hier ungefähr 17 000 Stück Vieh zu sichern. Eine Patrouille von zwei Unteroffizieren und einem Eingeborenen hatte ich sofort bei Beginn des Gefechtes zu den auf der Weide befindlichen Pferden geschickt, mit dem Auftrage, die Pferde zur nahegelegenen Signalstation zu bringen und dann gegen den rechten Flügel des Feindes aufzuklären. Bei der Ausführung ihres Befehls sah die Patrouille eine große Staubwolke in der Richtung auf Kuis, und in dem Glauben, daß Vieh weggetrieben würde, jagte sie nach und fand dann auch eine durch drei Witbois hinweggetriebene Herde Kleinvieh von 200 Stück.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Witbois wurden niedergeschossen und die Herde samt einem Truppenpferd nach dem Lager zurückgebracht.

Zwischen der Kompagnie Ritter und der herannarschierenden Abteilung Deimling hatte der Gegner eine Lücke gefunden, durch welche er von den Höhen auch vorzumarschieren suchte. Es lag somit die Gefahr vor, daß die erstgenannte Kompagnie umgangen würde, und so entschloß ich mich ohne weiteren Befehl in der Richtung auf die Höhen vorzugehen, um mich später dem linken Flügel der Ritterschen Kompagnie anzuschließen. Der Gegner zog sich nach mehrstündigem Gefecht zurück und floh über den Hudup hinaus, von uns 10 km weit bis nach Kuis verfolgt.

Es war ein schwerer Tag gewesen, an dem auf unserer Seite Oberleutnant Haack und sieben Mann tot auf dem Felde der Ehre blieben, während viele Leute verwundet wurden. Unsere Leute hatten sich tapfer gehalten. Abends waren wir alle, Offiziere und Mannschaften, von den Strapazen todmüde. Auf der Höhe bei Kuis wurde ein Posten aufgestellt, bei dem ich eine Signalstation einrichtete, damit der Posten mit dem Lager, wohin wir zurückkehrten, in Verbindung blieb.

Nach Aussage eines Gefangenen sollen Hendrik und Manasse, der Kapitän der roten Nation, den Angriff geleitet haben. Man hatte dieses auch während des Gefechtes sehen können, da die Witbois fast durchweg in unserer Tropenuniform, um den Hut ein weißes Tuch, die rote Nation ein rotes gewickelt trugen. In der Nacht um 12 Uhr wurden wir alarmiert, da aus Kuis telegraphisch gemeldet worden war, daß die von dem Posten ausgeschickte Patrouille Feuer erhalten hatte. Alles war aufs schnellste fertig. Ich war sofort zu Pferde, und Oberst Deimling schickte mich überall hin, um die Posten und Aufstellungen der Kompagnien zu revidieren. Vom Gegner erfolgten jedoch weiter keine Feindseligkeiten, so daß um 2 Uhr alles wieder zur Ruhe gehen konnte.

Nachdem ich morgens um 5 Uhr den Signalposten aufgesucht und alles in Ordnung gefunden hatte, wurden am Nachmittage die Gefallenen des vorigen Tages, Oberleutnant Haack nebst den sieben Reitern, zur ewigen Ruhe bestattet. Sehr zu Herzen gingen die nach der Predigt des katholischen Pfarrers von Oberst Deimling im Namen Seiner Majestät gesprochenen kurzen Worte. Ich legte

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

mich bereits früh schlafen in meinem kleinen Häuschen, wurde aber durch die zahlreichen Telegramme vielfach gestört.

Früh um 5 Uhr hieß es schon wieder auf dem Posten sein, da von jetzt ab auf die Aussage Gefangener hin, die Witbois wollten Kub noch einmal angreifen, alles alarmbereit sein mußte. Die Pferde ließ ich beschlagen und fast alle im Maul brennen, da durch die scharfen Gräser die meisten derselben Gaumenentzündung aufzuweisen hatten.

Einrichtung der Signalstation Pforte.

Inzwischen traf am 24. November die Batterie Stahl unter dem Kommando des Leutnants Overbeck ein. Oberleutnant Kirsten und Leutnant Müller v. Berneck ritten am 25. nachmittags zur Rekognoszierung in südöstlicher Richtung zur nächsten Wasserstelle Narib, die besetzt sein sollte, während ich mich in Begleitung des Unteroffiziers Brettschneider mit einer Ochsenkarre und Signallampe südlich nach Pforte auf den Weg machte. Weit sollte ich mit meiner Karre jedoch nicht kommen, denn schon bei dem Signalposten Kuis brach die Wagendeichsel, ein Mißgeschick, welches ich sofort nach Kub zurückmeldete, damit die Karre am nächsten Morgen zurückgeholt werden konnte, während ich mit dem auf Handpferde verteilten Lampenmaterial weiter ritt und am Morgen des 26. 6½ Uhr früh bei der Heliographenstation Pforte eintraf. Daß ich sehr frisch war, kann ich gerade nicht behaupten, denn die Aufsicht auf dem Marsche strengte doch auf die Dauer sehr an.

Auf der Signalstation, die über eine Stunde vom Wasser entfernt lag, herrschte ein unglaublicher Zustand von Schmutz und Verwahrlosung, so daß, um Krankheiten zu vermeiden, alles abgebrannt werden mußte. Der Führer der Bedeckungsmannschaften, ein Unteroffizier, war durch einen Schuß in den Oberarm verwundet, ein Reiter lag bereits an Malaria darnieder. Glücklicherweise begleitete mich ein Assistenzarzt, der nach dem Rechten sehen konnte. Der Signalist bat mich, eine Summe Geldes in Höhe von 1200 Mark, die vom Zahlmeister der 2. Ersatzkompagnie hier zurückgelassen war, mitzunehmen. Ich mußte ihm aber seinen Wunsch versagen, da die Summe aus Silber und Gold bestand und ich mein Pferd nicht unnötig belasten wollte. In bezug auf die Verpflegung war Schmalhans Küchenmeister, denn wir besaßen nur ein Brot und Kaffee und von den geringen Vorräten der Station wollte ich nichts nehmen, da ich nicht wußte, wann die Karre, die infolge des vorhin

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

erwähnten Deichselbruches nach Kub zurückgeholt war, in Pforte ankommen konnte. Nachmittags gegen 3 Uhr ritten wir zurück, doch ging es nur langsam vorwärts, da die uns von der 4. Kompagnie gestellten Pferde so schlapp waren, daß alle Augenblicke eins den Dienst versagte. Ich ritt schließlich, trotzdem ich mir sagen mußte, daß es recht leichtsinnig war, mit dem Assistenzarzt allein voraus, denn Oberst Deimling wartete auf meine Rückkehr. Unterwegs trafen wir am Fischfluß mit Leutnant Fürbringer zusammen, der, mit zwei Ochsen-, zwei Eselwagen und 20 Bedeckungsmannschaften ausgerüstet, denselben Auftrag wie ich hatte, die Linie nach Keetmanshoop zu bauen, die ich nun schon selbst bis Pforte hergestellt hatte. Allmählich wurde es stark dunkel und wir verfehlten hinter dem Fischfluß die Richtung, so daß wir erst nach langem Suchen die Signalstation Kuis fanden. Um 10 Uhr abends trafen wir endlich glücklich wieder in Kub ein, und ich konnte Oberst Deimling meine Meldung erstatten.

Meine Nerven waren so abgespannt, daß ich auf dem letzten Ende meines Weges Sträucher für Witbois hielt. Glücklicherweise hatte ich an den beiden nächsten Tagen weniger Arbeit. Die Ochsenkarre war inzwischen repariert und konnte am 28. mit Betriebsstoffen, Proviant und Kleidungsstücken versehen nach Pforte abgehen. Schlimmer wurde es erst wieder in der Nacht zum 29. November, in der ich von Mitternacht ab keine Sekunde Ruhe mehr hatte, unzählige Telegramme trafen ein, und den Signalisten wuchs die Arbeit, ebenso wie mir, über den Kopf. Trotzdem gelang es uns noch vor Sonnenaufgang, alle Telegramme zu befördern.

---

10. Aufklärungspatrouille gegen die Witbois.

Die Patrouille unter Oberleutnant Kirsten und Müller v. Berneck hatte Narib vom Feinde besetzt gefunden. Oberst Deimling beschloß nun, eine neue Patrouille unter dem Kommando des Leutnants v. d. Marwitz, ehemal. 18. Dragoner, in derselben Richtung zu schicken, um die Fühlung mit dem Feinde zu behalten. Er ließ durch den Oberleutnant Kirsten bei mir anfragen, ob ich die Patrouille begleiten wollte, was ich selbstverständlich schon aus dem

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Grunde nicht ablehnte, um die Gegend behufs Aufstellung meiner Heliographen zu erkunden. Nachdem ich auf der Signalstation in Kub noch alles in Ordnung gebracht und für einen ev. Angriff und Vormarsch, falls ich bis dahin nicht zurückgekehrt wäre, meine Befehle gegeben hatte, traten wir am 29. abends 6 Uhr mit 20 von Leutnant v. d. Marwitz aus allen Abteilungen zusammengestellten Reitern unsern Patrouillenritt an, der leider für Marwitz wie für mich der letzte in Deutsch-Südwestafrika sein sollte. Oberst Deimling entließ uns selbst, indem er uns noch einmal bei der Gefährlichkeit der Lage dringende Vorsicht anempfahl.

Am nächsten Morgen kamen wir in die Nähe der Wasserstelle Narib, beobachteten sie bei Tagesgrauen von einer kleinen vorgelagerten Höhe aus, fanden sie nunmehr vom Feinde frei und besetzten sie unsererseits. Den die Patrouille begleitenden Bastard schickten wir mit diesbezüglicher Meldung um 3 Uhr nachmittags zu Oberst Deimling zurück, während um dieselbe Zeit die Patrouille in südöstlicher Richtung auf die Farm Dabib vorrückte. Auch diese Wasserstelle war am Morgen des 1. Dezember vom Feinde frei. Frische Spuren allerdings bewiesen uns sowohl hier, als auch in Narib, daß beide Plätze erst kürzlich vom Gegner verlassen sein konnten. Eine Witboipatrouille, die wir auf dem Marsche zwischen Narib und Dabib in der Ferne gesehen hatten, hatte sich eiligst zurückgezogen.

Auf unsere durch den Bastard an Oberst Deimling gelangte Meldung hin hatte er uns eine Patrouille unter dem Oberleutnant Kirsten nachgesandt mit der Nachricht, daß ein Angriff des Feindes auf Hoachanas von der 7. Kompagnie abgeschlagen sei, der Feind sich in der Richtung auf Kalkfontein zurückgezogen und die 7. Kompagnie Befehl erhalten habe, denselben daselbst anzugreifen. Riet-mont sei daher vermutlich vom Feinde unbesetzt. Um dieses festzustellen, ritt unsere Patrouille ungesäumt nach dem etwa 1½ Stunden entfernten Naris in südöstlicher Richtung weiter. Auch dieser Platz, den wir um 10 Uhr vormittags erreichten, war unbesetzt, schien jedoch gleichfalls erst kürzlich eiligst verlassen zu sein. Mit dieser Nachricht versehen, wurde sofort eine Patrouille von zwei Mann an Oberst Deimling zurückgesandt. Kurz nach Mittag bemerkten wir eine Witboipatrouille, die sich jedoch nach kurzem Gefecht mit Hinterlassung von sechs Pferden in eiligster Flucht zurückzog. Unsere

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

in der Richtung auf Rietmont aufgenommene Verfolgung blieb ohne Erfolg.

Nach kurzer Rast am Nachmittage, bei der jedoch die Pferde unter Sattel blieben, beobachteten wir bei weiterem Vorrücken im Südosten ausgedehnte Staubwolken und erkannten alsbald die Häuser der Farm und die alte Station Marienthal.

Die Staubwolken rührten von starken Herden an Groß- und Kleinvieh her. Auch einen Reitertrupp, ungefähr 50 Pferde stark, sahen wir in der Richtung Naris. Weiteres Vordringen auf das etwa noch 3/4 Stunden entfernte Rietmont verhinderten in dieser Richtung auftauchende einzelne Witbois, die uns anscheinend beobachteten. Da die Dunkelheit allmählich hereinbrach, war es unmöglich festzustellen, ob es nur einzelne Reiter waren oder größere Abteilungen, und so sahen wir uns veranlaßt, mit der Patrouille zurück zu gehen, um nach halbstündigem Ritte ungefähr 1 km nördlich vom Wege Naris—Rietmont Halt zu machen. Den Unteroffizier der Landwehr Melchior schickten wir mit drei Mann an Oberst Deimling zurück, um unsere Meldung zu überbringen und gleichzeitig um Verstärkung zu bitten. Wie in der vergangenen Nacht sicherte sich unsere Patrouille auf folgende Weise: Ein Drittel der Mannschaften ließ die Pferde am Zügel weiden, das zweite Drittel bildete eine Postenkette um die Lagerstätte, während die übrigen Mannschaften ruhten. Bei jeder Gruppe befand sich ein Unteroffizier. Stündlich wurde gewechselt und ebenso wechselten Marwitz und ich stündlich im Wachtdienst ab. Am Freitag, dem 2. Dezember, früh 3 1/2 Uhr, suchten wir im weiten nördlichen Bogen den Rand des nach Rietmont abfallenden Kalkberges zu erreichen, um bei Tagesgrauen die Werft beobachten zu können. Nach einstündigem Ritt erreichten wir unser Ziel, stellten die Pferde in einem Gebüsch versteckt auf und gingen dann, d. h. Marwitz, ein Kriegsfreiwilliger namens Loewenich, ein Bur und ich, zu Fuß zur weiteren Rekognoszierung vor. Wir hatten uns kaum 200 m vorgeschlichen, als Marwitz am abfallenden Rand vor uns einen an seinem weißen Hut erkenntlichen Witboi entdeckte, der vorsichtig seinen Kopf zur Beobachtung hob. Wir warfen uns sofort zu Boden und feuerten, im gleichen Augenblick aber eröffnete auch der Feind, der, allerorts verdeckt, knapp 50 m vor uns in Schützenlinie lag, ein außerordentlich starkes Feuer auf uns.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

11. Gefechte bei Rietmont und Naris.

Gleich einer der ersten gegnerischen Schüsse sollte leider verhängnisvoll werden. Durch den Kopf getroffen sank der Führer der Patrouille, Leutnant v. d. Marwitz, der kniend geschossen hatte, lautlos um, um nie wieder aufzustehen. Hilfe konnten wir ihm nicht bringen, trotzdem er nur wenige Schritt von mir entfernt lag, und wir mußten, als das feindliche Feuer sich immer mehr verstärkte und unsere Pferde fortliefen, den entseelten Körper unseres braven Kameraden, der seine Tapferkeit mit dem Heldentode besiegelt hatte, dem Feind überlassen.

Verwundet.

Im Begriffe uns zurückzuziehen, erhielt auch ich einen Schuß durch den linken Oberschenkel, während der Bur gleichfalls durch zwei Schüsse an den beiden Oberschenkeln und einen Streifschuß an der Hand verwundet wurde. Die Pferde hatten sich, wie schon gesagt, durch das heftige Feuer des Feindes erschreckt, losgerissen, und da auch vom Gros der Patrouille fünf Leute gefallen waren, konnte der Rest sie nicht am Davonjagen verhindern. Ein Teil wurde jedoch durch einige Leute gekehrt und festgehalten. Bei der vollständigen Überlegenheit und der verdeckten Stellung des Feindes sah ich in Anbetracht der beträchtlichen Verluste keine Möglichkeit eines weiteren Widerstandes und versuchte, nachdem wir die Pferde eingefangen hatten und aufgesessen waren, indem ich den Kriegsfreiwilligen Loewenich und den verwundeten Buren an die Spitze kommandierte, die Abteilung in der Richtung Dabib zurückzuführen. Dies gelang mir unter ständigem starken Verfolgungsfeuer des Gegners, der uns in der Flanke durch vorgeschickte Reiter, die in geschickter Weise Stellung zu finden verstanden, hart bedrängte. Zunächst kamen wir bis kurz vor Naris, das wir in nördlicher Richtung umgingen. Unmittelbar hinter Naris bekam unsere Abteilung von südlicher Richtung her aus einer Entfernung von ungefähr 200 m wiederum sehr starkes Feuer, das uns auf einige Kilometer durch immer wieder zu Pferde vorgeschickte Witbois verfolgte. Etwa 1½ Stunden nach Sonnenaufgang erreichten wir Dabib, wo selbst die inzwischen uns zur Verstärkung nachgeschickte Patrouille Graf Hardenberg die rückwärtige Sicherung übernahm, so daß wir nun endlich an das Verbinden der Verwundeten gehen konnten, die außer mir und dem Bur aus

zwei weiteren Leuten bestanden, von denen der eine einen Arm-, der andere einen Milzschuß davongetragen hatte.

Zugleich mit meiner schriftlichen Meldung an Oberst Deimling bat ich um Vorsendung eines Arztes, der auch bald eintraf. Mein Verband, den ich mir nun nach zwei Stunden provisorisch selbst umgelegt hatte, lag gut, so daß vorläufig nichts daran gemacht wurde. Schlimmer daran war der durch die Milz geschossene Gefreite Geißler, der an Ort und Stelle operiert werden mußte. So gut es ging, wurden wir zunächst alle in einer kleinen zerstörten Farm untergebracht.

Bald darauf traf Oberst Deimling mit der Abteilung ein, erschien sofort an meinem Lager und nahm meine Berichte entgegen. Am Nachmittage besuchte er mich noch einmal und informierte sich bei dieser Gelegenheit über das Gelände. Nachdem wir alle einen Imbiß zu uns genommen hatten, fühlten wir uns nach dem langen Hungern etwas gekräftigt. Rührend sorgte Stabsarzt Dr. Franz für uns, und wir bedauerten alle, daß er unsere Pflege einem anderen Arzt übergeben mußte, da er den Vormarsch der Abteilung zu begleiten hatte und wir vorläufig hier liegen bleiben sollten. Aus diesem Grunde wurde das kleine Lazarett, so gut es ging, zur Verteidigung vorbereitet. Am Nachmittag wurde im Nebenraum der schon erwähnte Geißler operiert, was auf mich einen tiefen Eindruck machte, da ich das Stöhnen des Ärmsten und das Klappern der Apparate deutlich hören konnte. Auch der arme Marwitz wollte mir nicht aus dem Kopf. Er war ein so guter und lieber Kamerad gewesen, und um so mehr bedrückte es mich, daß ich ihn so hatte liegen lassen müssen.

Die Nacht war entsetzlich, häufig war ich gezwungen, den Lazarettgehilfen zu wecken, um den armen Geißler auf seinem Lager zurecht zu legen. Es war wenig Hoffnung auf seine Erhaltung, da ein Bluterguß in die Bauchhöhle stattgefunden hatte. Schon um 4 Uhr in der Frühe war Stabsarzt Franz zur Stelle, um nach uns zu sehen. Aber menschliche Hilfe war vergebens, vormittags um 10½ Uhr hatte Geißler ausgelitten. Von unserer Patrouille kamen noch zwei Reiter zurück, so daß sich die Verluste auf einen Offizier, einen Unteroffizier und fünf Reiter tot, einer an der Verwundung gestorben und drei Verwundete beliefen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Gefecht bei Naris.

Oberst Deimling hatte schon in aller Frühe abmarschieren wollen, wartete aber schließlich das Eintreffen des Oberleutnants Arens ab, den er nach Hoachanas geschickt hatte. Da Geißler nun inzwischen gestorben war, wurde beschlossen, uns übrige Verwundete nach Rietmont zu transportieren, woselbst ein Lazarett eingerichtet werden sollte. Ich fühlte mich allmählich etwas frischer, obwohl abends wieder Fieber eintrat. Die Nacht zum 4. Dezember verlief einigermaßen ruhig, und nachdem Geißler am Morgen zur letzten Ruhe bestattet worden war, marschierte Oberst Deimling ab, und wir folgten, auf Ochsenwagen der 5. Batterie verladen, nachmittags um 3 Uhr nach.

Mich hatte man neben den Buren gebettet. Der Marsch ging mir jedoch sehr auf die Nerven. Plötzlich kurz vor Naris hörten wir starkes Feuer, so daß ich im Wagen keine Ruhe mehr hatte und mich auf ein Pferd setzte. Alles war im Gefecht, das bis Anbruch der Dunkelheit währte. Wir standen mit dem Wagen so nah, daß die Geschosse bei uns einschlugen und wir die ganzen Abteilungen, Freund und Feind, genau erkennen konnten. Die ganzen Hottentotten unter Hendrik und Manasse waren im Kampf gegen die Abteilung Deimling. Gegen 8 Uhr abends wurden wir nach der Wasserstelle Naris vorgezogen. Leutnant Mannhardt hatte einen Schuß durch das Fußgelenk bekommen und wurde, nachdem er vom Stabsarzt Franz verbunden war, zu uns in den Wagen gelegt. Ich räumte ihm meinen Platz ein und setzte mich vorn auf den Bock. Die Hottentotten hatten 28 Tote und 6 Verwundete, während von unseren Leuten drei Mann tot, ein Offizier und sieben Mann verwundet waren.

Die Nacht brachten wir auf freiem Felde hinter Naris zu. Einzelne Witbois versuchten durch unsere Postenkette zu kommen, was ihnen jedoch nicht gelang. Bei dem Wagen jedoch schlief alles, bis ich, über diese Sorglosigkeit aufgebracht, mehrere Male an die Gewehre rief. Am Montag, dem 5. Dezember, um 4 Uhr vormittags marschierte Deimling auf Rietmont weiter, ohne auf Widerstand zu stoßen, alles war geflüchtet und zahlreiches Vieh wurde von den Unsrigen erbeutet. Wir Verwundeten erreichten um 12 Uhr mittags Rietmont und wurden in das Haus des ermordeten Missionars Holzapfel gelegt, froh, endlich zur Ruhe zu kommen. Mannhardt und ich hatten sogar ein Bett.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Freude sollte aber nicht lange dauern, denn schon nach 1½ Stunden brachte man uns wieder in die Wagen, da Oberst Deimling nicht in der Lage war, Bedeckung für die Verwundeten zurückzulassen.

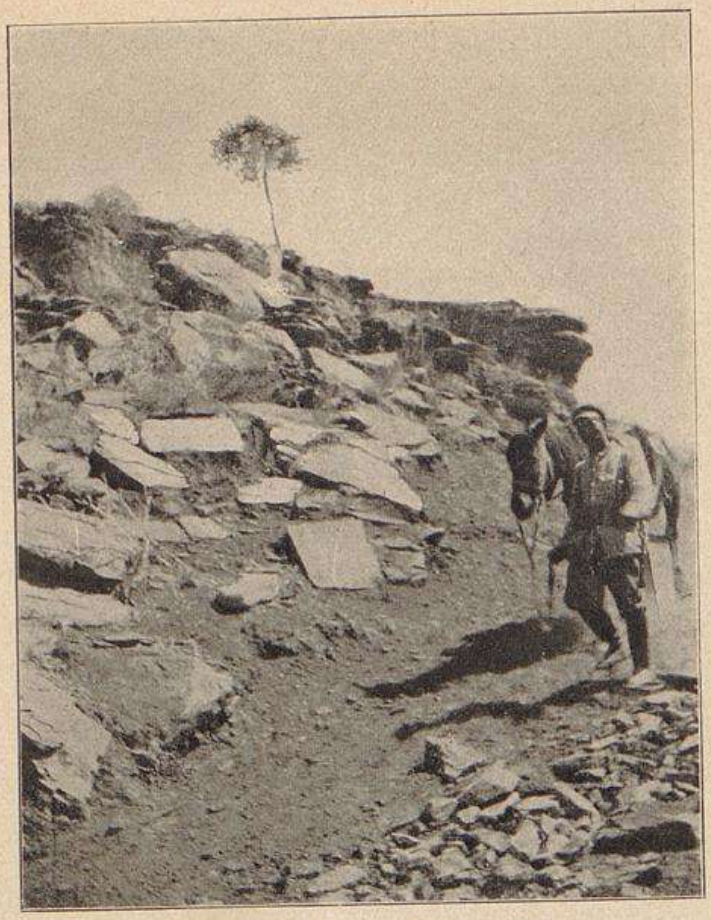
Neben dem Missionshaus, aus dem wir nun wieder scheiden mußten, lag das Haus, das bisher Hendrik Witboi zur Wohnstätte gedient hatte. Unsere Truppen hatten dort noch alles so angetroffen, wie es erst vor kurzem von dem Kapitän der Witbois in eiligster Flucht verlassen war. Auf dem Tisch standen noch die Überreste seiner letzten Mahlzeit. An den Wänden hingen Bilder der Familie unseres Kaisers und des Gouverneurs Leutwein. Über dem Bett ein Bibelspruch: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen", ferner eine Sammlung meist sehr kostbarer Gewehre, mehrere deutsche Offiziersäbel. Von anderen Gegenständen sei eine Bibel, eine goldene Damenuhr, ein paar zierliche Damenlackstiefel und um es nicht zu vergessen, ein Sparkassenbuch erwähnt, das über einen auf der Sparkasse in Gibeon deponierten Betrag von 1600 Mark lautete. Ein Zeichen, wie sehr der alte Fuchs Geld und Geldeswert zu schätzen wußte. An Beutevieh gelangten ungefähr 12 000 Stück in unsere Hände.

Verfolgung nach Kalkfontein.

Um 5 Uhr brach Deimling, nachdem vorher die Werft Hendriks eingeäschert war, in der Richtung auf Kalkfontein auf, wohin wir bald darauf folgten. Der Hunger begann sich bei uns sehr bemerkbar zu machen, kein Wunder, da wir seit annähernd 24 Stunden keinen Bissen zu essen bekommen hatten. In Marienthal und in Rietmont ließ ich je einen Unteroffizier mit Lampen zurück, die sofort aufgestellt wurden, so daß bereits abends um 7 Uhr heliographische Verbindung über Falkenhorst nach Windhuk hergestellt war. Ungefähr um die gleiche Zeit folgte der Verwundetentransport dem Vormarsch Deimlings. Es ging nur sehr langsam voran, denn die Sanddünen waren nur durch Vorspann zu überwinden. Unsere Lage war keine beneidenswerte, die Pad war entsetzlich, so daß uns im Wagen alle Augenblicke etwas auf den Kopf fiel. In der Nacht zum 6. Dezember konnten unsere Ochsen nicht weiter, und am Tage mußten wir wegen der großen Hitze liegen bleiben. Wir hatten fast gar keine Bedeckungsmannschaften, obwohl die Gegend überaus unsicher war. Dazu kamen die quälenden Gedanken, was wohl unsere Abteilung machte, ob sie bei der Verfolgung noch einmal

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

auf den Gegner gestoßen oder an ihm vorbeimarschiert sei. In diesem bergigen, unübersichtlichen Gelände war eben alles möglich. — Am 7. Dezember kehrte die Kompagnie Ritter und die Gebirgsbatterie nach Rietmont zurück. Die Verfolgung war vollkommen ergebnislos geblieben. Stabsarzt Dr. Franz traf wieder bei unserer



Beschwerlicher Marsch in steiniger Gegend.

Wagenkolonne ein und übernahm jetzt selbst deren Führung, in der rührendsten Weise für jeden einzelnen von uns sorgend. Nur langsam kamen wir vorwärts, dazu stellte sich auch allmählich Mangel an Wasser ein. Nachdem wir in der Nacht weiter getreckt waren, befanden wir uns um 8 Uhr vormittags nur noch eine halbe Stunde von Kalkfontein entfernt. Ochsen und Pferde wurden zum Tränken vorausgeschickt, und auch für uns wurde Wasser herangeschafft, das

in den letzten 48 Stunden recht knapp gewesen war. Unsere Mittagsruhe ließ sich anfänglich recht gemütlich an, wurde aber bald durch die Meldung gestört, daß Oberst Deimling noch am Abend von Kalkfontein nach Gochas abmarschieren wolle. Wir mußten daher schon um 5 Uhr nachmittags weiterziehen, um 1½ Stunden später in Kalkfontein, wohin Stabsarzt Franz vorausgeritten war, einzutreffen. Der vielen Klippen halber konnten die Ochsen die Wagen nicht bis ans Lager ziehen, so daß wir die letzten 500 m heraufgetragen werden mußten, ehe wir an den Feuern eine Lagerstätte fanden. Unter Mitwirkung des allzeit hilfsbereiten Stabsarztes wurde für uns ein Zelt aufgebaut, wo wir gut, wenn auch etwas eng gebettet wurden.

Am Abend des 9. Dezember kam Oberst Deimling zurück, hatte jedoch ebenso wie Ritter nichts mehr von den Hottentotten gesehen, die sich bis hinter Gochas zurückgezogen haben sollten. Meine Wunde hatte wieder zu bluten angefangen und bereitete mir während der nächsten Nacht heftige Schmerzen, so daß das Bein neu verbunden werden mußte. In der Frühe des 10. Dezember kamen auch die Abteilungen von der ergebnislosen Verfolgung zurück. Oberst Deimling hielt eine Ansprache an die Kämpfer von Naris, bei welcher Gelegenheit er auch der Patrouille Marwitz in anerkennenden Worten gedachte, hatten ihm doch gerade die Meldungen dieser Patrouille wichtige Fingerzeige über den Aufenthaltsort der Witbois gegeben, so daß die schweren Opfer wenigstens nicht erfolglos gebracht worden waren. Mir persönlich widmete er beim Besuch an meinem Krankenlager freundliche Worte. Aller Anerkennung zum Trotz aber versagten mir in diesen Tagen mehrfach die Kräfte. Einige Ohnmachtsanfälle bewiesen, daß meine Nerven durch die Aufregungen, den starken Blutverlust und vor allen Dingen auch die strapaziöse Wagenfahrt vollkommen herunter gekommen waren. Zu allem Elend erhob sich noch gegen Abend ein starker Sturm, der unser Zelt beinahe mit sich nahm. Kein Wunder, daß mich auch in dieser Nacht der Schlaf wieder floh.

Am nächsten Tage ging der Transport mittags unter Führung des Stabsarztes Dr. Franz, Oberarzt Goldammer und des Hauptmanns Stahl, der sich krank gemeldet hatte, weiter. Die ganze Nacht wurde durchgefahren, und das Gerüttele im Wagen war für uns Kranke kaum noch zu ertragen. So ging der Marsch über

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Dabib auch den nächsten Tag weiter. Im Verlauf überholte uns Leutnant Weinberger mit einer großen erbeuteten Viehherde, die nach Kub zurückgetrieben wurde.

In Naris, das wir am 13. Dezember früh 10 Uhr erreichten, befiel mich, als ich einige Sekunden versuchte, allein zu stehen, ein neuer Ohnmachtsanfall, doch fing mich Oberarzt Goldammer noch rechtzeitig auf. Endlich erreichten wir am 14. unsern Bestimmungsort, das Lazarett Kub, wohin Stabsarzt Franz schon vorausgeritten war, um alles für uns in Ordnung zu bringen. Endlich fand man wieder ein Bett. Welche Annehmlichkeit dies nach dem zehntägigen Marsche auf der harten Lagerstätte im Wagen war, brauche ich wohl nicht erst zu beschreiben. In Kub fand ich vier Briefe meines Vaters vor und auch einen Zeitungsartikel des Hauptmanns Dannhauer, der sich in schmeichelhafter Weise über meinen Erfolg am Waterberg aussprach. Beides machte mir natürlich viel Freude. Ebenso eine Anzahl Pakete aus dem Kasino meines früheren Regiments und von meinem Bruder, welches allerdings schon im August abgeschickt worden war.

---

12. Im Lazarett Kub.

Die nächsten Tage fühlte ich mich noch recht elend, und erst am 17. Dezember machte sich eine bedeutende Besserung bemerkbar, nachdem ich in der Nacht zum ersten Male wirklich gut geschlafen hatte. Die Pflege im Lazarett war ausgezeichnet. Zum ersten Frühstück erhielt ich Kakao, mittags Suppe, Fleisch und Portwein und einen halben Liter Milch. Nachmittags nahm ich stets ein kaltes Bad, nach welchem die Wunde wieder neu verbunden wurde. Mein Schlaf wurde immer besser, und da reichlich Lektüre vorhanden war, litt ich auch sonst nicht an Langeweile. Auf meinem selbst angefertigten Schachbrett spielte Leutnant Mannhardt mit mir Schach, mit gleichfalls selbstgefertigten Figuren.

Von der Kompagnie Ritter kam am 23. die Nachricht, daß sie bei Kuibis einen glänzenden Erfolg gegen die Witbois davongetragen hatten, wobei 14 Wagen und viel Vieh erbeutet worden waren. Ich gönnte diesen Erfolg der tapferen Kompagnie und ihrem Führer

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

von ganzem Herzen. Hoffentlich hält er mit seiner Gesundheit aus, die in letzterer Zeit durch starkes Fieber sehr erschüttert gewesen war.

Die Besserung in meinem Zustand sollte jedoch nicht von allzu langer Dauer sein, denn bereits am Tage vor dem heiligen Abend fühlte ich mich elender, und die Schwäche nahm am nächsten Tage noch zu. Im Zelt hatte man in Ermangelung unseres heimischen Tannenbaumes einen Dornbusch aufgestellt, der von den Kranken mit allen möglichen schönen Sachen geschmückt wurde. Im Begriff, mir zur Feier des Tages meine Haare schneiden zu lassen, wurde ich vollends schwach. Dieser Zustand hielt den ganzen Nachmittag über an. Um 7 Uhr abends versammelte Stabsarzt Franz sein Personal im Zelte und hielt eine Ansprache, die uns allen sehr nahe ging. Er schloß mit einem dreifachen Hoch auf unseren Kaiser. An die Ansprache schloß sich die Bescherung der Leute, bei welcher jeder reichlich mit Zigarren, Schokolade und Feststollen bedacht wurde. Ich konnte vor Kopfschmerzen nicht einschlafen, so daß also dieser Weihnachtsabend für mich kein sehr freudevoller war.

Am andern Morgen wurde ich noch einmal ernstlich untersucht, und Stabsarzt Franz räumte mir, trotzdem ich mich dagegen sträubte, sein Zelt ein, da er es für besser hielt, daß ich ganz allein läge und mich der größten Ruhe befleißigte. Er befürchtete nämlich, daß mein jetziger Zustand noch im Zusammenhang stände mit der schweren Gehirnerschütterung, von der ich anfänglich gesprochen.

Vom Dienst mußte ich mich nun ganz zurückziehen. In den letzten Tagen hatte ich insofern noch nützlich wirken können, als ich die durchgehenden Telegramme revidierte. Das war aber jetzt nicht mehr möglich, denn weder bei Tage noch bei Nacht konnten sich trotz ärztlicher Hilfe meine Nerven beruhigen. Täglich traten Ohnmachtsanfälle ein, und in der Zeit, in der ich Herr meiner Gedanken war, beschäftigte ich mich im Geiste damit, was unsere Truppen machten, ohne daß ich Näheres darüber erfuhr. So rückte in all den Zweifeln der Schluß des Jahres heran, ein Abschluß, der trotz aller Strapazen und trotz aller Leiden in der letzten Zeit in Summa doch für mich ein gewisses Plus bot. Hatte ich doch in dem verflossenen Jahre so viel erlebt und mich nützlicher erweisen können, als in allen verflossenen Jahren zusammen.

Mit Anbruch des neuen Jahres begann ich mich körperlich wohler zu fühlen, so daß ich mich am 4. Januar wieder etwas

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

um den Dienst bekümmern konnte. Sehr besorgt waren wir alle in Kub über das Schicksal der Kolonne des Major Meister, die telegraphischer Nachricht zufolge bereits am 2. Januar bei Stamprietfontein auf eine Abteilung von 500 Hottentotten gestoßen sein sollte. Erst am 5. Januar gegen Abend traf die Nachricht von dem Gefecht bei Groß Nabas bei uns ein. 50 Stunden hatte die schwache Abteilung in sengender Sonnenhitze ohne Wasser dem vielfach überlegenen Gegner gegenüber gelegen.

Späterhin gelangte ich privatim in den Besitz eines ausführlichen Berichts eines Mitkämpfers über dieses Gefecht, den ich meinen Lesern nicht vorenthalten möchte. Es ist die Niederschrift eines Unteroffiziers, der diese für sich und zur Erinnerung an die schweren Stunden aufgezeichnet hat. Dieselbe lautet:

„Am 29. Dezember erhielt Major Meister in Kalkfontein von Hauptmann v. Kleist aus Rietmont die Nachricht, daß nach Aussage von Gefangenen Hendrik Witboi mit seinen Leuten Zwartfontein besetzt habe.

Am 31. Dezember, 4 Uhr nachmittags, Abmarsch von Kalkfontein mit zehntägiger Portion und dreitägiger eiserner Portion auf dem Pferd. Es wurde auf dem auf der Karte bezeichneten Wege zur Seite des Riviers marschiert, und zwar in folgender Reihenfolge: 4., 5. Kompagnie, 5. Batterie, Signalabteilung, 7. Kompagnie, Bagage. Nach zweistündigem Marsche hörte man plötzlich einige Schüsse fallen. Spitze und Seitenpatrouille melden, daß der Gegner Stamprietfontein besetzt hätte. Patrouillen zur Aufklärung waren nicht vorausgeschickt worden, da Oberst Deimling an Major Meister telegraphiert hatte, er solle den Gegner nicht beunruhigen. Die Artillerie und Infanterie ging sofort rechts auf die Anhöhe, die Wagen blieben im Rivier. Gefechtsstellung von links nach rechts: 5., 4. Kompagnie, 5. Batterie, Signalabteilung, 7. Kompagnie. Vom Feinde selbst war nicht viel zu sehen, nur durch das starke Feuer und die Ausdehnung der feindlichen Linie konnte die Stärke des Gegners beurteilt und auf 500—600 Mann geschätzt werden. Ein Zug der 5. Kompagnie unter Leutnant Trenck stürmte durch Bajonettangriffe eine Anhöhe. Feuer wurde bis 9 Uhr abends auf beiden Seiten unterhalten, fing dann aber an zu stocken. Die Zusammenziehung der Abteilung wurde befohlen. Verbindung mit der 7. Kompagnie war durch Dunkelheit verloren gegangen, bei Auf-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

suchen derselben nochmals ins feindliche Feuer geraten. Halbkreisförmige Schützenlinie wurde um die Pferde eingenommen, Lampe aufgebaut, sofort Verbindung mit Kalkfontein hergestellt. Ein Telegramm wurde an Oberst Deimling nach Gibeon über das Gefecht aufgegeben. Verluste diesseits zwei Mann tot. Verwundet Hauptmann v. Krüger, Leutnant Rietzsch, Leutnant Trenck und vier Mann. Einige wurden vermißt, fanden sich aber morgens wieder ein. Feindliche Verluste waren wegen der Dunkelheit nicht festzustellen. Bei Tagesanbruch wurde festgestellt, daß der Feind die Stellung geräumt hatte, jedoch sah man jenseits des Riviers noch ungefähr 800 Reiter, welche nach einigen Artillerieschüssen flohen. Eine Kompagnie wurde sofort zur Aufklärung abgesandt, Artillerie- und übrigen Ochsen und Pferde getränkt. Nachdem die zurückgekommene Aufklärungskompagnie getränkt und Wasserbehälter gefüllt hatte, begann der Abmarsch von Stamprietfontein 10½ Uhr vormittags. Nun wurde vom Wege abgebogen und links vom Rivier auf einer Anhöhe, welche etwa 50 m höher liegt, zwischen Sanddünen und Rivier marschiert. Von 2—3 Uhr wurde Pause gemacht, während welcher wir die Pferde etwas fressen ließen. Dann marschierten wir noch bis etwa 6 Uhr abends, wo wir Halt machten, um die Pferde zu tränken. Das Wasser reichte aber nur knapp für eine Kompagnie, die übrigen konnten nicht getränkt werden. Die Pferde und die übrigen Tiere wurden hinter einen Abhang gebracht und ringsum starke Posten ausgestellt. Feuer durfte nicht gemacht werden. Ich ritt mit einer Lampe nach der Sanddüne und erhielt Verbindung mit Kalkfontein und Rietmont, so daß einige Telegramme gewechselt werden konnten. Am nächsten Morgen waren eine Anzahl Ochsen entlaufen, so daß ein Wagen stehen bleiben mußte. 5 Uhr vormittags Abmarsch, 4., 7. Kompagnie, 5. Batterie, Signalabteilung, 5. Kompagnie, Wagen.

Gegen 7 Uhr vormittags erhielt die Spitze Feuer, die Kompagnie saß ab und nahm Gefechtsstellung ein. Von links nach rechts: 5. Kompagnie, 5. Batterie, 4., 7. Kompagnie, Signalabteilung. Nach kurzer Zeit hatte der Gegner die Sanddünen links besetzt, so daß die Abteilung von zwei Seiten starkes Feuer erhielt. Die Verbindung der Schützenlinie zwischen 4. und 7. Kompagnie konnte wegen des ganzen freien Geländes ohne jegliche Deckung nicht aufrecht erhalten werden. Um 10 Uhr kam Leutnant v. Neubronner, welcher als Ordonnanzoffizier bei Major Meister war,

zu uns, um zu sehen, wo und wer alles da war. Er sagte, daß Leutnant Overbeck, der Führer der Batterie, tot und Major v. Nauendorf, Kommandeur der Süd-Artillerie, schwer verwundet ist durch Schuß in den Unterleib. Gegen Mittag machte sich der Durst bemerkbar, da wir des Abends vorher kein Wasser bekommen konnten und das von Stamprietfontein mitgenommene schon am 1. Januar verbraucht war. Nun hatte die Abteilung zwar drei große Wasserwagen außer den Wassergefäßen auf dem Ochsenwagen mit. Es wurde aber, da sicher darauf gerechnet war, daß wir am 2. Januar nach Zwartfontein kämen, nicht gespart, sondern unnötigerweise mit Waschen usw. verbraucht. Die einzige Kompagnie, welche noch Wasser im Wasserwagen hatte, war die 4. — Das Wasser wurde dann von einem Unteroffizier verteilt. Ich schickte nachmittags zwei Leute zurück, die Wassersäcke und Feldflaschen voll Wasser holen sollten, und erhielten wir auch etwas durch Fürsprache des Leutnants v. Neubronner. Das Feuer wurde ununterbrochen den ganzen Tag unterhalten. Vom Gegner war nur von Zeit zu Zeit der Kopf sichtbar, so daß man, um zu treffen, stets den Moment abwarten mußte. Abends 6½ Uhr ließ uns Major Meister holen, um die Lampe aufzubauen, mit dem Befehl, sofort wieder abzubauen, wenn wir Feuer erhielten, da dadurch die Verwundeten und Tiere in Gefahr wären. Wir suchten den höchst gelegenen Ochsenwagen und bauten auf ihm die Lampe auf, konnten aber keine Verbindung erhalten, so daß wir nach dreiviertelstündigem vergeblichen Leuchten wieder abbauen mußten. Der Gegner hatte einige Male anscheinend nach der Lampe geschossen, richtete aber keinen Schaden an. Das Feuer wurde die ganze Nacht fortgesetzt, nur traten größere oder kleinere Pausen der Ruhe ein. Am 3. morgens ging's mit frischer Kraft los, doch begann nun auch der Durst bei der Abteilung zu wüten. Es wurde befohlen, daß sämtliche durststillenden Nahrungsmittel, wie Backobst, Zucker, eingemachte Früchte usw. ausgegeben wurden, aber dies tat keinen großen Einhalt. Verwundete und viele Leute, die schlapp wurden, bekamen Rotwein, doch ging auch dieser bald zur Neige. Der schwer verwundete Major v. Nauendorf bot 10 000 Mark für einen Schluck Wasser, konnte ihn aber nicht erhalten; kurze Zeit darauf verschied er. Die größte Aufregung unter den Verwundeten herrschte nachmittags gegen 4 Uhr, als plötzlich jemand das Gerücht verbreitete,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

daß die Hottentotten zwei Geschütze genommen hätten. Die Infanterie hatte einen Sturmangriff gemacht, war aber abgeschlagen und so war die Schützenlinie hinter die Geschütze gekommen. Die Geschütze waren nun allerdings nicht weggenommen, sondern sie standen ohne Bedeckung, dieselbe lag verwundet oder tot zwischen den beiden Schützenlinien. Die Artillerie hatte sich bis auf wenige Schuß, die für den äußersten Notfall gespart wurden, verschossen. Beim Eintreten der Dunkelheit sprangen dann schnell zwei Unteroffiziere und zwei Mann zu dem Geschütz, feuerten schnell einige Schüsse ab und zogen dasselbe zurück. Gegen Abend machten sich einige beherzte Eingeborene auf, um im Rivier Wasser zu suchen, sie fanden auch welches, wollten dann aber wegen der Gefahr nicht zum zweitenmal gehen. Nun wurden für jeden Wasserholer 200 Mark Belohnung ausgesetzt, das half, so daß am Abend alle Leute Wasser zum Trinken bekommen konnten. Das Feuer dauerte fort. In der Nacht bemerkte ein Mann das Abziehen eines Teils des Gegners in nordöstlicher Richtung und schätzte sie auf 250 Mann. Am 4. Januar morgens machten Hauptmann Richard und Oberleutnant Grüner den Vorschlag, den Gegner zu stürmen. Grüner war so schwach, daß er sich auf zwei Mann stützen mußte, nichts destoweniger eilte er sofort wieder zu seiner Kompagnie. Nach zwei Stunden kam Meldung, daß die Wasserstelle und feindliche Stellung in unseren Händen und der Gegner geflohen sei.

Es stellte sich heraus, daß der Gegner nur noch schwach war, denn ein Verwundeter und gefangener Witboi sagte aus, daß früh drei Reiter von Gochas gekommen wären und daraufhin Hendrik mit der größten Macht sehr eilig nach Gochas abgezogen sei. Auch bestätigte derselbe, daß des Nachts die 250 Hereros unter Friedrich Maharero in Richtung Nunub abgezogen seien. Nun wurde Wasser geholt, Pferde und Ochsen getränkt, wobei aber erst nachgegraben werden mußte, damit es ausreichte. Als wir nun die feindliche Stellung besahen, konnten wir allerdings erkennen, daß sie im riesigen Vorteil gegen uns gewesen waren, da sie vollständige Deckung hinter Klippen und Schluchten gefunden hatten. Der Gefangene berichtete denn auch, daß trotzdem sehr viele Tote und Verwundete von uns zur Strecke gebracht waren. Die Toten wären sofort begraben worden und die Verwundeten mitgenommen. Wir fanden denn auch einige frische Massengräber vor.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Wegen der Wasserverhältnisse wurde der Rückmarsch nach Stamprietfontein angetreten. Daß sehr viele Ochsen und Pferde erschossen waren, konnte man beim Rückmarsch erkennen, da außer den Gefallenen, die keine Pferde mehr nötig hatten, und den Verwundeten, die auf den Ochsenwagen fuhren, noch sehr viele Leute zu Fuß gehen mußten. Um die Last zu erleichtern, da nur noch zwei Drittel der Ochsen vorhanden und diese schlapp waren, wurden alle übrigen Sättel usw. verbrannt.

Am 7. Januar trafen wir wieder in Stamprietfontein ein, und nun konnten sich wieder Menschen und Tiere vollständig am Wasser laben.

Am 2. Januar wurde noch der nachgekommene Vorratswagen der Batterie und der Krankenwagen an derselben Stelle, wo wir nachts vorher gelagert hatten, von Hottentotten überfallen. Der Vorratswagen der Batterie konnte sich im Galopp in Sicherheit bringen, wobei ein Mann verwundet und ein Esel erschossen wurde. Der Krankenwagen fiel in die Hände der Angreifer, da sofort mehrere Esel zusammenstürzten. Die Leute konnten sich retten. Der Wagen wurde vom Gegner hinter die Sanddüne gefahren und dort verbrannt.

Am 3. Januar fiel ein Ochsenwagen der 4. Kompagnie, der die Verwundeten von Stamprietfontein nach Kalkfontein gebracht hatte, in die Hände des Feindes, der hierbei ca. 4000 Patronen und vieles Offiziergepäck, das jetzt auf ihm verladen war, erbeutete. Der Wagen wurde von den Hottentotten fortgefahren und mitgenommen.

Als bei dem abgeschlagenen Sturmangriff der Infanterie Leutnant Donner durch schweren Schuß in den Oberschenkel gefallen war und zwischen den beiden Schützenlinien liegen blieb, lief ein Fähnrich und nacheinander drei Mann vor, um ihn zurückzutragen. Der Fähnrich und ein Mann wurden tödlich, die beiden anderen schwer verwundet, worauf der Kompagniechef, Hauptmann Richard, selbst vorsprang und den Verwundeten zurückzog."

Soweit der Bericht des Unteroffiziers.

Der Inhalt der Nachricht vom 5. Januar ging mir sehr nahe, um so mehr, als auch zwei gute Bekannte, Leutnant Overbeck und Leutnant Bockelberg, geblieben waren. Am Vormittage des 6. Januar traf der erste Transport, bestehend aus dem Hauptmann v. Krüger,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

der einen schweren Armschuß davongetragen hatte, und drei schwer Verwundeten, ein. Die Kolonne Schulze-Moderow, die am nächsten Tage in Kub anlangte, brachte mir zu meiner Überraschung meinen Koffer mit, den ich seit Juli nicht gesehen hatte. Aus der Heimat kamen Briefe von meinem Vater und meinem Regimentskameraden v. Zingler, die mir noch eine zweite Überraschung brachten. Erfuhr ich doch durch dieselben zu meiner großen Freude, daß Se. Majestät mich durch Verleihung des Kronenordens 4. Klasse mit Schwertern für meine Erfolge am Waterberg ausgezeichnet hatte. Am Nachmittag fand ich auch die Bestätigung dieser Freudenbotschaft in der Swakopmunder Zeitung. Es war dies ein Pflaster auf meine Wunde, das mich manche trübe Stunde vergessen ließ.

Leutnant Mannhardt verließ uns an diesem Tage, da er schon so weit hergestellt war, um mit einer nach Windhuk marschierenden Kolonne dorthin zurückzukehren. Mir selbst wurde in Aussicht gestellt, daß ich noch etwa 14 Tage hier bleiben müßte, um dann auch zurückzufahren. Innerlich hoffte ich jedoch in diesem Zeitraum wieder so weit hergestellt zu sein, daß ich hier bleiben und weiter an den Kämpfen teilnehmen könnte.

Die nächsten Tage verliefen einer wie der andere. Am 11. erfuhren wir, daß die Abteilungen Deimling, Ritter und Lengerke an drei Tagen glückliche Gefechte gehabt hätten, bei denen der Feind 150 Tote verloren hatte, während unsere Abteilungen 22 Wagen erbeuteten, die zum großen Teil mit Wassersäcken gefüllt waren. Ein Zeichen dafür, daß die Hottentotten auf das Schlimmste gefaßt waren. Die Witbois waren zersprengt und in die Kalahari, d. h. die Durstwüste, geflohen.

Am 14. Januar in der Frühe traf Leutnant v. Plehwe mit meiner Karre ein, mit dem Befehl, nach Gibeon zu marschieren. Er wohnte bei mir und wir verbrachten einen recht angenehmen Abend mit Rittmeister Helm zusammen. Die Untätigkeit, zu der ich verdammt, war mir sehr lästig und ich hatte keinen weiteren Wunsch, als wieder wohlauf zu sein, wieder neue Signallinien einrichten, überhaupt mich nützlich erweisen zu können.

Rittmeister Helm ließ sehr fleißig auf der Etappe arbeiten. Alle paar Tage entstand ein neues Häuschen. Sie wurden sehr praktisch aus Fachwerkbauten aufgeführt, d. h. es wurden Holzrahmen gezimmert, die mit nassem Lehm ausgefüllt wurden, der

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

in wenigen Stunden in der Mittagssonne trocknete. Die Dächer wurden durch Baumlatten, auf welche Bambusmatten befestigt wurden, hergestellt. Es war eine Freude, mit anzusehen, wie sich die Etappe von Tag zu Tag erweiterte.

So ging die Zeit für uns dahin, ohne daß etwas Wesentliches zu erwähnen wäre, bis zum 27. Januar, dem Geburtstage unseres Allerhöchsten Kriegsherrn.

Um 8 Uhr vormittags dieses nationalen Festtages hielt Oberleutnant Hildebrandt, der Etappenkommandeur, der inzwischen den Rittmeister Helm abgelöst hatte, zur Feier des Tages eine kernige Ansprache, die von Verwundeten und Gesunden begeistert aufgenommen wurde. Kurz vorher war ein neuer Transport von 13 Verwundeten eingetroffen, von denen Leutnant Donner sehr schwer am Oberschenkel verwundet war, während Leutnant v. Kleist durch beide Beine und Leutnant Helmich durch die Brust geschossen war.

Am Abend hielt der Divisionspfarrer Schmidt eine zu Herzen gehende Predigt, in der er besonders der sehr schweren Gefechte bei Stamprietfontein und Groß Nabas, bei denen er persönlich zugegen gewesen war, gedachte. Um 7½ Uhr versammelten sich die Offiziere, soweit sie es konnten, im Proviantzelt zu einem vom Etappeninspektor Kuhnert sehr hübsch arrangierten Festessen, das durch einige Aufführungen und lebende Bilder, die der Situation angepaßt waren, verschönert wurde.

Am nächsten Tage trat sehr schlechtes Wetter ein, unter dem die Kranken viel zu leiden hatten, auch mein Bett wurde ganz durchnäßt, so daß es noch um 10 Uhr abends unter das Zelt der Ärzte getragen wurde. Unausgesetzt trafen Verwundete und Kranke ein, so daß sich unsere Zahl am 30. Januar auf 81 belief. Das hielt aber unsere braven Sanitätsmannschaften, an der Spitze die beiden hervorragenden Ärzte, Stabsarzt Dr. Franz und Oberarzt Goldammer, nicht ab, trotz der gewaltigen, nervenanspannenden Arbeitslast, sich um jeden einzelnen von uns aufs eingehendste zu kümmern, wie denn überhaupt die Pflege im Lazarett über jedes Lob erhaben war.

Der Gewitterregen wollte nicht aufhören, der sonst ganz trockene Fischfluß wurde zum reißenden Strom. Durch das Dach und die Wände meines Telegraphenhäuschens regnete es so durch, daß ich

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

die Mauer am Fußboden durchstoßen lassen mußte, um einen Abfluß für die Überschwemmung herzustellen.

Auch die Truppe litt sehr unter dem üblen Wetter, und es war zu befürchten, daß nunmehr auch hier die Krankheiten zunehmen würden. Von den Moskitos wurden wir recht geplagt, was das Schlimmste aber war: die Witbois waren jetzt wieder mit Wasser versehen.

Meine Hoffnung, doch noch unter Oberst Deimling Verwendung finden zu können, wurde arg herabgestimmt, als ich am 4. Februar mit Stabsarzt Dr. Franz eine längere Besprechung hatte und er auf meine Bitte, mich gesund melden zu dürfen, erwiderte, wenn auch ein halbes Jahr seit meiner Verwundung vergangen wäre, würde er es sich doch überlegen, ob er seine Genehmigung dazu geben könne. Das hatte ich allerdings nicht erwartet und so mußte ich mich allmählich mit dem Gedanken vertraut machen, bald in die Heimat abgeschoben zu werden.

Inzwischen war am 3. Februar die Kolonne Tresckow aus Stamprietfontein eingetroffen, die nach Windhuk weiter marschierte, und am 8. Februar traf die Kolonne Pabst bei uns ein.

Die Hauptleute Manger und v. Kirchbach trafen am 9. Februar mit ihren Abteilungen in Kub ein und bezogen außerhalb der Station am Fischfluß ihr Lager, um dann in südlicher Richtung nach Gochas zu marschieren.

Erkrankung an Malaria.

Mit meiner Gesundheit ging es in den nächsten Tagen immer schlechter, und am 13. Februar wurde nach Untersuchung meines Blutes Malaria festgestellt, die glücklicherweise nicht so heftig auftrat. Ich ging ihr mit Chinin tüchtig zu Leibe.

Am 16. Februar verließ uns Hauptmann v. Krüger, der in den letzten Wochen das Zelt mit mir geteilt hatte, um nach Windhuk zurückzukehren. Er hatte einen schweren Schuß durch den linken Oberarm bekommen, der ev. das Steifbleiben des Handgelenks zur Folge haben konnte. Wenige Tage darauf traf die Maschinengewehrabteilung Dürr in Kub ein, bei der auch die Leutnants Degenkolb und Groote standen. Der Zufall wollte es, daß alle drei, ebenso wie ich, alte Colmarer waren. Es war eine Freude, diese Abteilung zu sehen. Tadellose Ordnung herrschte überall. Die Pferde und Maultiere zeigten sich im Gegensatz zu denen mancher anderer Ab-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

teilungen in kräftigem und gutem Zustande, obwohl drei Viertel schon den ganzen Nordfeldzug mitgemacht hatten.

Eigentlich sollte Hauptmann Dürr schon am nächsten Tage, dem 20. Februar, nach dem Süden weiter marschieren, erhielt aber im letzten Augenblick vom Hauptquartier Gegenbefehl. Aus Kalkfontein traf eine Eselkolonne ein, die am Nachmittag nach Windhuk weiter marschierte. Es war bestimmt, daß ich mitfahren sollte.

Eisenbahnstation Dorstrivier.

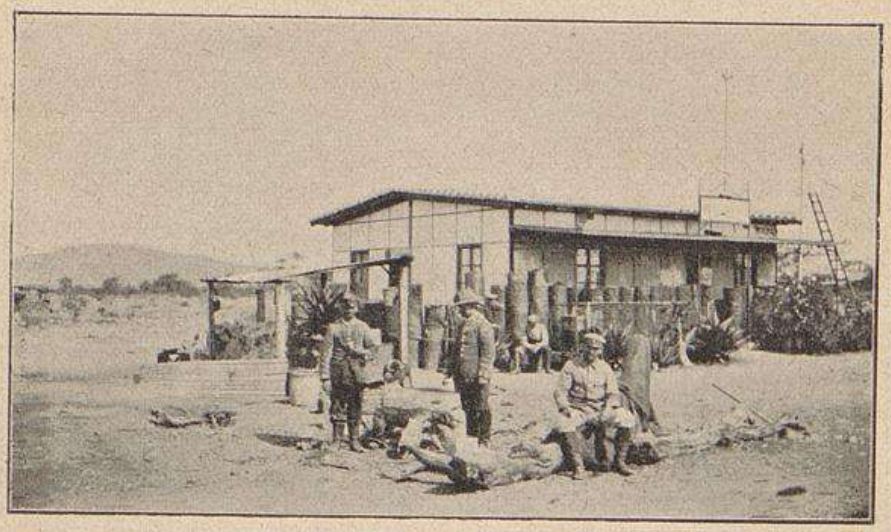
Ich erkundigte mich telegraphisch beim Führer der Signalabteilung, ob ich jetzt schon fahren oder auf Ablösung warten sollte. Die Antwort traf jedoch, da Leutnant Rückforth meine Anfrage infolge seiner Reise nach Okahandja nicht rechtzeitig erhielt, so spät ein, daß die Kolonne ohne mich abmarschierte; Leutnant v. Maltzahn aber benutzte die Gelegenheit, mitzufahren.

Am Vormittag des 22. Februar spendete Divisionspfarrer Schmidt den Mannschaften bei meinem Häuschen das heilige Abendmahl, an dem die Truppen, die nach dem Süden marschieren sollten,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sich rege beteiligten. Von meinem Häuschen aus hörte ich der tief ergreifenden Predigt zu.

Hauptmann Dürr marschierte am 23. Februar nachmittags 4 Uhr endgültig mit seiner Abteilung nach dem Süden ab. An demselben Tage hatten wir noch im Lazarett einen schweren Verlust, der uns allen und besonders Stabsarzt Dr. Franz sehr nahe ging. Dem allseitig beliebten Oberveterinär Jantze, der durch einen schweren Beinschuß verwundet war, mußte infolge von Blutung der Schlagader das Bein amputiert werden. Trotz aufopferndster Tätigkeit der Ärzte gelang es nicht, den Ärmsten am Leben zu erhalten. Er



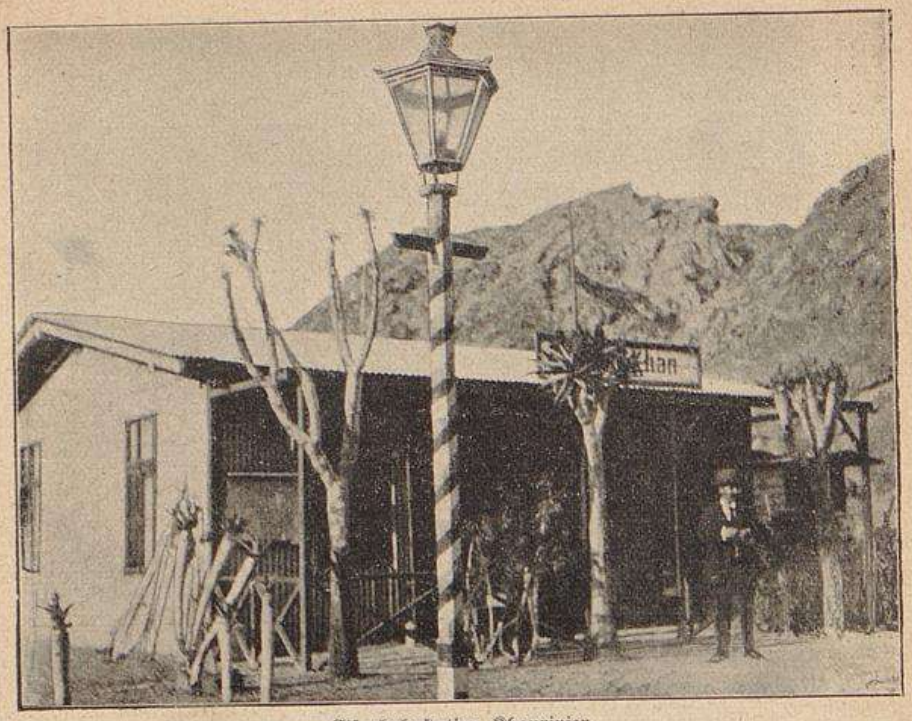
Eisenbahnstation Wilhelmsthal.

starb um 9¼ Uhr, eine halbe Stunde nach der Operation. Leutnant v. Donner lag außerhalb des Zeltes, sein Zustand verschlimmerte sich am Abend sehr, und er verlangte fortgesetzt nach den Ärzten, um Morphiuminjektionen zu erhalten. Ich saß lange bei ihm, ohne daß es mir gelang, ihn zu beruhigen. Um ihm den Anblick der schweren Operation Jantzes zu ersparen, ließ ich ihn gegen seinen Wunsch in ein anderes Zelt bringen, da er sonst an dem Operationstisch hätte vorbeigetragen werden müssen. Am nächsten Morgen beerdigten wir Jantze, an dessen Grab Hauptmann Baumgärtel die Trauerrede hielt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

13. Werde wegen Krankheit in die Heimat geschickt.

Für mich nahte jetzt auch die Abschiedsstunde aus dem Lazarett Kub, und nachdem ich mich am Mittag von den Ärzten verabschiedet hatte, ein Abschied, der mir doch recht schwer wurde, trat ich am Nachmittage des 25. Februar mit der durch die am Morgen eingetroffene Abteilung Henkellmann abgelösten Kolonne den Marsch nach Windhuk an. Mein ärztliches Attest lautete auf fünfmonatige



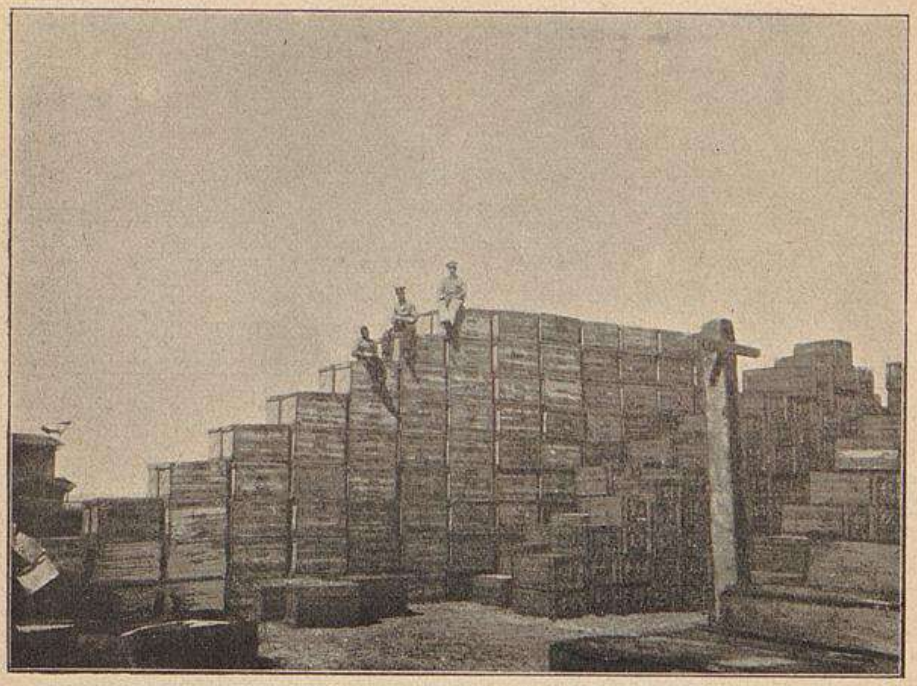
Eisenbahnstation Khanrivier.

Unfähigkeit zum Feld- und Etappendienst. Das war schlimmer, als ich erwartet hatte, denn im Innern hatte ich noch immer der Hoffnung Raum gegeben, den Feldzug im Süden weiter mitmachen zu können.

Am 1. März kamen wir glücklich in Rehoboth an, wo ich von der Familie Böttlin und Leutnant Stübel herzlich bewillkommnet wurde und gastliche Aufnahme fand. Es kam mir ordentlich komisch vor, einmal wieder in einem Hause am gedeckten Tische zu sitzen, aber auch daran gewöhnt man sich ja bald wieder. Leider ging es schon am nächsten Tage weiter, und am 5. März war das vorläufige Ziel

meiner Reise, Windhuk, erreicht. Im Hotel „Stadt Windhuk" nahm ich Quartier und meldete mich bei Leutnant Rückforth und Exzellenz v. Trotha. Meine Aufnahme ließ nichts zu wünschen übrig. Exzellenz v. Trotha bat mich zu Tisch, und mußte ich ihm über meine Erlebnisse sehr viel erzählen, so daß die Sitzung recht ausgedehnt wurde.

Hier erreichte mich die hocherfreuliche und sehr überraschende Nachricht des Kommandeurs meines alten Garde-Dragonerregiments,



Proviantvorräte in Swakopmund.

Oberstleutnants Graf Roedern, die mir Kenntnis davon gab, daß ich vom Kaiser von Rußland durch Verleihung des Stanislausordens mit Schwertern ausgezeichnet sei, eine Überraschung, die mir einen kleinen Trost brachte für das Scheitern der Hoffnungen und Pläne in bezug auf meine afrikanische Expedition.

Meine Abfahrt nach Swakopmund, die auf den 7. März festgesetzt war, mußte ich noch um einen Tag verschieben, da meine Sachen von Okahandja verspätet eintrafen. Im Laufe des Tages kamen sie an, es fehlte allerdings mein Wäschesack.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Muß die Heimreise antreten.

Am 8. März brachte mich mein ehemaliger Colmarer Regimentskamerad, Leutnant Schepke, morgens auf die Bahn. In Begleitung des Veterinärrates Rickmann ging die Reise zunächst bis nach Okahandja, wo ich bis zum andern Morgen Quartier bezog und wo ich nach meinem Wäschesack erfolglose Umschau hielt.

Als nachträgliches Weihnachtsgeschenk überreichte mir ein Offizier des Roten Kreuzes ein Paket, dessen Adresse lautete: „An einen kranken oder verwundeten Offizier." Es enthielt alle möglichen Eßwaren und nützliche Gegenstände, sowie den Brief einer mir unbekannten Dame aus Halberstadt, der in freundlichen Worten das Interesse verriet, welches man in der Heimat uns entgegenbrachte. Die sinnige Art, in welcher diese Gabe gespendet wurde, tat mir außerordentlich wohl.

Den nächsten Tag ging es per Eisenbahn bis Karibib weiter, und am dritten Tage, dem 10. März, erreichten wir nach 17stündiger Fahrt nachts um 11½ Uhr Swakopmund. Den letzten Tagesabschnitt war ich mit Leutnant Wossidlo zusammen gefahren, mit dem ich im Hotel Bismarck Quartier bezog. Meine Hoffnung, hier endlich einmal wieder Post aus der Heimat zu finden, erfüllte sich leider nicht.

Noch zwei Tage war es mir vergönnt, in dem Lande zu bleiben, das ich vor ca. neun Monaten mit so stolzen Hoffnungen betreten hatte. Ein widriges Geschick hatte diese Hoffnungen zum Teil zuschanden werden lassen. Immerhin aber war doch die Fülle des Erlebten eine so gewaltige, mein Gesichtskreis ein so erweiterter geworden, daß ich nie und nimmer bereuen werde, meinem Impuls, hinaus zu gehen, gefolgt zu sein. Jetzt, wo ich diese Zeilen niederschreibe, ist meine Gesundheit vollständig wieder hergestellt, meine Wunde verheilt, und es ist nur noch die frohe Erinnerung an alles Erlebte in mir zurückgeblieben und das Dankgefühl gegenüber der Vorsehung, die mich aus allen Gefahren glücklich gerettet hat.

* * *

Ehe ich aber mein Werkchen abschließe, ist es für mich eine heilige Pflicht, unserer braven Schutztruppe mit einigen Worten zu gedenken. In der Heimat hat man sich wohl anfänglich vielfach ein falsches Bild gemacht von dem, was drüben zu leisten war. Wer die Kämpfe mitgemacht hat, der weiß, was es heißt, einen Krieg

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

zu führen in ungewohntem Klima bei mangelnder Verproviantierung, bei Mangel an Wasser, auf ungebahnten Wegen, einem Gegner gegenüber, der mit der Natur des Landes vertraut, der in der Handhabung europäischer Waffen ein über das Mittelmaß hinausgehendes Geschick sich angeeignet hat, zu kämpfen und zu siegen.

Nur eine hochdisziplinierte Truppe, die den Überlieferungen

Reiter der Schutztruppe in Feldausrüstung.

der deutschen Armee getreu Todesverachtung und Treue zu Kaiser und Reich auf ihre Fahnen geschrieben hat, ist in der Lage, derartiges zu leisten, was Offiziere und Mannschaften unserer Schutztruppe geleistet haben.

Die Kämpfe in Deutsch-Südwestafrika legen ein beredtes Zeugnis dafür ab, daß trotz des mehr als ein Menschenalter andauernden Friedens sich der Geist unserer Vorfahren, Manneszucht und Selbst-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

verleugnung, in unserem Heere erhalten hat, so daß, sollte über kurz oder lang ein europäischer Krieg uns zu den Waffen rufen, das deutsche Volk vertrauensvoll auf seine Söhne blicken kann. Schwere Opfer hat der Feldzug gegen die Hereros und Witbois gekostet und wird solche noch kosten. Aber diese Opfer erscheinen nicht zu teuer und nicht zu schwer im Hinblick auf die gewonnene Zuversicht, die wir der Schlagfertigkeit unseres Heeres entgegenbringen können.

Vielfach wird wohl der Gedanke aufgetaucht sein, war es denn nötig, für unsere Kolonie solche Opfer an Gut und Blut zu bringen? Vielfach wird im Volke und nicht nur in ihm, sondern auch in seinen Vertretern, die deutsche Kolonie Südwestafrika mit scheelen Augen als ein unnützer Ballast für den Staatssäckel angesehen, und zwar hauptsächlich aus dem Grunde, weil man nicht einsehen will, daß das Land für das Deutsche Reich eine wirtschaftliche Zukunft hat. Daß eine solche in hoch bedeutsamem Maße vorhanden ist, kann aber nur der beurteilen, der das Land in Wirklichkeit kennen gelernt hat: unsere Kolonisten, Kaufleute und in neuester Zeit auch die Vertreter der bewaffneten Macht. Gar viele, die hinausgezogen sind, haben die Vorzüge des Landes so kennen und schätzen gelernt, daß sie mit der Absicht umgehen, nach glücklich beendetem Kriege sich hier eine neue wirtschaftliche Zukunft zu gründen. Leicht wird es ihnen ja anfänglich nicht werden, aber was zielbewußter Fleiß zustande bringen kann, den afrikanischen Boden fruchtbar zu machen und ihm seine Schätze abzuringen, das haben sie an den Überbleibseln der zerstörten Farmen gesehen, die von dem Wohlstand der vertriebenen und hingemordeten Pioniere deutscher Arbeit und deutschen Fleißes Zeugnis ablegen. Die Fruchtbarkeit des Bodens, der fast alles das hervorbringt, was auch in Deutschland gebaut wird, ist zur Evidenz erwiesen.

Vorbedingung ist natürlich, daß auch die Wasserverhältnisse andere werden, als sie zum Teil bis jetzt sind, und es ist mit hoher Freude zu begrüßen, daß von Staats wegen auch in dieser Beziehung für die Zukunft gesorgt werden soll. Mit dem Ackerbau geht die Viehzucht Hand in Hand. Die weiten grasreichen Flächen haben schon die eingeborenen, unzivilisierten Völkerschaften mit zwingender Notwendigkeit darauf hingewiesen, gerade der Viehzucht ihre Hauptaufmerksamkeit zuzuwenden. Hat doch das ganze Vermögen der

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Hereros und bedingt auch der Hottentotten in ihren ausgedehnten Viehherden bestanden, deren Verluste für sie ein tödlicher Schlag war. Sollten nun nicht für ein zivilisiertes Volk und bei rationeller Zucht hier ganz andere Erfolge zu erzielen sein?

Auch in bezug auf den Bergbau können wir getrost der Zukunft entgegensehen, da nachgewiesenermaßen eine große Fülle von Mineralien und Metallen vorhanden ist, die nur der sachgemäßen Erschließung harrt. Mit der Ausbeutung anzulegender Bergwerke wird auch die Industrie mit der Zeit auf ihre Kosten kommen, und die geplante Eisenbahn, die jetzt von Lüderitzbucht nach Keetmanshoop zunächst aus militärischen Gründen gebaut werden soll, wird, wenn dem Lande der Frieden zurückgegeben ist, dem Ackerbau, dem Handel, dem Bergbau und der Industrie zugute kommen, so daß wir es nicht zu beklagen brauchen, daß je der Gedanke gefaßt ist, Südwestafrika zur deutschen Kolonie zu machen, und wir können getrost der Überzeugung leben, daß das Blut unserer gefallenen Brüder nicht unnütz in den Sand geronnen ist.

14. Feldsignalwesen.

Bei der Neuerscheinung meines kleinen Buches möchte ich noch eine kurze Betrachtung des Feldsignalwesens in den Kämpfen in Deutsch-Südwestafrika geben.

Optische Signalverbindungen mußten in der Kolonie Deutsch-Süd-West schon vor dem Aufstande einen Teil der Nachrichtenübermittlung übernehmen. Es bestand eine Signallinie von Karibib nach dem Norden bis Outjo und von Windhuk nach dem Süden bis Keetmanshoop. Diese beiden Linien waren jedoch nur beschränkt leistungsfähig, da sie infolge der Besetzung mit Heliographen nur bei Tage Nachrichten weitergeben konnten.

Dem Anfang des Jahres 1904 zur Bewältigung des Aufstandes herausgesandten Marineexpeditionskorps hatte man schon 10 Feldsignalapparate mitgegeben. Diesem folgte mit dem Stabe des Generals v. Trotha eine festgefügte, gut ausgebildete Signalabteilung mit 14 Apparaten. Diese Abteilung übernahm, im Schutzgebiet eingetroffen, alle bisher vorhandenen Signalmittel.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Wie wünschenswert und notwendig optische Verbindungen für den weiteren Verlauf des Krieges waren, beweist die stete Verstärkung dieser Signalabteilung, so daß sie schließlich im August 1905 aus einem Führer, 9 Signaloffizieren, 200 Signalisten und 70 Feldsignalapparaten und etwa 36 einzelnen Heliographen bestand. Der leider recht große Ausfall an gefallenen, verwundeten und erkrankten Signalisten wurde durch ständige Ausbildung neuer Signalisten im Schutzgebiet selbst gedeckt.

Ausgenommen das Sandfeld und die Kalahari fanden sich meist gute, zur Errichtung von Stationen geeignete Punkte, wenn sie auch oft weit von der Straße entfernt lagen und ihre Verproviantierung und Wasserversorgung große Schwierigkeiten bereitete.

Sehr begünstigt wurden die Signalverbindungen durch die klare, dünne Luft, den bis auf kurze Zeit im Jahre immer klaren Himmel, so daß, wenn es das Gelände zuließ, Entfernungen von 80 bis 100 Kilometer zwischen den einzelnen Stationen nichts Seltenes waren, ja sogar bis 160 Kilometer erreicht wurden.

Von der Ausdehnung der Signalverbindung wird man sich eine richtige Vorstellung machen können, wenn man bedenkt, daß eine der im Juli 1905 bestehenden Signallinien, und zwar die zwischen Windhuk—Keetmanshoop—Romansdrift allein 800 Kilometer lang war, was etwa der Entfernung zwischen Berlin und dem Genfer See gleich wäre. Das gesamte Signalnetz betrug zu dieser Zeit eine Länge von 2560 Kilometer, was einer Luftentfernung zwischen Posen und Lissabon entspräche.

Einen Bau und Betrieb aller dieser Linien mit Kabelleitung verbot einesteils die Unmöglichkeit, bei den schwierigen Transport- und Wasserverhältnissen mit Kabelbau dem Vormarsch der Truppen schnell genug zu folgen, anderenteils die dazu nicht ausreichende Leistungsfähigkeit der vorhandenen Telegraphenformationen und der zur Bewachung einer solchen Linie notwendige ungeheure Kräfteaufwand; Gründe, die dazu zwangen, auch auf den rückwärtigen Linien sich zum Teil allein auf die optische Nachrichtenübermittlung zu stützen. Ja, es begnügte sich die Truppenführung sogar oft mit der Kabelleitung allein nicht, sondern forderte, wenn das Gelände als nicht genügend gesichert galt, noch nebenher eine optische Verbindung. Grund waren die häufigen Kabelunterbrechungen durch den Feind.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Ausdehnung und die Wichtigkeit, welche den optischen Verbindungen im Kriege zufielen, erklären sich wohl aus der schnellen Beweglichkeit der einzelnen Signalstationen, aus der Fähigkeit, Verbindungen auf den großen Entfernungen ohne erheblichen Kräfteaufwand herzustellen, aus der Unverletzlichkeit der Signallinien gegen feindliche Patrouillen und den außerordentlich günstigen afrikanischen Witterungsverhältnissen.

Man kann wohl mit Recht behaupten, daß die Signalverbindungen in erster Linie dazu beitrugen, ein Operieren größerer getrennter Truppenabteilungen unter gemeinsamer Leitung zu ermöglichen.

Als man nach dem Feldzuge die Versuche mit den Signallinien für die Armee aufnahm, um besonders auch der Kavallerie auf weitere Entfernungen — als der mitzuführende Draht es je gestattet — die Möglichkeit der Verständigung zu geben, hoffte man, daß es gelingen würde, von den Aufklärungseskadrons und sogar von den Offizierpatrouillen in Verbindung mit dem Divisionsstabe treten zu können.

Die europäischen Licht- und Luftverhältnisse haben eine derartige Verwendung der Lichtsignale ausgeschlossen.

Daher ist der Gedanke, den ganzen komplizierten, unsicheren und kostspieligen Apparat einer Feldsignalabteilung durch Funkentelegraphenstationen zu ersetzen, mit den Verbesserungen auf dem Gebiete der funkenelektrischen Telegraphie allmählich mehr in den Vordergrund getreten.

Sieht man nun, mit welch' unermüdlichem Fleiß bei den Verkehrstruppen gearbeitet wird, beobachtet man, wie jede Verbesserung in der Funkentelegraphie verfolgt und zu militärischen Zwecken benutzt wird, so kann man sicher sein, daß die Kavallerie in den kleinen Funkenstationen ein hervorragendes Nachrichtenmittel und Ersatz für die Signalabteilung haben wird.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Freiwilliger Jäger bei den Totenkopfhusaren
Siebzehn Jahre Leutnant im Blücherhusaren-Regiment

Erzählungen aus Kolbergs Ruhmestagen. Aus dem deutschen Befreiungskrieg. Aus kleiner pommerscher Garnison und von der Grenzwacht gegen den polnischen Aufstand 1831.

Herausgegeben von

Karl Litzmann

Generalleutnant z. D.

Mit 2 Bildnissen. Preis gebunden Mk. 4.—

Wenn ein so genauer Kenner der einschlägigen Literatur wie Herr Generalleutnant Litzmann, Exzellenz, sich zur Herausgabe des vorliegenden Memoirenwerkes entschloß, so kann und muß mit Bestimmtheit angenommen werden, daß es sich hier um wertvolle, weite Kreise interessierende Aufzeichnungen handelt.

Karl von François.
Ein Soldatenleben

Nach hinterlassenen Memoiren von **Klothilde von Schwartzkoppen.**

Mit 1 Bildnis. Preis gebunden Mk. 2.—. 4. und 5. Auflage.

Die Schilderungen jenes abenteuerlichen Lebens lesen sich wie ein Märchen und geben doch zugleich dem Leser ein besseres Bild damaliger Zustände, als alle erdichteten Erzählungen aus jener Zeitperiode Anfang des 19. Jahrhunderts, an denen unsere Jugendschriftenliteratur überreichlich leidet. Dresdener Anzeiger.

1812. Der Feldzug in Kurland

nach den Tagebüchern und Briefen des Leutnants **Julius von Hartwich** damals im Leib-Grenadier-Regiment jetzigen Leib-Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm III. (1. Brandenburgisches) Nr. 8.

Zusammengestellt von **Rüdiger von Schoeler.**

Mit 1 Bildnis. Preis gebunden Mk. 3.—.

Das Buch schildert keine großen Schlachten und Kriegsereignisse, gibt aber ein lebensvolles Bild des täglichen Lebens im Felde. Das ganze Elend dieses Krieges tritt dem Leser vor die Augen. Jedem, der sich für den Geist und inneren Zustand des preußischen Korps, für die Stimmungen und Anschauungen des Offizierkorps jener Zeit interessiert, sei die Lektüre dieses Buches warm empfohlen.

Vor französischen Festungen
Erinnerungen an 1870/71

von Hermann Frobenius

Oberstleutnant a. D.

Mit 3 Bildern im Text. Preis gebunden Mk. 4.—.

Die Vorgänge des „**Deutsch-Französischen Krieges** 1870/71 stehen in diesem Jahre besonders im Vordergrund und geben vielen Kriegsteilnehmern Veranlassung, die Stätten: **Schlachtfelder**, auf denen sie gekämpft, geblutet, gesiegt, sowie **Festungen** aufzusuchen, vor denen sie unter größten Gefahren Tag um Tag schwere Arbeit verrichtet haben. Es wird daher in den Kreisen der Veteranen mit Freuden begrüßt werden, daß der Oberstleutnant **Frobenius gerade jetzt** Aufzeichnungen und Erlebnisse als „**Tranchee-offizier**“ in obigem Werk veröffentlicht.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Südwestafrika

Land und Leute. Unsere Kämpfe. Wert der Kolonie

Vortrag, gehalten in einer Anzahl deutscher Städte

von

von Deimling

Oberst und Abteilungschef im Großen Generalstab,
früher Kommandeur des 2. Feldregiments in der Schutztruppe für Südwestafrika.

Mit 1 Uebersichtskarte. Preis Mk. 0.50, postfrei Mk. 0.60.

Der durch seine Erfolge als Truppenführer und durch sein Auftreten im Reichstage vielfach genannte Oberst von Deimling schildert uns die Schwierigkeiten des Geländes, die zähe Widerstandskraft der Einwohner, die unsere braven Kämpfer im südwestafrikanischen Krieg zu überwinden hatten. Sein in verschiedenen deutschen Städten öffentlich gehaltener Vortrag liegt hier als Broschüre vor.

Aus Preußens schwerer Zeit

Briefe und Aufzeichnungen (1755—1867) meines Urgroßvaters und Großvaters.

Herausgegeben von

Magnus von Eberhardt

Oberst und Kommandeur des Garde-Füsilier-Regiments.

Mit 4 Porträts und 1 Schlachtenbild.

Preis gebunden Mk. 3.—.

Eine sehr wertvolle Schrift, weil sie in den Briefen und Aufzeichnungen zweier altpreußischer Offiziere einen Einblick in die Zustände der alten Armee und in die Verhältnisse und Denkweise ihres Offizierskorps gewährt. Wir glauben, daß unsern jungen, aber auch den alten Kameraden, das Buch eine belehrende und doch interessante Lektüre sein wird.

Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Tätigkeit der beiden Funken-telegraphen-Abteilungen in Südwestafrika 1904—1907.

Nach amtlichen Quellen zusammengestellt

von

Flaskamp,

Hauptmann und Kompagniechef im Telegraphen-Bataillon Nr. 1.

Mit 3 Skizzen im Text, 3 Karten und einer graphischen Darstellung in Steindruck als Anlagen.

Preis: 3,— Mk., mit Porto 3,20 Mk.

****

Eine ganz vorzügliche, willkommen zu heißende Ergänzung des Generalstabswerkes über den Feldzug, die uns wertvolle Erfahrungen über eines der modernsten Verbindungsmittel vor Augen führt. Schon die Person des Verfassers bürgt für gediegene Arbeit. Zunächst Abteilungsführer der II. Funkentelegraphenabteilung (7. Dezember 1904 bis 6. September 1906), dann der I. Abteilung bis zur Demobilisierung (Mitte Juni 1907), war es ihm gegönnt, mit den damals noch im Anfangsstadium befindlichen Militärfunkenabteilungen im Feldzuge unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen sowohl selbst Erfahrungen zu sammeln, wie auch solche anderer nutzbar zu machen. Nach amtlichen Quellen bearbeitet, kurz und sachlich geschrieben, die guten Leistungen, wie auch die Reibungen und das Versagen registrierend, gewährt es einen klaren Ueberblick über die Tätigkeiten und Leistungen der Abteilungen und über den Wert und das Funktionieren des Verbindungsmittels. Zwischen den Zeilen läßt sich lesen, was für Schwierigkeiten hier deutsche Arbeit energisch, zielbewußt und aufopfernd überwunden haben muß. Ein Beispiel gibt schon die Mobilmachung der unter dem Kommando des Verfassers gestandenen II. Abteilung: Mobilmachungsbefehl — 7. Dezember 1904. Bedienungspersonal — geeignete Freiwillige aus der ganzen Armee, in wenig Wochen notdürftig an Funkenstationen anderen Systems ausgebildet; die Stationen von der Lieferungsfirma trotz Tag- und Nachtarbeit verspätet geliefert; mit mehr als einmonatiger Verspätung geht die Abteilung ab. Nach der Landung beginnen in der Lüderitz-Bucht Bespannungsversuche, auf Drängen der Führer wird mit Beschleunigung abmarschiert und in Keetmannshoop trifft die Abteilung ein: „Apparate und Motoren in trostlosem Zustande, wochenlanger Reinigungs- und Wiederherstellungsarbeiten bedürfend"; von technischer Weiterausbildung ist noch keine Rede und Offiziere und Mannschaft werden zunächst als fechtende Truppe verwendet. Erst nach halbjähriger Frist ist die Abteilung marsch- und betriebsfähig. (Erfahrungen über Improvisationen von Verkehrstruppen unter den günstigsten Verhältnissen!)

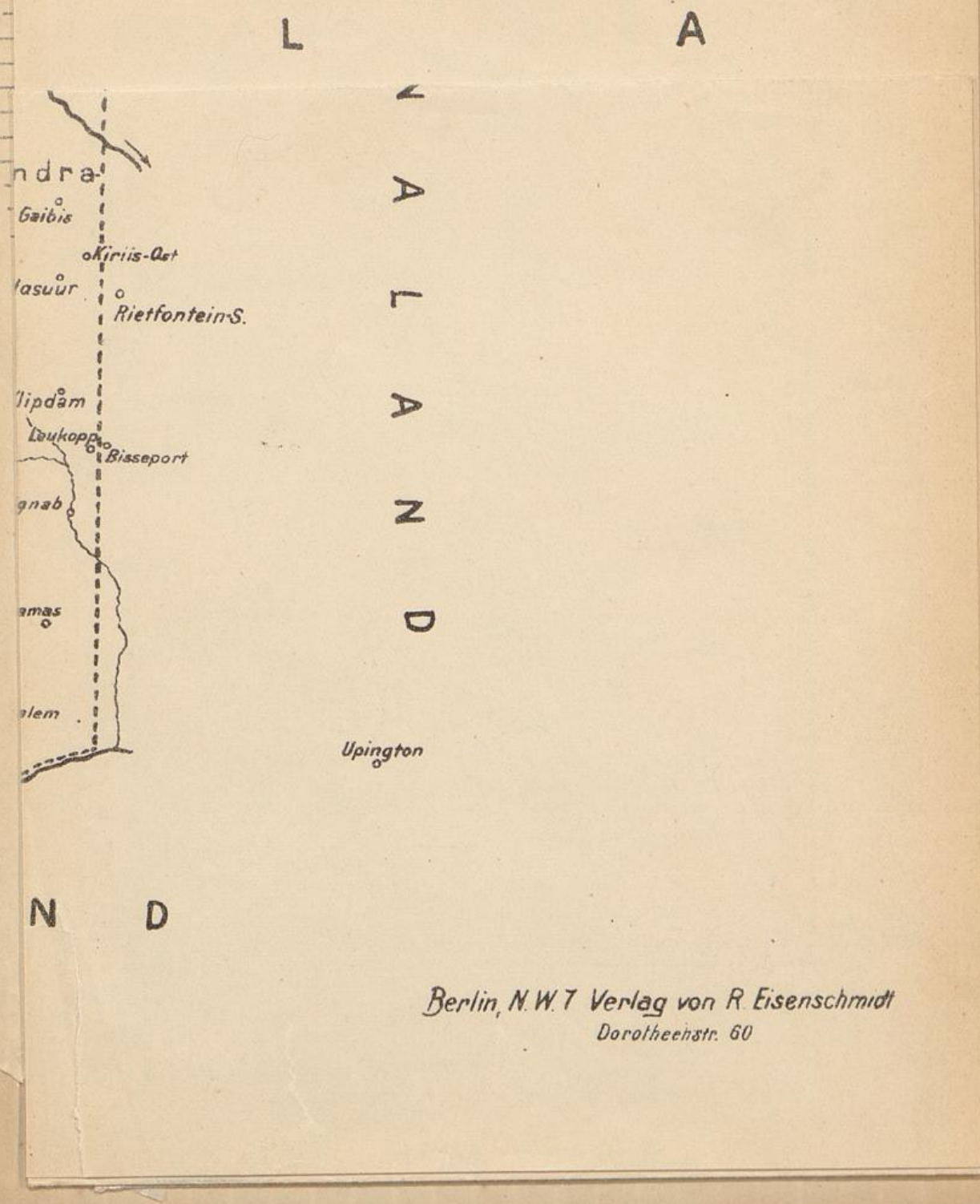
Die Darstellung aller Ereignisse, die durch Anführung von Auszügen aus Kriegstagebüchern, Schilderungen von Mitkämpfern, Urteilen der Führer (General v. Trotha, Obstlt. v. Estorff) an Leben und Farbe gewinnt, ermöglicht es, sich ein anschauliches Bild über die großen Schwierigkeiten zu machen, mit denen die Abteilungen zu kämpfen hatten, und zeigt auch die großen Erfolge, die das neue und zukunftreiche Verbindungsmittel bei der ersten kriegerischen Betätigung im Landkriege erringen konnte.

Die statistischen Zusammenstellungen der Betriebsdaten und Marschleistungen, die Kartenbeilagen usw. sind mustergültig genau und übersichtlich.

Das Werk gibt dem Führer, dem Verkehrsoffizier wie auch dem Techniker eine Fülle von Anregungen und verdient die Beachtung aller militärischen Kreise.

(Streffleurs Milit. Zeitschrift, August 1911.) Major Körner.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

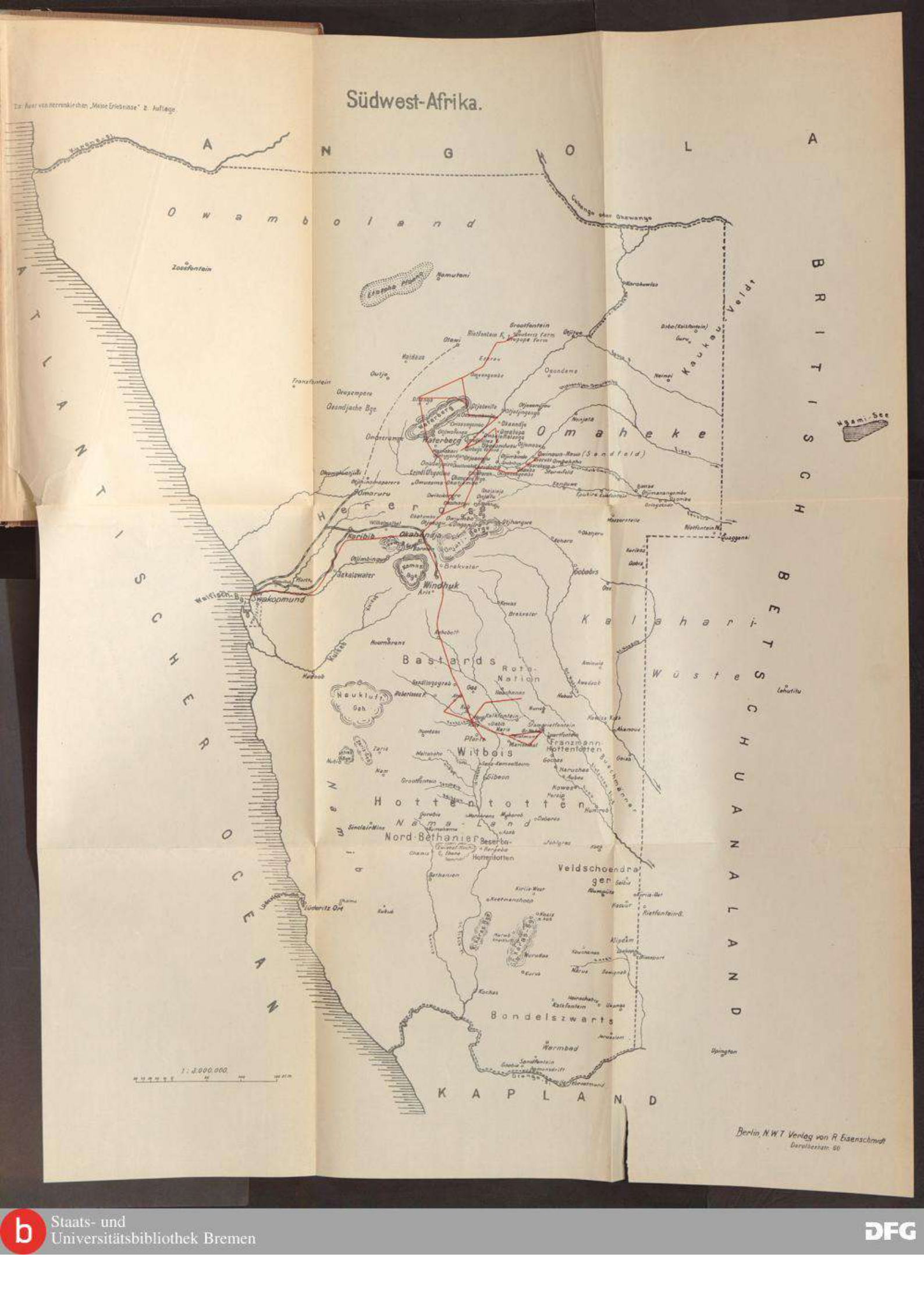


Berlin, N.W.7 Verlag von R. Eisenschmidt
Dorotheenstr. 60

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Zu: Auer von Herrenkirchen „Meine Erlebnisse" 2. Auflage.

Südwest-Afrika.



Berlin, N.W.7. Verlag von R. Eisenschmidt
Dorotheenstr. 60

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

N
968.823

Staats- und
Universitätsbibliothek Bremen
DFG